

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Hebels rheinländischer Hausfreund

1881

[urn:nbn:de:bsz:31-261878](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-261878)



Hebel's Rheinländischer
Hausfreund
(Seit der Gründung durch J. P. Hebel 76 Jahre.)
für
das Jahr

1881

Druck und Verlag von J. Lang in Tauberbischofsheim.

J. A. K. Knobloch

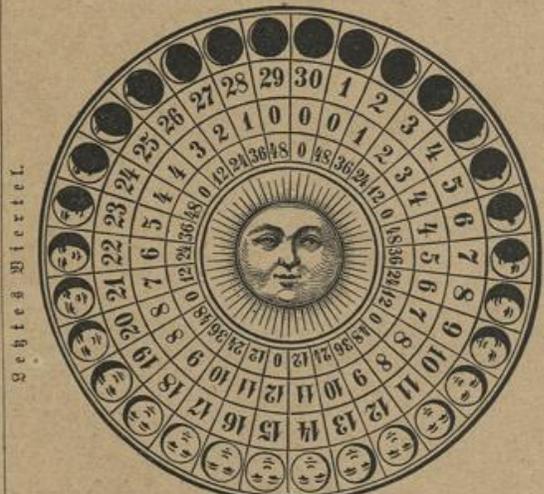
O. Kemmer. inc.

Zeit- und Festrechnung.

Die goldene Zahl ist 1.
 Der Sonntagsbuchstabe B.
 Die Sonnengirkezahl 14.
 Die Epakten oder der Mondzeiger XXX.
 Die Römerzinszahl 9.
 Ostervollmond am 14. April.
 Septuagesimä ist am 13. Febr.
 Aschermittwoch am 2. März.
 Ostersonntag am 17. April.
 Himmelfahrt Christi am 26. Mai.
 Pfingstsonntag am 5. Juni.
 Frohnleichnamfest am 16. Juni.
 1. Adventsonntag am 27. Nov.
 Das Jahr 1881 ist nach der gregorianischen Zeitrechnung ein gemeines Jahr von 365 Tagen.
 Zahl d. Sonntage n. Trinit. 23.
 Die vier Quatember: 9. März, 8. Juni, 21. September, 14. Dezember.
 Von Weihnachten 1880 bis Herrentastnacht sind es 9 Wochen 1 Tage.

Kreislauf des Monds.

Untenstehende Scheibe gibt die Stunden an, in denen uns der Mond von 6 Uhr Abends bis Morgens 6 Uhr leuchtet. Der äußere Kreis bezeichnet die Zu- und Abnahme des Mondes, der zweite die Tage, der dritte die Stunden u. der vierte Kreis die Minuten nach dem Neumonde, und zwar 8 Tage: nach dem Neumond scheint er 6 Stunden 24 Minuten vor Mitternacht; wenn er 22 Tage alt ist, scheint er eben so lange, diese 6 Stunden 24 Minuten aber nach Mitternacht.
 Neumond.



Himmelszeichen.

- Widder
- Stier
- Zwillinge
- Krebs
- Löwe
- Jungfrau
- Waage
- Scorpion
- Schübe
- Steinbock
- Wassermann
- Fische

Himmelskörper.

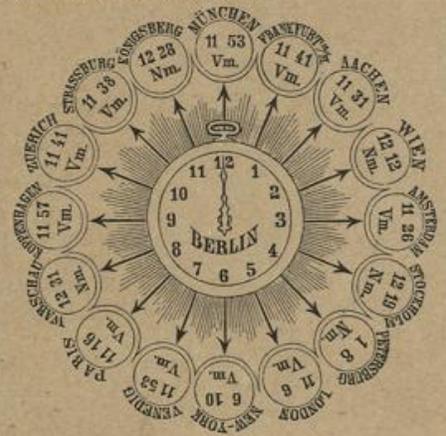
- Sonne
 - Mond
 - Mercurius
 - Venus
 - Mars
 - Jupiter
 - Saturnus
 - Uranus
- Der Neumond ☾
 Das erste Viertel ☽
 Der Vollmond ☽
 Das letzte Viertel ☾

Histor. Zeitrechnung auf 1881.

Seit Erbauung von Baden, Badenweiler, Breisach, Kleinkems, Konstanz, Pfullendorf, Ladenburg durch die Römer	1768
Seit der Ankunft der Alemannen in den Rheingegenden	1681
Seit der Schlacht der Alemannen und Römer bei Mittelhausbergen	1506
Seit dem Einfall der Hunnen unter Attila	1430
Seit Erbauung der ersten christlichen Kirche durch den hl. Fridolin in Sädingen, ungefähr 510	1371
Seit Ernennung Bertholds, Grafen im Breisgau, des Stammvaters der Fürsten von Zähringen u. Baden, zum Herzog 1052	829
Seit Gründung der Stadt Freiburg 1118	763

Zeiten-Uhr.

Diese Uhr gibt an, wie viel an der Zeit es in den umstehenden Städten ist, von Berlin ausgegangen. Zum Beispiel: Wenn es in Berlin 12 Uhr ist, so hat München 11 Uhr 53 Min., Frankfurt 11 Uhr 41 Min., Nagen 11 Uhr 31 Min. u. f. w.



Histor. Zeitrechnung auf 1881.

Seit der Kirchenversammlung zu Konstanz im Jahre 1414	467
Seit dem Anfang d. Bauernkrieges 1524	354
Seit Einführung der luther. Religion in Baden-Durlach 1556	325
Seit Gründung der Stadt Mannheim i. J. 1606	205
Seit dem Anfang des 30-jährigen Krieges 1618	263
Seit der Einäscherung von Bretten, Durlach, Schloß Heidelberg, u. Verheerung des Landes unter d. franz. General Melac	192
Seit Gründung d. Residenzstadt Karlsruhe 1715	167
Seit der Annahme d. großh. Würde u. Souveränität von Seiten des Landesregenten 1806	76
Seit Gründ. d. deutsch. Reichs	9

Kalender der Juden.

Das 5641. Jahr der Welt und der Anfang des 5642. Jahres.		Das 5642. Jahr.	
1881.	Neumonde und Feste.	1881.	Neumonde und Feste.
1. Januar	1. Schebat des Jahres 5641.	17. Mai	18. Jjar. Lag B'omer.
31.	1. Adar.	29.	1. Sivan.
13. Februar	14. Klein Purim.	3. Juni	6. Wochenfest.
2. März	1. Deadar.	4.	7. Zweites Fest.
14.	13. Fasten-Esther.	28.	1. Thamus (oberung).
15.	14. Purim	14. Juli	18. Fasten. Tempel Er-
16.	15. Schisan-Purim.	27.	1. Ab. (nung).
31.	1. Nisan.	5. August	9. Fasten. Tempel-Verbren-
14. April	15. Nisan. Passah Anfang.	26.	1. Elul.
15.	16. Zweites Fest.		
20.	21. Siebentes Fest.		
21.	22. Achtes Fest.	24. Sept.	1. Tischri. Neujahrsfest.
30.	1. Jjar.	25.	2. Zweites Fest.
		26.	3. Tischri. Fasten-Gedaliah Veröhnungsfest.
		27.	4. 15. Laubhüttenfest.
		28.	5. 16. Zweites Fest.
		29.	6. 21. Palmfest.
		30.	7. 22. Versammlung oder Laubhütten-Ende. Gesehesfreude.
			8. 23. 1. Marschschwan.
			9. 24. 1. Kisleb.
			10. 25. Tempelweihe.
			11. 1. Tebeth.
			12. 2. Jan 1882. Belagerung Jerusalems

Die mit * bezeichneten Feste werden streng gefeiert.

Sonnen- und Mondfinsternisse. — Merkur-Durchgang.

Beim Umlauf des Mondes um die Erde kann bei Neumond sein Schatten die Erde, oder bei Vollmond der Schatten der Erde den Mond treffen, und wir erhalten dadurch die sogen. Sonnen- und Mondfinsternisse.

Im Jahre 1881 werden zwei Sonnen- und zwei Mondfinsternisse stattfinden, von denen jedoch nur die zweite Mondfinsternis in unserer Gegend sichtbar sein wird.

Die erste Sonnenfinsternis ist eine partielle. Sie beginnt auf der Erde überhaupt am 27. Mai Abends 10 Uhr 31 Min. m. und endet am 28. Mai früh 2 Uhr 38 Min. Das Gebiet der Finsternis umfaßt hauptsächlich die nördlichen Polargegenden, das nordöstliche Asien und das nordwestliche Nordamerika.

Die zweite Sonnenfinsternis am 21. November ist eine ringförmige, beginnt 3 Uhr 10 Min. Nachmittags und endet 7 Uhr 46 Min. Abends. Das Gebiet der Finsternis erstreckt sich hauptsächlich auf die südlichen Polargegenden. Vom Festlande wird nur die Südspitze Südamerikas von der Finsternis bestrichen werden.

Die erste Mondfinsternis am 12. Juni ist eine totale. Sie beginnt Morgens 5 Uhr 54 Min., endet 9 Uhr 20 Min. Vormittag und ist sichtbar im westlichen Nord-Afrika, in Amerika und an der Ostküste Australiens.

Die zweite Mondfinsternis am 5. Dezember von 4 Uhr 10 Min. bis 7 Uhr 33 Min. Abends ist eine partielle und beträgt die Größe der Verfinsternung 0,977 des Monddurchmessers. Die Finsternis ist in Europa, Asien, Afrika und Australien sichtbar. In unserer Gegend geht der Mond 11 Min. vor Beginn der Finsternis auf.

Am 7. November findet ein Merkurs-Durchgang statt. Da derselbe zur Nachtzeit vor der Sonnenscheibe vorüber geht, so ist diese Erscheinung bei uns nicht zu beobachten. Im westlichen Amerika, Asien, Australien und an der Ostküste Afrikas wird sie gesehen, in ihrem ganzen Verlaufe nur in Australien und im südlichen Asien.

Der Winter für 1880/81 hat am 21. Dezember 1880 Vorm. 11 Uhr 19 Min. begonnen, als die Sonne in das Zeichen des Steinbockes (♄) trat, den kürzesten Tag, die längste Nacht und die Winter Sonnenwende bewirkte.

Der Frühling tritt ein am 20. März Mitt.; die Sonne ist im Zeichen des Widder (♈); es ist Tag u. Nacht gleich.

Der Sommer nimmt seinen Anfang am 21. Juni früh 8 Uhr 20 Min. mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebs (♋). Es ist der längste Tag, die kürzeste Nacht und Sommer Sonnenwende.

Der Herbst beginnt am 22. September Abends 10 Uhr 47 Min. mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen der Waage (♎); es ist zum zweiten Mal Tag und Nacht gleich.

Der Winter für 1881/82 fängt an am 21. Dezember Abends 5 Uhr 2 Min.

Umlaufszeit, Entfernung und Größe der Sonne und Planeten.

Planet	Jahr	Tag	St.	Entfernung (Millionen deutsche Meilen)	Größe (mal so groß als die Erde)
Sonne					
Merkur	87	23		1409725mal	$\frac{3}{50}$
Venus	224	17		14.5	$\frac{9}{10}$
Erde	365	6		20	
Mars	1 321	17		30.5	$\frac{4}{25}$
Besta	3 230	—		47.3	
Juno	4 130	14		53.5	
Ceres	4 221	5		55.5	
Pallas	4 224	12		55.6	
Jupiter	11 314	20		104.3	1470mal
Saturn	29 166	23		191.2	906
Uranus	84 6	20		384.1	99
Neptun	164 216	9		601.9	88

Porto-Taxen.

1

Innerhalb des deutschen Reichspostgebietes kosten: Postanweisungen (Frankierungszwang) bis 100 M. 20 S., über 100—200 M. 30 S., über 200—400 M. 40 S. (Für an Soldaten bis zum Feldwebel gerichtete Postanweisungen im Betrage bis 15 M. beträgt die Gebühr nur 10 S.)

Postauftragsbrief (Postmandat) (Frankierungszwang) 30 S. Im Wege des Postauftrags können Gelder bis zum Betrage von 600 Mark einschließlich eingezogen werden; für das Ubersenden des Geldes wird das gewöhnliche Postanweisungsporto (20 resp. 40 S.) bezahlt.

Postaufträge können auch zur Vorzeigung von Wechseln behufs der Annahme durch den Bezogenen im innern Verkehr Deutschlands benutzt werden und kommt dazu ein besonderes graues Formular in Anwendung. Gebühr für Postauftrag mit Besorgung des Wechselacceptes 70 S., wovon 30 S. für Postauftrag voranzubehalten sind. Der Wechsel darf den Betrag von 3000 M. nicht überschreiten.

Der Auftraggeber kann verlangen, daß der Postauftrag nebst dem Wechsel nach einmaliger vergeblicher Vorzeigung nach einem innerhalb Deutschlands belegenen Orte weitergesandt werde. Dieses Verlangen ist unter genauer Bezeichnung eines anderen Empfängers durch den Vermerk „Sofort an N. in N.“ auf der Rückseite des Postauftrags-Formulars auszudrücken. Eine solche Weiterleitung findet kostenfrei statt. Dieselbe geschieht unzerleglich, und zwar mittelst Einschreibebriefes an den neuen Empfänger.

Pakete ohne Werthangabe, zulässig bis 50 Kilogramm; mehr als 3 Pakete dürfen zu einer Begleitadresse nicht gehören.

Frankirte (möglichst durch Marken):

Gewicht.	Entfernung					
	bis 10 geograph. Meilen	über 10 bis 20 Meilen	über 20 bis 50 Meilen	über 50 bis 100 Meil.	über 100 bis 150 Meil.	über 150 Meilen
bis 5 Kilogr. einschl.	25	50	50	50	50	50
über 5 bis 6 Kilogr.	30	60	70	80	90	100
" 6 " 7 "	35	70	90	110	130	150
" 7 " 8 "	40	80	110	140	170	200
" 8 " 9 "	45	90	130	170	210	250
" 9 " 10 "	50	100	150	200	250	300
und so fort für je 1 Kilogr. mehr weitere	5	10	20	20	40	50

In oder im Verkehr zwischen Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Luxemburg und Helgoland kosten:

1 einfacher, d. h. nicht über 15 Gramm schwerer frankirter Brief 10 S., 5 Kr. österr.

1 desgl. unfrankirter Brief 20 S.

1 doppelter, d. h. über 15 bis 250 Gramm schwerer Brief frankirt 20 S., unfrankirt 30 S.

1 Postkarte (Frankierungszwang) 5 S., mit bezahlter Antwort 10 S. (letzte sind nach Oesterreich nicht zulässig).

Drucksachen (Frankierungszwang) bis 50 Gr. 3 S., über 50 bis 250 Gr. 10 S., über 250 bis 500 Gr. 20 S., über 500 bis 1000 Gr. 30 S.

Waarenproben bis 250 Gr. ohne Unterschied des Gewichts 10 S. (Angabe des Absenders, des Fabrikzeichens, der Waarennummer und Preise ist gestattet).

Einschreibebildungen (recommandirte) zulässig bei Briefen, Postkarten, Drucksachen, Waarenproben und Paketen ohne Werthangabe, außer dem tarifmäßigen Porto 20 S. Für einen Rückchein (die vom Adressaten auszustellende Empfangsbekundigung) wird ebenfalls eine Extragebühr von 20 S. erhoben.

Januar oder Wintermonat.



Wochentage.	Katholischer	Protestant.	Monat
1 Samstag	Neujahr Beschn.	Neujahr Jesus	☾
1. Kath. } Prot. }	Nachdem Herodes gestorben war. Matth. 2, 19—23.		
2 Sonntag	S. n. Neuj. Mac.	S. n. Neuj. Abel	☾ ☾ ☾ ☾ ☾ ☾ ☾ ☾
3 Montag	Genovefa, Jsaak	Anterus, Genovefa	
4 Dienstag	Titus, B., Elias	Benedikt, Rigobert	
5 Mittwoch	Simeon, Telesph.	Sim., Telesphorus	
6 Donnerstag.	Heil. 3 König	Ersc. Christi	
7 Freitag	Lucianus, Isidor	Raimund, Luc.	
8 Samstag	Erhardus	Severinus	
2. Kath. } Prot. }	Als Jesus zwölf Jahre alt. Luk. 2, 42—52.		
9 Sonntag	1. n. Ep. Julian.	1. n. Ep. Marzell.	☾ ☾ ☾ ☾ ☾ ☾ ☾
10 Montag	Paul., G., Samsf.	Agatha, Hartmut	
11 Dienstag	Hyginus, Gerson	Mathilde, Hilde	
12 Mittwoch	Ernestus, Marias	Eutropius, Reinh.	
13 Donnerstag.	Hilarius, Veronic.	Leontius, Dietmar	
14 Freitag	Petr. Urseol., Fel.	Felix, Priester	
15 Samstag	Maurus	Joh. C., Itha	
3. Kath. } Prot. }	Von der Hochzeit zu Kana. Joh. 2, 1—11.		
16 Sonntag	2. n. Ep. Jesu	2. n. Ep. Heinrich	☾ ☾ ☾ ☾ ☾ ☾ ☾
17 Montag	Antonius	Anton, Ulfried	
18 Dienstag	Petr. St., Prisca	Prisca, Meinrad	
19 Mittwoch	Martha, Wilfried	Martha, Sara	
20 Donnerstag.	Fab. Sebastian	Fab. Seb., Ariovist	
21 Freitag	Agnes, Meinrad.	Adelstan	
22 Samstag	Vincent., Theodoli.	Anastasius, Odram	
4. Kath. } Prot. }	Jesus heilt einen Aussätzigen. Matth. 8, 1—13.		
23 Sonntag	3. n. Ep. B. M.	3. n. Ep. Emer.	☾ ☾ ☾ ☾ ☾ ☾ ☾
24 Montag	Timotheus, Erich	Babyla, Erich	
25 Dienstag	Pauli Befehrung	Pauli Befehrung	
26 Mittwoch	Polykarpus	Pauline, Theodoli.	
27 Donnerstag.	Joh. Chrysof.	Karoline, Gotthold	
28 Freitag	Karl	Charlotte	
29 Samstag	Franz v. S., Bals.	Constantin, Rüger	
5. Kath. } Prot. }	Vom Schifflein Christi. Matth. 8, 23—27.		
30 Sonntag	4. n. Ep. Martina	4. n. Ep. Adelg.	☾ ☾
31 Montag	Petrus Nol.	Virgilius	

Nach den Bestimmungen der Generalsynode von 1834 ist der Text den evangelischen Geistlichen bis 1. Advent freigegeben.

Erstes Viertel den 7. Morg. 8 u. 53 M. (trüb), Vollmond den 15. um 17 M. u. Mittern. (Schnee), Letztes Viertel den 23. Vorm. 9 u. 31 Min. (Schnee u. Regen), Neumond den 30. früh 1 u. 32 M. (schön und heiter).

Mondphasen.

Am Morgen erscheint Mars im Skorpion um 6 Uhr, gegen Ende im Schützen; Venus ist Abendstern und steht im Wassermann, sie geht zuletzt um 9 Uhr unter; Jupiter und Saturn sind Abends in den Fischen zu finden.

Tageslänge.

Am 1. 8 St. 21 Min.	Am 18. 8 St. 49 Min.
" 6. 8 St. 28 "	" 24. 9 St. 2 "
" 12. 8 St. 36 "	" 30. 9 St. 18 "

Witterungsbericht nach dem 100jähr. Kalender.

1. kalt, 2. bis 4. milder, 5. und 6. Schnee und Regen, 7. bis 10. fälter, 11. Schnee, 12. und 13. windig, 14. bis 16. Schneegestöber, 17. bis 20. kalt, 21. grimmige Kälte, 22. und 23. Schneesturm, 24. bis 28. ungemaine Kälte, 29. und 30. Wind und Schnee, 31. wieder sehr kalt.

Bauernregeln.

Ein schöner Januar bringt ein gutes Jahr. Morgenvöthe im Januar, deutet auf viele Gewitter im Sommer; viel Schnee viel Heu, aber wenig Korn. Tanzen im Januar die Mücken, muß der Bauer nach dem Futter guden. — Vinzenzen Sonnenschein, bringt viel Korn und Wein. Wie das Wetter am Makarius (2.) war, so wirds im September trüb oder klar. — Fabian Sebastian (20.) läßt den Saft in die Bäume gahn. — Sanct Paulus klar (25.) bringt gutes Jahr; hat er Wind, regnets geschwind; ist Nebel stark, füllt Krankheit den Sarg; wenns regnet und schneit, wird theuer 's Getreid; doch Gott allein, wendt alle Pein.

Jahrmärkte.

3. Meßkirch B., Heitersheim Wk., Pforzheim Wk., Nedargemünd Schw., Adelsb. Schw., Haslach B.	7. Hilzingen B Schw.
4. Konstanz B Schw., Stockach B Schw., Mannheim Wk.	10. Stühlingen Wk., Löfsingen Schw. Randern B., Bühl B., Bretten B.
5. Adolfszell B Schw., Schopfheim B., Kehl Stadt Schw., Borberg Schw.	11. Singen B Schw., Wehr B.
6. Leopoldshafen B.	13. Salem B Schw., Bräunlingen B Schw., Burkheim K., Freiburg B., Schönau i. B. B., Rastatt B.

Tag	Anmerkungen für Familien-Ereignisse, Geschäfts- und häusliches Leben.	Tag	Kassa-Buch.	Einnahm.		Ausgaben	
				M.	S.	M.	S.
17.	Meßkirch V, Markdorf K, Müllheim V, Ettlingen VR, Osterburken Schw, Tauberbischofsheim Schw	i. W. V. Grobeicholz h. Schw, Radolfszell V Schw, Ettenheim VR Schw, Bruchsal V	Stadt Schw, Eppingen V, Grünst. K, Werbach K	26.	Nieberlingen V, Donau- eschingen V Schw.	28.	Ehingen V Schw.
18.	Stodach V Schw, Zell	Neustadt KB, Krozingen V Schw, Lörrach V, Kehl	24. Säckingen V, Durlach VR	25.	Pfullend. VR Schw, Min- golsheim K Hanfmarkt (2).	31.	Möhringen VR Schw, Ettl. VR., Affamst. K.

Februar oder Chaumonaf.



Wochentage.	Katholischer	Protestant.	Mond
1 Dienstag	Ignatius, B. u. M.	Brigitta, Siegebart	☾
2 Mittwoch	Maria Lichtmeß	Maria Reinigung	☾
3 Donnerst.	Blasius	Blasius, Hadelin	☾
4 Freitag	Veronika, Cleoph.	Cleophea, Andreas	☾
5 Samstag	Agatha, Roland	Adelheid, Bertolf	☾
6. Kath. Prot. }	Vom guten Samen u. Antraut. Matth. 13, 24—30.		
6 Sonntag	5. n. Ep. Doroth.	5. n. Ep. Alder.	☾
7 Montag	Richard, Richard	Romuald	☾
8 Dienstag	Joh. v. M. D.-St.	Korinthä	☾
9 Mittwoch	Apollonia,	Ansbert., Berthold	☾
10 Donnerst.	Scholastika, D.-S.	Wilhelm, Bollbert	☾
11 Freitag	Euphrosina	Castr., Theodor	☾
12 Samstag	Eulalia, Susanna	Modestus, Ludan	☾
7. Kath. Prot. }	Von den Arbeitern im Weinb. Matth. 20, 1—16.		
13 Sonntag	Septuages. Jonas	Septuag. Benign.	☾
14 Montag	Valentin, M.	Wilburga	☾
15 Dienstag	Faustinus	Jovita	☾
16 Mittwoch	Juliana, Raudolt	Juliana, Onesimus	☾
17 Donnerst.	Donatus, Wideg.	Fintanus, Weid.	☾
18 Freitag	Simeon, B., Gab.	Flavian, Balderich	☾
19 Samstag	Konrad, Gubertus	Manjuetus, Hubert	☾
8. Kath. Prot. }	Von den verschiedenen Aedern. Luc. 8, 4—15.		
20 Sonntag	Sexages. Cleuth.	Sexag. Eucharis	☾
21 Montag	Cleonore, Felix	Maximinus	☾
22 Dienstag	Petri Stuhl. z. A.	Petri Stuhl.	☾
23 Mittwoch	Marg. v. C., Josua	Gerhard, Gottlieb	☾
24 Donnerst.	Mathias, Albrecht	Mathias, Albrecht	☾
25 Freitag	Walburga	Nestorius	☾
26 Samstag	Viktorinus, Ottilie	Mechtildis, Gotth.	☾
9. Kath. Prot. }	Jesus heilt einen Blinden. Luc. 18, 31—43.		
27 Sonntag	Quinquag. Sara	Estomihi Leander	☾
28 Montag	Sara, Baldemar	Romanus	☾
§ 1 des Reichsstrafgesetzes.		Sei ein Ja oder Nein,	
Was Du nicht willst, das Dir gescheh',		Was Du willst! Nur sei kein	
Das thue keinem Andern:		Unbestimmtes Dazwischen,	
Dann wirst Du, glaub' ich, sicher nicht		kein unklares Berwischen.	
In das Gefängniß wandern.			

Erstes Viertel den 6. früh 1 Uhr 38 Min. (milde Witterung), Vollmond den 14. früh 7 Uhr 7 M. (veränderlich), Letztes Viertel den 21. Ab. 8 Uhr 13 Min. (Regen), Neumond den 28. Nachts 12 Uhr 16 Min. (Schnee und Regen).

Mondphasen.

Mars im Schützen und Steinbock geht auf zwischen 5 Uhr und 6 Uhr Morgens; Abends findet man Venus in den Fischen, welche zuletzt gegen 10 Uhr Abends untergeht, Jupiter und Saturn in den Fischen und gegen Ende auch Merkur im Wassermann.

Tageslänge.

Am 1. 9 St. 25 Min.	Am 18. 10 St. 18 Min.
" 6. 9 St. 38 "	" 24. 10 St. 39 "
" 12. 9 St. 58 "	" 28. 10 St. 52 "

Witterungsbericht nach dem 100jähr. Kalender.

1. bis 5. recht kalt, 6. Schnee, 7. bis 10. strenge Kälte, 11. und 12. mäßig kalt, 13. und 14. Schneesturm, 15. trübe, 16. bis 18. Schnee, 19. trübe, 20. bis Ende mildes Thauwetter.

Bauernregeln.

Wie der Februar, so der August. — Wenn am 2. Hornung die Sonne scheint, gerathen die Erbsen wohl. Matheis bricht Eis, hat er keins, so macht er eins. Wenn im Hornung die Schnaden geigen, müssen sie im März schweigen. Petri Stuhlfeier kalt, die Kält noch länger anhält. Je stürmischer um Lichtmeß, je sicherer ein schönes Frühjahr. — Heftige Nordwinde am Ende Februar, vermehren ein fruchtbares Jahr; wenn Nordwind aber im Februar nicht will, so kommt er sicher im April. — Wenns friert auf Petri Stuhlfeier, friert es noch 14mal heuer. — Trockne Fasten gutes Jahr. — Wie Aschermittwochen sich stellt, so die ganze Fasten sich hält.

Jahrmärkte.

1. Konstanz W Schw,	Leopoldshafen B.
Stodach W Schw,	Richen K., Adelsheim
Gernsbach B, Mann-	KB, Windischbuch K,
heim BK, Rosenberg	Vertigen B.
KB, Rosbach B.	4. Hilzingen W Schw.
2. Schopfheim B.	7. Mefkirch B, Heiter-
3. Radolfzell W Schw.	heim BK, Haslach B,
Salem W Schw.	Pforzheim BK,
Bonndorf W Schw.	Neckargemünd Schw,
Ziegenm., Thiengen	Adelsheim Schw,
KB, Emmendingen	Eubigheim K.
BK Schw, Krozingen	8. Singen W Schw, Kiegel
KB Kehl (St.) Schw	KB Schw.

Tag	Anmerkungen für Familien-Ereignisse, Geschäfts- und häusliches Leben.	Tag	Kassa-Buch.	Einnahm.		Ausgaben	
				M.	S.	M.	S.
8. Wehr KV, Mosbach V.							
9. Ettenheim KVR Schw, Boyberg Schw.							
10. Freiburg V, Schönau i. W. V, Raftatt V, Königsbach VR.							
14. Stühlingen V Schw, Löfingen Schw, Kändern V, Bretten V, Osterburken V.							
15. Stockach V Schw, Zell i. W. V., Wilferdingen V.							
16. Radolfzell V Schw,							
17. Lörrach V, Kehl St. Schw, Wöfingen K, Eppingen V.							
21. Mehlkirch V., Müllheim V, Ulm K Schw, Bühl K mit V am 2. L. (2), Etlingen VR, Osterburken Schw, Aßamstadt Schw, Tauberbischofsheim Schw.							
22. Pfullendorf VR Schw, Geisingen V Schw.							
23. Heberlingen V, Donau- eschingen V Schw, Lörrach K (2).							
24. Eigeltingen KVR Schw, Bräunlingen K V Schw, Waldshut K V Schw, Frechtm., Rippenheim K, Oberkirch V, Weingarten K, (2) Etlingen K m. Hanf- u. Flachsm., Grobholzheim V, Mosbach V.							
25. Ihingen V Schw.							
28. Möhringen VR Schw, Erzingen KV, Lenzkirch K, Waldkirch K, Schliengen KV Schw Holzgeism, Zell i. W. K, Haslach KV, Durlach VR, Ladenburg K, Neckargemünd K, Rosen- berg V, Krautheim K, Mosbach K, Tauberbischofs- h. K Schw.							

Groß kann man sich im Stück, Erhaben nur im Unglück zeigen.

März oder Frühlingsmonat.



Wochentage.	Katholischer	Protestant.	Mond
1 Dienstag	Fastnacht, Albin.	Sulbertus, Donat.	☾
2 Mittwoch	Aschern. Simplic.	Crabba, Serluga	☾
3 Donnerst.	Kunigunde	Titian, Kunih.	☾
4 Freitag	Kasimir, Adrian	Adrian, Heimo	☾
5 Samstag	Friedrich, Euseb.	Friedrich, Walbod	☾
10. Kath. Prot.	Jesus wird v. Teufel versucht. Matth. 4, 1—11.		☾
6 Sonntag	1. Invoc. Fridol.	Buß- u. Bet., Baier.	☾
7 Montag	Thomas v. Aquin	Perpetua	☾
8 Dienstag	Joh. d. G., Philem.	Rosa, Gerh.	☾
9 Mittwoch	Quatemb. Franz.	Quatemb. 40 Ritt.	☾
10 Donnerstag	40 Märtyr., Alex.	Alexander, 40 M.	☾
11 Freitag	Rosina, Sophron	Eulogius, Cyrillus	☾
12 Samstag	Gregor	Gregor, Friederike	☾
11. Kath. Prot.	Von der Verkürzung Jesu. M. 17, 1—19. Vom canan. Weibe. Matth. 15, 21—28.		☾
13 Sonntag	2. Remin. Ernest.	2. Remin. Euphr.	☾
14 Montag	Mathilde, Zachar.	Rachar., Mechtild	☾
15 Dienstag	Longinus, Matth.	Christoph	☾
16 Mittwoch	Heribert	Henriette	☾
17 Donnerstag	Gertrud	Gertrud, Patricius	☾
18 Freitag	Gabriel, Erz-E.	Bysttag in Sachsen	☾
19 Samstag	Joseph, Nährv.	Joseph, Jngunde	☾
12. Kath. Prot.	Jesus treibt einen Teufel aus. Luc. 11, 14—28.		☾
20 Sonntag	3. Oculi Frühlings-Anfang	Hubert	☾
21 Montag	Benedikt	Benedikt., Relinde	☾
22 Dienstag	Geburtsfest des Kaisers Wilhelm		☾
23 Mittwoch	Otto B., Serapion	Eberh., Victor	☾
24 Donnerstag	Simeon, Pigmen	Simeon, Lieberga	☾
25 Freitag	Maria Verkünd.	Maria Verkündig.	☾
26 Samstag	Kastulus, Israel	Eman., Guntram	☾
13. Kath. Prot.	Jesus sättigt 5000 Mann. Joh. 6, 1—15.		☾
27 Sonntag	4. Vätare Rupert	4. Vätare Ruprecht	☾
28 Montag	Sixtus, P., Prisc.	Sixtus, Wilhelm	☾
29 Dienstag	Eustachius	Ludolph	☾
30 Mittwoch	Quirinus Guidon	Angela, W.	☾
31 Donnerstag	Balbina, Traugott	Benjamin, Corn.	☾

Zu Essig wird der Most, ist das Gefäß nicht rein; Drum gieße keinen Wein in faule Schläuche ein!

Erstes Viertel den 7. Abends 8 Uhr 46 Min. (milde Witterung), Vollmond den 15. Nachts 11 Uhr 20 Min. (Regen und Schnee), Letztes Viertel den 23. früh 4 Uhr 13 Min. (Rauhe Witterung), Neumond den 29. Nachts 11 Uhr 16 Min. (kalt).

Mondphasen.

Mars im Steinbock und Wassermann erscheint des Morgens zwischen 4 Uhr und 5 Uhr; Abends zeigt sich Venus im Widder bis gegen 10 Uhr, am 27. im größten Glanze; Jupiter und Saturn in den Fischen. Jupiter und Saturn gehen zuletzt um 8 Uhr unter.

Tageslänge.

Am 1. 10 St. 59 Min.	Am 18. 11 St. 59 Min.
" 6. 11 St. 17 "	" 24. 12 St. 21 "
" 12. 11 St. 38 "	" 30. 12 St. 41 "

Witterungsbericht nach dem 100jähr. Kalender. Erst mild, dann Regen, endlich heiter bis 21. 22. Kälte bis zum 29., 30. und 31. kaltes Schneewetter.

Bauernregeln.

Viel und langer Schnee viel Heu, aber mager Korn und dicke Spreu. — Märzschnee thut Frucht und Weinstock weh; Märzstaub bringt Gras und Laub. — Donnerstags im März, Schneis im Mai. — Wies im März regnet, wirds im Juni wieder regnen. — Märzdonner bedeutet ein fruchtbares Jahr. — Nasser März, trockener April, das Futter nicht gerathen will, kommt dazu ein kalter Mai, gibt es wenig Frucht, Wein und Heu. — So viel im März Regen, so viele Gewitter nach hundert Tagen. — Ist es um Judica feucht, so bleiben die Kornböden leicht. — Ist's am Josephstag (19.) klar, so folgt ein fruchtbares Jahr. — Ist an Ruprecht (27.) der Himmel rein, so wird er's auch im Juni sein. — Charfreitag-Regen bringt ein frucht. Jahr zuwege.

Jahrmärkte.

- | | |
|---|---|
| 1. Konstanz W Schw, Stockach W Schw, Gndingen K mit W Schw, Hanfm. am 1. Tag (2), Schopfheim K (2), Rheinbischofsheim K, Schwarzach K, Durlach K, Mannheim W K Schwam., Schriesheim W K, Adelsheim K W, Mosbach W, Tauberbischofs. W. | 2. Koblitzell W K Schw, Donaueschingen K, Schopfheim W, Bretten K, Schriesheim K, 3. Salem W Schw, Bonndorf W Schw, Griesen K W Schw, Emmending. K W Schw, Kirchen A. Lörrach W, Nehl Stadt Schw, Stein K W, Leopoldshafen W., Almen- |
|---|---|

April oder Ostermonat.



Wochentage.	Katholischer	Protestant.	Mond
1 Freitag	Hugo, Bischof	Theodora, Sibich	☾
2 Samstag	Franz v. P., Rosam.	Theodosia, Theodor	☾
14. Kath. Prot.	Die Juden wollten Jes. steinigen. Joh. 8, 46—59		
3 Sonntag	5. Judica Darius	5. Judica Reinh.	☾
4 Montag	Ambrosius	Zidor, Walheide	☾
5 Dienstag	Vincentius, Mart.	Vincenz, Ortlieb	☾
6 Mittwoch	Celsus, Irenäus	Irenäus, Sirt.	☾
7 Donnerst.	Hermann Cölestin.	Eberhard	☾
8 Freitag	Aman., 7 Schm. M.	Apollonius	☾
9 Samstag	Maria Cl., Sybil.	Sibylla, Adolar	☾
15. Kath. Prot.	Vom Einzug Jesu in Jerusalem. Matth. 21, 1—9.		
10 Sonntag	6. Palmsonntag	6. Palmf., Daniel	☾
11 Montag	Leo I., P.	Izaak	☾
12 Dienstag	Julius, Zeno	Eustorgius, Zukun.	☾
13 Mittwoch	Jda, J., Anton	Rudericus	☾
14 Donnerst.	Gründonner. Val.	Gründonner. ☾	☾
15 Freitag	Charfreitag Anaf.	Charfreit. Paulil.	☾
16 Samstag	Charfamt. Daniel	Charfamt. Aaron	☾
16. Kath. Prot.	Von der Auferstehung Jesu. Marc. 16, 1—7.		
17 Sonntag	Ostersonnt. Anic.	Ostereit. Rudolph	☾
18 Montag	Ostermontag Ed.	Ostermont. Valer.	☾
19 Dienstag	Hermogen, Wern.	Leo, Werner	☾
20 Mittwoch	Sulpitius, Herm.	Hermann	☾
21 Donnerst.	Anselm, B., Adolar	Anselm, Welf	☾
22 Freitag	Kajus, P.	Sotherus	☾
23 Samstag	Georgius	Adalbert	☾
17. Kath. Prot.	Jesús kommt d. verschl. Thüren. Joh. 20, 19—31.		
24 Sonntag	1. Quasim. Fidel.	1. Quasim. Albr.	☾
25 Montag	Markus, Ev.	Markus, Ev.	☾
26 Dienstag	Cletus, Anacletus	Amalia, Markus	☾
27 Mittwoch	Zitha, J., Anast.	Polykarpus	☾
28 Donnerst.	Vitalis, Rudibert	Prudentius	☾
29 Freitag	Petrus, M., Syb.	Robertus	☾
30 Samstag	Katharina, S.	Quirinus, Kathar.	☾

Das Glück, das ist ein kluger Fisch,
Es angelt's nicht ein Jeder;
Getröbte Dich, wenn es nicht beißt
In Deinen faden Köder.

Das Beste in der Welt
Ist ohne Dank;
Gesunder Mensch ohne Geld
Ist halb krank.

Erstes Viertel den 6. Abends 4 Uhr 38 Min. (Schnee), Vollmond den 14. Nachm. 12 Uhr 33 Min. (trüb u. Regen), Letztes Viertel den 21. Vorm. 10 Uhr 21 Min. (heiter), Neumond den 28. Vorm. 11 Uhr 8 Min. (sehr schön).

Mondphasen.

Mars erscheint am Morgenhimmel zwischen 4 Uhr und 3 Uhr; Venus vom 12 an rückläufig im Widder, geht unter zwischen 10 Uhr und 8 Uhr Abends; Jupiter und Saturn, beide in den Fischen, später im Widder, sind die erste Hälfte noch am Abendhimmel, gegen Ende am Morgenhimmel zu finden. Jupiter steht am 22. nur 1 Grad nördlich von Saturn, eine Erscheinung, welche selten eintritt.

Tageslänge.

Am 1. 12 St. 48 Min.	Am 18. 13 St. 46 Min.
" 6. 13 St. 5 "	" 24. 14 St. 6 "
" 12. 13 St. 26 "	" 30. 14 St. 25 "

Witterungsbericht nach dem 100jähr. Kalender.

1. bis 4. kalt, 5. und 6. Schnee, 7. bis 9. trüb, 10. bis 11. Regen, 12. bis 17. rauhe Witterung, 18. bis 20. Wind, Regen u. Graupeln, 21. 6. 23. kalt, 24. b. 28. schön, 29. b. 30. Regen.

Bauernregeln.

Ist es am Palmtag schön, so folgt ein gutes Jahr. — Der April ist nicht zu gut, er schneit dem Bauern auf den Hut. — Dürre April ist nicht des Bauern Will; Aprilregen ist ihm gelegen. — März trocken, April naß, fällt des Bauern Scheuer und Faß. — Wenn die Reben um Georgi sind noch blutt und blind, so soll sich freuen Mann, Weib u. Kind. — Auf nassen April folgt trockener Juni. — Aprilschnee düngel, Märzschnee frist. — Bringt Rosamunda (2.) Sturm und Wind, so ist Sibylle (29.) uns gelind. — Ist Markus (25.) kalt, so ist auch die Wittwoch kalt. — So lange die Frösche vor Georgi quaden, so lange müssen sie nach Georgi schweigen.

Jahrmärkte.

- | | |
|--|---|
| 1. Hitzingen VSchw. | 5. Konstanz VSchw. |
| 4. Möhringen ASchw. | Heiligenberg ASchw. |
| Mestrich W, Heiterheim W. | Stoßach VSchw, St. Georgen ASchw |
| Appenweier ASchw, Haslach W, Gernsbach K, Pforzlm. W. | 3. Schafm Gernsbach W, Lahr K u. W am 1. Tag (2), Mannheim W. |
| Neckargemünd Schw, Adelsheim Schw, Ballenb. K, Eberb. K. | 6. Radolzell VSchw, Waldsh. ASchw |

Mai oder Sonnemonat.



Wochentage.	Katholischer	Protestant.	Mond
18.	Vom guten Hirten. Joh. 10, 11—16.		
1 Sonntag	2. Mis. Phil. Jak.	2. Mis. Phil. Jak.	☾
2 Montag	Athanasius, B.	Sigmund, Attala	☾
3 Dienstag	† Erfindung	† Erfind., Frio	☾
4 Mittwoch	Monika, Florian	Monika, Wolfhelm	☾
5 Donnerst.	Pius V., P.	Gotthard, Gottlob	☾
6 Freitag	Johannes Later.	Dietrich	☾
7 Samstag	Stanisl., Cyriac.	Gottfried	☾
19.	Ueber ein Kleines. Joh. 16, 16—22.		
8 Sonntag	3. Jubilate Stan.	3. Jubil. Medarda	☾
9 Montag	Beatus	Gregor, Emma	☾
10 Dienstag	Antonius, B.	Gordian, Anton	☾
11 Mittwoch	Mamertus, Erich	Louise, Gundo	☾
12 Donnerst.	Pankrat., Wibert	Nereus, Liebilde	☾
13 Freitag	Servatius	Emilie	☾
14 Samstag	Bonifaz, Pachon.	Hildeburg	☾
20.	Ich gehe zu dem, der mich zc. Joh. 16, 5—16		
15 Sonntag	4. Cantate Soph.	4. Cant. Dionysia	☾
16 Montag	Johann v. Nep.	Peregrin, Landila	☾
17 Dienstag	Torquat, Paschal.	Eubert, Bruno	☾
18 Mittwoch	Chrschona, Felix	Benant., Friedlinde	☾
19 Donnerst.	Petrus Celestin	Potentiana	☾
20 Freitag	Bernhard, Christl.	Basilia, Athan.	☾
21 Samstag	Konstantin, B.	Columbina, Prud.	☾
21.	Was ihr in meinem Namen zc. Joh. 16, 23—39.		
22 Sonntag	5. Rogate Helena	5. Rogate Julie	☾
23 Montag	Desiderius	Viktor	☾
24 Dienstag	Johanna	Eiher, Herlinde	☾
25 Mittwoch	Urbanus	Urbanus, Gregor	☾
26 Donnerst.	Christi Himmelf.	Christi Himmelf.	☾
27 Freitag	Johann, P., Beda	Eutropius	☾
28 Samstag	Wilhelm, German	Wilhelm	☾
22.	Wenn aber der Tröster kommen wird zc. Joh. 15, 26—27 u. 16, 1—4.		
29 Sonntag	6. Gaudi Maxim.	6. Gaudi Theodor.	☾
30 Montag	Ferdinand, Felix	Ferdinand, Wigan.	☾
31 Dienstag	Crescentia, Angela	Petronella	☾

Heirathen heißt: sein Recht halbiren u. seine Pflicht verdoppeln.

Erstes Viertel den 6. Vorm. 11 Uhr 28 Min. (veränderlich), Vollmond den 13. Nachts 11 Uhr 7 Min. (Regen), Letztes Viertel den 20. Nachm. 3 Uhr 50 Min. (trübe), Neumond den 28. um 19 Min. nach Mittern. (schön).

Mondphasen.

Mars im Wassermann und in den Fischen erhebt sich zwischen 3 Uhr und 2 Uhr früh über den östlichen Horizont; Venus vom 26. an wieder rechtläufig im Widder, erscheint am Morgenhimmel zwischen 4 Uhr und 2 Uhr 30 Min.; Jupiter und Saturn im Widder sind ebenfalls des Morgens zu finden.

Tageslänge.

Am 1. 14 St. 28 Min.	Am 18. 15 St. 14 Min.
6. 14 St. 43 "	24. 15 St. 28 "
12. 14 St. 58 "	30. 15 St. 42 "

Witterungsbericht nach dem 100jähr. Kalender.

1. und 2. schön, 3. trübe, 4. Donner, 5. unfreundlich und kalt, 6. bis 12. Reif des Morgens, 13. bis 20. trübe, 21. rauh, 22. bis 28. trübe, 29. bis 31. Reif des Morgens.

Bauernregeln.

Abendthau und kühl im Mai, Bringet Wein und vieles Heu. — Schöne Eichelblüth im Mai, Bringt ein gutes Jahr herbei. — Servaz, Pankratz, Bonifaz, Seht die drei Eispatronen an, Sollten dem Winzer nicht im Kalender stan. — Trockner Mai, dürres Jahr. — Viel Gewitter im Mai, singt der Bauer Juchhei! — Auf trockenen Mai kommt nasser Juni herbei. — Wenn am 1. Mai Reif fällt, so geräth die Frucht wohl. — Pankratz und Urban ohne Regen, folgt ein großer Weinsegen. — Vor Servaz kein Sommer, nach Servaz kein Frost. — Maitäferjahr ein gutes Jahr. — Sae Kettich im wässrigen Zeichen des wachsendenmonds. — Regen am Himmelfahrtstag, zeigt schlechte Gevernte an. — Rasse Pflingsten, fette Weihnachten. Grünt Eiche vor der Eiche, dann hält der Sommer Wäsche; die Eiche vor der Eiche, dann hält der Sommer Bleiche.

Jahrmärkte.

1. Mannheim Messe (14), Buchen K. Immenstaad K, Billingen KBN Schw, Ettenheimmünster (Münsterthal) KSch, Löffingen KSchw, Heitersheim BK, Waldbirch K, HaslachKB, Schenken-
2. Konstanz Messe, am 1. Tag auch Leder BSchw-Hanf. (7), Möhringen KSchaf-Schw, Neßkirch B, Pfullendf. KBN Schw,

Juni oder Brachmonat.



Wochentage.	Katholischer	Protestant.	Mond
1 Mittwoch	Fortunatus, Juv.	Nicodemus, Kuno	☾
2 Donnerst.	Erasmus	Eugen, Philemon	☾
3 Freitag	Clotildis	Morandus, Erasim.	☾
4 Samstag	Quirinus	Opat., Casparius.	☾
23.	Kath. Wer mich liebt, hält meine zc. Joh. 14, 23—31. Prot.		
5 Sonntag	Pfingstfest Bonif.	Pfingstf. Winfr.	☾
6 Montag	Pfingstm. Norber.	Pfingstm. Claud.	☾
7 Dienstag	Robert	Robertus, Sebast.	☾
8 Mittwoch	Medardus	Medardus, Wittich	☾
9 Donnerstag	Felizian, Columb.	Columbus, Gebh.	☾
10 Freitag	Dnosrius,	Dnosrius, Margar.	☾
11 Samstag	Barnabas	Parisius, Zduna	☾
24.	Kath. Mir ist alle Gewalt gegeben. Matth 28, 18—20. Prot. Gespräch mit Nicodemus. Joh. 3, 1—15.		
12 Sonntag	1. n. Pf. Dreif. H.	Trinitatisfest	☾
13 Montag	Antonius v. Pad. Peregrin., Tobias		☾
14 Dienstag	Basilius, Rufinus Elisabeth, Nanna		☾
15 Mittwoch	Quatem. 14 Noth. Veit, Modestus		☾
16 Donnerstag	Frohneleihn. Just. Ludgerus, Volker		☾
17 Freitag	Adolph, Hortensia Bot. Kainer		☾
18 Samstag	Marcell., Leontius Arnulf,		☾
25.	Kath. Vom großen Abendmahl. Lucas 14, 16—24. Prot. Vom reichen Mann. Lucas 16, 19—31.		
19 Sonntag	2. n. Pf. Gervaf.	1. n. Tr. Gerhard	☾
20 Montag	Sylverius, P. u. M. Florent., Asalinde		☾
21 Dienstag	Mloysius, Sommer-Anfang Alban		☾
22 Mittwoch	Paulinus, Justin. Justinus, Basilius		☾
23 Donnerstag	Edeltrud	Agrippina	☾
24 Freitag	Johann d. Täufer	Johann d. Täufer	☾
25 Samstag	Prosper, Eberhard Eberh., Eutrop.		☾
26.	Kath. Vom verlorenen Schaf. Lucas 15, 1—10. Prot. Vom großen Abendmahl Lucas 14, 12—24.		
26 Sonntag	3. n. Pf. Joh. Paul	Reformationsf.	☾
27 Montag	7 Schläfer, Labisl. 7 Schläfer		☾
28 Dienstag	Benjamin, Leo II. Benjam. Zubergera		☾
29 Mittwoch	Peter und Paul	Peter und Paul	☾
30 Donnerstag	Pauli Gedächtniß	Lucina, N. Odowin	☾
Zweierlei laß Dir gesagt sein: Willst Du stets in Weisheit wandeln Und von Thorheit nie geplagt sein, Laß das Glück nie Deine Herrin, Nie das Unglück Deine Magd sein!		Was hilft Ungebuld, Was hilft Reue? Diese vermehrt die Schuld, Jene schafft neue.	

Erstes Viertel den 5. früh 4 Uhr 4 Min. (heiter und warm), Vollmond den 12. Morgens 7 Uhr 40 Min. (Regen), Lehtes Viertel den 18. Abends 10 Uhr 2 Min. (trübe), Neumond den 26. Nachmittags 2 Uhr 47 Min. (schön).

Mondphasen.

Mars in den Fischen geht auf nach Mitternacht; Venus im Widder nach 2 Uhr früh; Venus befindet sich am 6. nördlich vom Saturn; am 19. südlich vom Jupiter und strahlt am 8. im größten Glanze. Saturn und Jupiter im Widder kann man des Morgens beobachten.

Tageslänge.

Am 1. 15 St. 47 Min.	Am 18. 16 St. 2 Min.
" 6. 15 " 53 "	" 24. 16 " 8 "
" 12. 15 " 58 "	" 30. 15 " 58 "

Witterungsbericht nach dem 100jähr. Kalender.

1. und 2. Reif, 3. Regen, 4. bis 18. sehr veränderlich, 19. bis 25. heiter, 26. bis 28. kalter Regen, 29. und 30. sehr schönes Wetter.

Bauernregeln.

Juni feucht und warm, macht den Bauern nicht arm. — Donnerst im Juni, so geräth das Korn. — Wenn im Juni Nordwind weht, das Korn zur Ernte trefflich steht. — Ist es Corpus Christi (Frohneleihn) klar, bringt es uns ein gutes Jahr. — O heiliger Veit (15.) o regne nicht, daß es uns nicht an Gerst' gebriecht. — Vor Johannistag keine Gerste man loben mag. — Verblüht der Weinstock im Vollmondlicht, er vollen feisten Traub' verspricht. — Wie's wittert auf Metardustag, so bleibts sechs Wochen lang darnach. — Maien kühl, Brachmonatnaß, fällt des Bauern Scheuer und Faß. — Am St. Johanni-Abend leg' die Zwiebeln in ihr kühles Beet.

Jahrmärkte.

- | | |
|---|---|
| 1. Radolfzell AB Schw., Schopfheim B, Wol-fach K, Borberg Schw | burg B, Rehl Stadt Schw, Leopoldshafen B, Weingarten K (2), Lauda Schw. |
| 2. Meßkirch AB, Kip-tingen AB, Salem B Schw, Hüfingen AB Schw, Bonndorf B Schw, Balbshut AB Schw, Fruchtm, Emmendingen AB Schw, Kirchen Amt Lörrach B, Reu- | 3. Hilzingen B Schw. 4. Meßkirch B 5. Karlsruhe Messe mit Möbeln. in den 3 ersten Tagen (9). 6. Rehl Stadt K, Men-zingen K (2), Eich-tershheim K (2), |

Tag	Anmerkungen für Familien-Ereignisse, Geschäfts- und häusliches Leben.	Tag	Kassa-Buch.	Einnahm.		Ausgaben		
				fl	sch	fl	sch	
6.	Sieglersbach K, Waibstadt K, Dautenau K, Neckarelz K.	Bruchsal V, Kilsheim V, Lauderbischofsheim V.	15.	Hilzingen KVSchw, Radolfszell VSchw, Gornwihl KVSchw, Ettenheim VNSchw, Nehl Stadt Schw, Eppingen V.				
7.	Konstanz VSchw, Stockach VSchw, Billingen KVK Schw, Todtmoos KV, Heiterbach V, Zell a. H. K, Seelbach K, Offenburg V, Farrenm, Haslach V, Achern K (2), Marzell (Gem. Schielberg) K, Pforzheim VK, Mannheim VK, Neckargemünd V, Nuffloch K, Merchingen K mit V am 2. Tag (2), Neudenau K, T. Bischofsk. K Schw, Altheim K, Herbolzheim K.	9. Bräunlingen VSchw, Griechen KV, Freiburg V, Schönau i. W. V, Neufreistett K, Rastatt V.	17.	Kropfingen VSchw.	25.	Venzkirch K.		
8.	Schwarzach K, Steinbach K m. V am 2. Tag (2).	13. Singen KVK Schw, Markdorf K, Herrschried KV, Löffingen Schw, Randern V, Schliengen K Schw, Holzgesch, Bühl V, Bretten V, Heiligkreuzsteinach KV, Neckargemünd Schw, Adelsheim Schw.	20.	Möhring. KV Schaf Schw, Meßkirch V, Stühlingen KV, Mühlheim V, Ettlingen VK, Osterburken Schw, Affamstadt Schw, Lauderbischofsheim Schw.	27.	St. Blasien KVSchw, Grenzach K (2), Durlach VK.		
		14. Stetten a. t. W. KVK Schw, Mönchweiler KV, Wehr V, Lahr V, Bruchsal K Sp. Holzgesch. u. Brettern. (2), Wallbüren Wallfahrtsmesse (20).	21.	Ihingen KVSchw, Stotach VSchw, Zell i. W. V, Malsch (A. Wiesloch) K, (2), Neunkirchen K, Hörden KV.	28.	Pfullendorf VK Schw, St. Georgen KVK Schw 3. Schafm.		
			22.	Furtwangen K.	29.	Hornberg K, Schiltach K, Schwefingen K, Hilsbach K, Sindolsheim K, Wentheim K.		
			23.	Lörrach V.	30.	Heberlingen V, Schönau i. W. K (2).		
			24.	Donauessingen KVSchw,				

Weit lieber mit dem Gden irren. Als mit d. Scharfen Recht behalten.



Wochentage.	Katholischer	Protestant.	
1 Freitag	Theobald, Theod.	Theobald, Simeon	☾
2 Samstag	Maria Heimsuch.	Otto, Otthild	☾
27	Kath. Vom reichen Fischzug Petri. Lucas 5, 1-11. Prot. Vom verlorenen Schaf. Lucas 15, 1-10.		☾
3 Sonntag	4. n. Pf. Cornel.	3. n. Trin. Reinh.	☾
4 Montag	Udalr., B., Ulrich	Ulrich, B.	☾
5 Dienstag	Elisabeth, Wendel.	Wendelin, Joa	☾
6 Mittwoch	Jesaias	Dominika, Herrich	☾
7 Donnerstag	Petr. Forr., Joach.	Edilbert, Clara	☾
8 Freitag	Kilian, Procopius	Elisabeth, Hans	☾
9 Samstag	Cyrellus	Anath., Zeno, Wolf	☾
28	Kath. Von der wahren Gerechtigkeit. Matth. 5, 20-26. Prot. Seid barmherzig. Lucas 6, 36-42.		☾
10 Sonntag	5. n. Pf. 7 Brüd.	4. n. Tr. Rufina	☾
11 Montag	Pius I., P., Rahel	Saph., Herm.	☾
12 Dienstag	Joh. Gual., Rabot	Raboth, Lydia	☾
13 Mittwoch	K. Heinrich	Marg. v. P., Eugen	☾
14 Donnerstag	Alfred	Bonaventura	☾
15 Freitag	Apostel Theil	Apost. Theil.	☾
16 Samstag	Hilarius	Hundstag-Anfang Monolf	☾
29	Kath. Jesus speiset 4000 Mann. Marc. 8, 1-9. Prot. Vom reichen Fischzug. Lucas 5, 1-11.		☾
17 Sonntag	6. n. Pf. Alerius	5. n. Trin. Arthur	☾
18 Montag	Friedrich	Maternus	☾
19 Dienstag	Rosina, Arjen.	Vinzenz, Silber.	☾
20 Mittwoch	Margaretha, Elias	Margar., Arnold	☾
21 Donnerstag	Arbogast, Dan., P.	Dietrich, Arbo	☾
22 Freitag	Maria Magdal.	Mar. Magdalena	☾
23 Samstag	Liborius, Apollin.	Apollinar., Herwig	☾
30	Kath. Von den falschen Propheten. Matth. 7, 15-23. Prot. Von der wahren Gerechtigkeit. Matth. 5, 20-25.		☾
24 Sonntag	7. n. Pf. Christin.	6. n. Trin. Sigline	☾
25 Montag	Jakob, Apostel	Jakob, Hildebert	☾
26 Dienstag	Anna, M. Mar.	Anna, Polyb.	☾
27 Mittwoch	Pantaleon	Martha	☾
28 Donnerstag	Innoc., Nazarius	Nazarius, Celsus	☾
29 Freitag	Beatrix	Felix, Egbert	☾
30 Samstag	Abdon, Jakoea	Semenius, Gerold	☾
31	Kath. Vom ungerechten Haushalter. Lucas 16, 1-9. Prot. Jesus speiset 4000 Mann. Martus 8, 1-9.		☾
31 Sonntag	8. n. Pf. Ignat.	7. n. Tr. Ign. v. L.	☾

In der Gluth reist der Traube edles Blut.

Erstes Viertel den 4. Abends 6 Uhr (schön),
Vollmond den 11. Nachm. 2 Uhr 57 Min. (heiter
u. sehr warm), Letztes Viertel den 18. Morgens
6 Uhr 17 Min. (veränderlich), Neumond den 26.
Morgens 6 Uhr 3 Min. (schön und heiß).

Mondphasen.

In den Morgenstunden erscheinen Venus im
Stiere, Mars im Widder, gegen Ende im Stiere;
Jupiter im Widder geht auf zwischen 1 Uhr
früh und 11 Uhr Nachts; Saturn im Widder
zur gleichen Zeit

Tageslänge.

Am 1. 15 St. 57 Min.	Am 18. 15 St. 34 Min.
" 6. 15 " 52 "	" 24. 15 " 20 "
" 12. 15 " 44 "	" 30. 15 " 5 "

Witterungsbericht nach dem 100jähr. Kalender.

1. bis 3. trübe und regnerisch, 4. bis 9. sehr
heiß, 10. Gewitter, 11. bis 18. sehr heiß, 19. bis
21. Regen.

Bauernregeln.

Baut Ameis große Haufen auf, folgt lang'
und strenger Winter drauf. — Dampf Strohbach
nach Gewitterregen, kommt Wetter dann auf andern
Wegen. — Was der Juli nicht kocht, tann der
September nicht braten. — Wie der Juli, so der
nächste Januar. — Wenn Maria im Regen übers
Gebirge geht (Marie Heimsuchung), so kehrt sie
im Regen wieder (es regnet 40 Tage). — An
Margarethen-Tage ist Regen eine Plage. — Vin-
zenzen (19.) Sonnenschein, füllt die Fässer mit
Wein. — Warme helle Jacobi, kalte Weihnachten
— Hundstage hell und klar, deuten auf ein gutes
Jahr.

Jahrmärkte.

- | | |
|---|---|
| 1. Hilzingen B Schw. | Schoppsheim B, Vog-
berg Schw. |
| 2. Eugen K Schw,
Ballenberg K. | 7. Stodach K Schw,
Salem B Schw, Em-
mendingen K Schw, |
| 4. Meßkirch B, Heiters-
heim K, Haslach
K, Pforzheim K,
Nedarngemünd Schw,
Adelsheim Schw,
Lauda K Schw. | 8. Freudenberg K. |
| 5. Konstanz B Schw,
Stodach B Schw,
Niegel K Schw,
Deßlingen K. (2),
Mannheim K, Dal-
lau K. | 11. Immendingen B Schw,
Stählingen B Schw,
Löffingen Schw, Kan-
dern B, Bühl B, Bret-
ten B, Osterburten K
Obrißing. K, Tauber-
bischofs. K Schw. |
| 6. Radolfzell B Schw, | |

Tag	Anmerkungen für Familien-Ereignisse, Geschäftlich- und häusliches Leben.	Tag	Kassa-Buch.	Einnahm.		Ausgaben						
				M	S	M	S					
12. Singen VSchw, Thiengen V, Wehr V, Gemmingen K, T. Bischofsheim V.	18. Mähring. KV Schw, Meßkirch V, Mönchweiler KV, Säckingen V, Müllheim V, Gittingen VK, Osterburken Schw, Lauberbischofsheim Schw.	19. Stodach VSchw, Zell i. W. V, Grofscholzheim Schw.	20. Adolszell VSchw, Bruchjal V.	21. Meßkirch KV, Bonndorf	22. Krautheim K.	23. Wollenberg K.	24. Bräunling. KV Schw, Bilingen KVSchw, Waldshut KV Schw, Fruchtmarkt, Durlach VK, Tiefenbronn	25. K. Schweigern K, BuchenK	26. Pfullenbf. VK Schw, Geisingen KV Schw, Todtmoos KV, Schriesheim VK, Strümpfelbrunn K.	27. Heberlingen V, Donau- eschingen VSchw, Schriesheim K.	28. Hüfingen KV Schw, Jetersbach KV.	29. Theng. VSchw, Mud. K.

August oder Erntemonat.



Wochentage.	Katholischer	Protestant.		
1 Montag	Petri Kettenfeier	Petri Kettenfeier	Mond	
2 Dienstag	Portiunkula, Alf.	Gustav, Cudo		
3 Mittwoch	Stephan Erf.	August, Waltra.)		
4 Donnerst.	Dominikus	Dom. Sigade		
5 Freitag	Mar. Schn., Osw.	Oswald		
6 Samstag	Verkärung Christi	Verkl. Chr., Sirtus		
32.	Kath. Von der Zerstörung Jerusalems. Luc. 19, 41—48. Prot. Von den falschen Propheten. M. 7, 15—23.			
7 Sonntag	9. n. Pf. Afra, K.	8. n. Tr. Afra, Alb.	Mond	
8 Montag	Reinhard, Cyriak.	Reinhard, Cyr.		
9 Dienstag	Romanus, Critus	Rumesius,		
10 Mittwoch	Laurentius	Laur., Blanco		
11 Donnerst.	Susanna, Ignat.	Tiburtius, Susan.		
12 Freitag	Klara	Hilaria, Adele		
13 Samstag	Hypolitius, Cassian	Concord., Friedhil.		
33.	Kath. Vom Pharisäer und Zöllner. Luc. 18, 9—14. Prot. Vom ungerechten Haushalter. Lucas 16, 1—9.			
14 Sonntag	10. n. Pf. Samuel	9. n. Tr. Samuel		
15 Montag	Maria Himmelf.	Maria Himmelf.		
16 Dienstag	Kochus, Jodus	Kosamunde		
17 Mittwoch	Viberatus	Augusta, Ver.		
18 Donnerst.	Agapitus, Helena	Agapitus, Helena		
19 Freitag	Sebaldu	Felicissima, Ludov.		
20 Samstag	Bernhard, Abt	Bernhard, Philib.		
34.	Kath. Vom Tauben und Stummen. Marc. 7, 31—37. Prot. Von der Zerstörung Jerusalems. Luc. 19, 41—48.			
21 Sonntag	11. n. Pf. Cyriaka	10. n. Tr. Franz		
22 Montag	Symphorian, Tim	Epift., Roswitha		
23 Dienstag	Zachäus, Philipp	Philipp, Zachäus		
24 Mittwoch	Bartholom., Ap.	Bartholom.		
25 Donnerst.	Ludwig	Ludwig, Ludo.		
26 Freitag	Kuffus, Severin	Zephir, Gebhard		
27 Samstag	Gebhard	Quintstags-End Jos. Uring		
35.	Kath. Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10, 23—37. Prot. Vom Pharisäer und Zöllner. Luc. 18, 9—14.			
28 Sonntag	12. n. Pf. August.	11. n. Trin Adel.		
29 Montag	Johannes Enth.	Johannes Enth.		
30 Dienstag	Felix, Rosa, J.	Adolph, Rosa		
31 Mittwoch	Raimund	Rebekka, Welleba		

Keine Klugheit ohne Rath; Wer sich ganz dem Dank entzieht,
Kein Gelingen ohne That; Der erniedrigt den beschenkten
Keine Ernte ohne Saat. Freund, indem er sich erhebt.

Erstes Viertel den 3. früh 5 Uhr 26 Min.
(Regen), Vollmond den 9. Abends 9 Uhr 50 Min.
(schön), Letztes Viertel den 16. Abends 5 Uhr
41 Min. (trüb und Regen), Neumond den 24.
Abends 9 Uhr 29 Min. (heiter).

Mondphasen.

Mercur im Krebs geht Anfangs gegen 3 Uhr
Morgens auf; Venus in den Zwillingen nach
1 Uhr früh Mars im Stiere erscheint gegen 11 Uhr
Nachts; Jupiter im Stiere, Saturn im Widder
gehen auf zwischen 11 Uhr und 9 Uhr Abends.

Tageslänge.

Am 1. 14 St. 57 Min.	Am 18. 14 St. 10 Min.
" 6. 14 " 46 "	" 24. 13 " 50 "
" 12. 14 " 28 "	" 30. 13 " 28 "

Witterungsbericht nach dem 100jähr. Kalender.

1. bis 5. unbeständig, 6. bis 10. schön mit
manchem Gewitter, 11 bis 15 Regen, 16. bis 31.
heiter, bisweilen Gewitterregen

Bauernregeln.

Starke Thau im August verkünden gutes
Wetter. — Nach Laurenti ist's nicht gut, wenn 's
Rebholz jetzt noch treiben thut. — Der Sichel ver-
gibt nicht Barnabas, er sorgt auch gern für's
längste Gras. — Nordwind im Augustenmond,
bringt gut Wetter in das Land. — Sind Laurenti
und Bartholomäi schön, ist guter Herbst vor-
herzusehen. — Ist's in der ersten Augustwoche
heiß, so bleibt der Winter lange weiß. — Hitze
am St. Dominikus (4.), ein strenger Winter kom-
men muß. — Wie das Wetter an Cassian (13.),
so hält es mehrere Tage an. — Himmelfahrt Maria
Sonnenschein, bringet gern viel und guten Wein.
— Um Augustin (28.) ziehen die Wetter hin.

Jahrmärkte.

1. Engen Schw, Meß-
kirch B Kleinlaufen-
burg K B, Böfingen
Schw, Neustadt K B
Heitersheim B B,
Haslach B, Pforz-
heim B B, Neckar-
münd Schw, Adels-
heim Schw.
2. Konstanz Schw,
Stodach Schw,
Mannheim B B,
Sinsheim Schw,
3. Radolfzell Schw,
Emmending. B B Schw,
Staufen K B Fruchtm,
Schopfheim B, Wol-
fach K, Boxberg Schw,
Leopoldshafen B.
4. Salem Schw, Herz-
ried K B, Kehl
(Stadt) Schw, Ober-
kirch K (1.), Lauda
Schw.
5. Hilzingen Schw,
Walterdingen K.

Tag	Anmerkungen für Familien-Ereignisse, Geschäft- und häusliches Leben.	Tag	Kassa-Buch.	Einnahm.		Ausgaben	
				M.	S.	M.	S.
8. Böfingen Schw, Kandern V, Bühl K mit V am 2. Tag (2), Bretten V, Wiesloch K. (2).							
9. Singen V Schw, Wehr K V.							
10. Griesen K V Schw, Ehrenstetten K, Bretten K, Dittigheim K, Hardheim K, Vertingen K.							
11. Bonndorf V Schw 3, Freiburg V, Schönau i. V. V, Oberkirch V.							
13. Mehlkirch V.							
15. Waldkirch K (2).							
16. Stockach V Schw, Todtmoos K V, Kenzingen K V Schw, Müllheim V, Zell							
	i. W. V. Bickesheim (Gem. Durmersheim) K V V, Durlach K, Ettlingen V K, Weinheim K, Osterburken Schw, L. Bischofsk. Schw.						
	17. Steinbach K mit V am 2. Tag (2), Bruchsal V, Helmstadt K.						
	18. Kropping. V Schw, Lörrach V, Kehl (St.) Schw, Ettlingen K, Eppingen V.						
	22. Stühlingen K V, Breisach K V, Gernsbach K, Durlach V K, Radenburg K, Sinsheim K, Affamstadt Schw, Unterschüpf K V Schw, Ketzlerz K.						
	23. St. Georgen K V Schw 3. Schafm, Lahr K mit V am 1. Tag (2), Rosenberg K.						
	24. Radolfzell K V K Schw, Thiengen K V, Ettenheim K V Schw, Todtnau K (2), Zell a. H. K, Oppenau K, Schentenzell K, Eppingen K, Juzenhausen K, Gubigheim K, Tauberbischofsk. K Schw, Wertheim K.						
	25. Aach K V K, Mühlburg K, Oberbach K, Tauber-Bischofsk. V.						
	26. Thiengen V Schw.						
	29. Mähringen K V Schw 3. Pfullendorf K V Schw, Heitersheim K V Schw, auch Holzgeschm, Schliengen V, Rastatt K. Bretterm Schw m. V am 2. Tag (2), Ettlingen V K, Schriesheim K, Groheicholzheim K, Windischbuch K.						
	30. Emdingen K. mit V Schw Hanf am 1. Tag (2), Gernsbach V, Bruchsal K Gesp Holzgesch. u. Bretterm. (2), Schriesheim V K, Osterburken Schafm.						
	31. Ueberlingen K V (2), Donaueschingen V Schw.						

September oder Herbstmonat.



Wochentage.	Katholischer	Protestant.	Mond
1 Donnerst.	Egidius	Berena, Ad.	☾
2 Freitag	Stephan, K., Ver.	Beronika, St.	☾
3 Samstag	Manfue., Theodos.	Seraphia, Ephr.	☾
36.	Kath. Jesus heilt einen Aussätzigen. Luc. 17, 11—19. Prot. Jesus heilt einen Taubstummen. Marc. 7, 31—37		
4 Sonntag	13. n. Pf. Rosalia	12. n. Tr. Moses	☾
5 Montag	Justin., Bertinus	Herkules, Herbold	☾
6 Dienstag	Magnus, Victor	Zacharias, Magn.	☾
7 Mittwoch	Regina, M.	Regina, Altmund	☾
8 Donnerst.	Maria Geburt	Maria Geb.	☾
9 Freitag	Geburtstfest des Großherzogs		
10 Samstag	Nikolaus v. L.	Pulcheria, J.	☾
37.	Kath. Niemand kann 2 Herren dienen. Matth. 6, 24—34. Prot. Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10, 23—37.		
11 Sonntag	14. n. Pf. Felix	13. n. Trin. Syac.	☾
12 Montag	Syrus, Tobias	Guido, Angila	☾
13 Dienstag	Amatus, M., Heft.	Sektor, Mart. Mat.	☾
14 Mittwoch	Quatember	† Erhöhung	☾
15 Donnerst.	Nicodemus	Nicodemus	☾
16 Freitag	Cornel. u. Ciprian	Euphemia	☾
17 Samstag	Franz, Lambert	Columba, Franc.	☾
38.	Kath. Vom Jüngling zu Nain. Lucas 7, 11—17. Prot. Von den 10 Aussätzigen. Lucas 17, 11—19.		
18 Sonntag	15. n. Pf. Rosa	14. n. Trin. Rich.	☾
19 Montag	Januarius	Constant., Markolf	☾
20 Dienstag	Eustachius, Tobias	Fridolin, Eustach.	☾
21 Mittwoch	Matthäus, Evang.	Matthäus, Evang.	☾
22 Donnerst.	Mauritius	Emerita, Landolin	☾
23 Freitag	Thekla, Herbst-Anfang	Linus	☾
24 Samstag	Mar. v. C. d. G.	Gerh., Marc.	☾
39.	Kath. Vom Wassertrüchtigen. Lucas 14, 1—11. Prot. Niemand kann 2 Herren dienen. Matth. 6, 24—34.		
25 Sonntag	16. n. Pf. Cleoph.	15. n. Tr. Rupert.	☾
26 Montag	Cyprian	Cyprian	☾
27 Dienstag	Cosmas	Damian	☾
28 Mittwoch	Wenzeslaus	Wenzesl., And.	☾
29 Donnerst.	Michael	Michael, Marich	☾
30 Freitag	Hieronym., Ursus	Sophia	☾

Fleiß.
Du irrst, mein Freund, sehr nur zurück
Von Deinen müßigen Schattewegen;
Denn Ruhm und Ehre, Geld und Glück,
Sie sind des Fleißes letzter Segen.

Erstes Viertel den 1. Nachm. 2 Uhr 46 Min.
(schön und warm), Vollmond den 8. früh 5 Uhr
23 Min. (heiter), Letztes Viertel den 15. Vorm.
8 Uhr 45 Min. (nebelig), Neumond den 23. Nachm.
12 Uhr 38 Min. (Regen), Erstes Viertel den
30. Abends 10 Uhr 32 Min (trüb und nebelig).

Mondphasen.
Venus im Krebs und Löwen geht auf zwischen
1 Uhr 30 Min. und 3 Uhr früh; Mars im Stiere
und in den Zwillingen gegen 10 Uhr Abends;
Jupiter im Stiere geht auf zwischen 9 Uhr 24
Min und 7 Uhr 25 Min. Abends; Saturn im
Widder zwischen 9 Uhr und 7 Uhr Abends.

Tageslänge.
Am 1. 13 St. 22 Min. | Am 18. 12 St. 24 Min.
" 6. 13 " 5 " | " 24. 12 " 5 "
" 12. 12 " 45 " | " 30. 11 " 43 "

Witterungsbericht nach dem 100jähr. Kalender
1. schön, 2. bis 5. windig, 6. Gewitterregen,
7. schön, 8. bis 11. Regen, 12. bis 15. kalte
Morgen, sonst hell und warm, 16. bis 18. sehr
heiter, 19. bis 21. kühl und nebelig, 22. bis 25.
Wind und starke Nebel, 26. bis 30. stürmisch, doch
heiter.

Bauernregeln.
Wenn im September Donner und Bliz dir
dräuen, magst nächstes Jahr an Obst und Wein
dich freuen. — Wie der Hirsch an Aegidi in die
Brunst wohl geht, so das Wetter nach vier Wochen
noch steht. — So viele Tage vor Michaeli Reif,
so viele Tage nach Georgi Eis. — St. Michel-Wein
ist Herren-Wein, St. Gallus-Wein ist Bauern-Wein.
— Spät Rosen im Garten, läßt schönen Herbst
erwarten. — Bläst Jakob weiße Wölkchen auf, wird
Schnee und Winterblüthen d'rout. — Nach Sep-
tember-Gewittern, wird man im Hornung vor
Schnee und Kälte zittern. — Am September-Regen
ist dem Bauern viel gelegen. — Auf warmen
Herbst folgt meist langer Winter. — Ist Egidii (1.)
ein heller Tag, ich dir schönen Herbst anfang'. —
Wie sich's Wetter an Maria Geburt thut verhalten,
so soll sich's weiter vier Wochen noch gestalten. —
So viel Reif und Schnee vor Michaelis, so viel
nach Wallburgis.

Jahrmärkte.
1. Salem BSchw, Er-
zingen KB, Görwihl
KBSchw, Emmen-
dingen BBSchw,
Mahlberg ASchw,
Kirchen (A. Lörrach)
2. Rehl (St.) Schw,
Leopoldshafen B,
Grünsfeld K, Lauda
Schw.
3. Hilzingen BSchw
4. Oberharmersb. K

Tag	Anmerkungen für Familien-Ereignisse, Geschäft- und häusliches Leben.	Tag	Kassa-Buch.	Einnahm.		Ausgaben	
				ℳ	ℒ	ℳ	ℒ
5.	Engen KSchw, Meßkirch B, Haslach B, Pforzheim BK, Neckargemünd BSch, Adelsheim Schw.	19.	Konstanz Messe, am 1. Tag auch Leder-VSchw Hanfm (7), Meßkirch B, Markdorf K, Müllheim B, Offenburg KSchw Gesp Holzgeschirr- und Frucht. (2), Menzingen K (2), Ettlingen BK, Heiligkreuzstein K, Osterburken Schw, Affamstadt Schw, Tauberbischofsheim K.				
6.	Konstanz VSchw, Stetten a. t. M. KVKSchw, Stodach VSchw, Mönchweiler K, Gerzbach BK, Mannheim BK.	13.	Gichtetten KVK, Wehr B, Bidesheim (Gem. Dürmersheim) KVK, Sinsheim VSchafm.				
7.	Nadolszell VSchw Holzgeschm, Donaueschingen K u. Fohlenm, Furtwangen K, Lohmooß KB, Schopfheim B, Vorberg Schw, Kilsheim B.	14.	St. Blasien KVKSchw, Offnadingen KSchw, Lörrach K (2), Zell a. G. K.				
8.	Hornberg K, Schiltach K, Jaisenhauen K, Königsbach BK, Medesheim K, Adelsheim K, Wentheim K, Kilsheim K.	15.	Singen KVKSchw Holzgeschm, Bonndorf B zugl. Farren Schw 3, Freiburg B, Krohingen VSchw, Lörrach B, Kehl (St.) Schw, Wöfingen K, Eppingen B.				
9.	Schönan i. W. B.	18.	Buchen K (3), Freudenberg K.				
12.	Inmendingen VSchw, Lip- tingen KB, Bräunlingen VSchw, Stühling. VSch, Löffingen Schw, Randern B, Schliengen KSchw-Holzgesch, Bühl B, Raftatt B, Bretten B, Hilsbach K, Mosbach K.	20.	Stodach VSchw, Geising. VSchw, Zell i. W. B. Gaggenau KB, Kürnbach K (2), Heiligkreuzsteinach B, Großenholzheim Schw.				
		21.	Thengen KVKSchw, Kadolszell VSch Holzgeschm, Willingen KVKSchw, Waldshut KVKSchw Frchtm, Ettenheim BK Schw, Ettenheimmünster (Gem. Münsterthal) KSch, Nuggen K. (2), Bruchsal B, Aglasterhausen K, Neudenau K, Werbach K.				
		22.	Lichtenau K.				
		24.	Osterburken Schafm.				
		25.	Königshofen K (8).				
		26.	Ulm (Amt Oberkirch) K Schw, Heibelsheim K, Durlach BK, Sulzfeld K.				
		27.	Pfullendorf BK Schw, Diefenburger VFarrenm.				
		28.	Ueberling. B, Schwyz. K.				
		29.	Donaueschingen KVKSchw, Thingen KB, Seelbach K, Hörden KB, Mannheim Messe (14), Ballenberg K, Mudau K.				

Es ist gut, unter den Leuten zu wandern. — Denn ein Mensch ist der Probirstein des andern.

Oktober oder Weinmonat.



Wochentage.	Katholischer	Protestant.	Mond
1 Samstag	Remigius, Volkst.	Verissimus, Volkst.	☾
40.	Kath. Vom größten Gebote. Matth. 22, 34—46. Prot. Vom Jüngling zu Nain. Lucas 7, 11—17.		
2 Sonntag	17. Rosenkransfest	Erntefest in Baiern	☾
3 Montag	Candidus, Jairus	Edwald, Alapold	☾
4 Dienstag	Franciscus Ser.	Francisc., Edwin	☾
5 Mittwoch	Placidus, Const.	Placidus, Egel	☾
6 Donnerst.	Bruno, Angela	Friederike, Bruno	☾
7 Freitag	Juditha, Sergius	Mark., Amalia	☾
8 Samstag	Brigitta, Pelag.	Benedikta, Am.	☾
41.	Kath. Vom Sichtbrüchigen. Matth. 9, 1—8. Prot. Vom Wasserfüchtigen. Lucas 14, 1—11.		
9 Sonntag	18. n. Pf. Dionys.	17. n. Tr. Abrah.	☾
10 Montag	Franz, B., Gideon	Paulina, Gerhilde	☾
11 Dienstag	Emilianus, Burkth.	Placida, J.	☾
12 Mittwoch	Maxim., Pantal.	Walfrid., Walthar	☾
13 Donnerst.	Kolomanus	Eduard, Wallia	☾
14 Freitag	Calixtus	Calixtus	☾
15 Samstag	Theresia, J.	Aurelia, J.	☾
42.	Kath. Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22, 1—14. Prot. Vom größten Gebote. Matth. 22, 34—46.		
16 Sonntag	19. n. Pf. Allgemeine Kirchweih		☾
17 Montag	Aquilin	Hedwig	☾
18 Dienstag	Lucas, Evang.	Lucas, Evang.	☾
19 Mittwoch	Ferdin., Peter v. A.	Hil., Eckhart	☾
20 Donnerst.	Wendelinus	Michäus, Sindolf	☾
21 Freitag	Ursula, J., Hilar.	Ursula, Tassilo	☾
22 Samstag	Kordula, J., Col.	Baldwin, Columb.	☾
43.	Kath. Von des Königs trantem Sohn. Joh. 4, 47—54. Prot. Vom Sichtbrüchigen. Matth. 9, 1—8.		
23 Sonntag	20. n. Pf. Sever.	19. n. Trin.	☾
24 Montag	Raphael, Erz-E.	Salome	☾
25 Dienstag	Chrysanth. Ar.	Crispinus, Leutfr.	☾
26 Mittwoch	Evaristus, Amand.	Amandus, Avarist.	☾
27 Donnerst.	Sabina	Sabina, Capitol.	☾
28 Freitag	Simon Juda T.	Markwart.	☾
29 Samstag	Narcissus, Euseb.	Eusebia, J., Gisela	☾
44.	Kath. Von des Königs Rechnung. Matth. 18, 23—35. Prot. Vom hochzeitlichen Kleide. Matth. 22, 1—14.		
30 Sonntag	21. n. Pf. Serap.	20. n. Tr. Hart.	☾
31 Montag	Wolfgang	Vigilius	☾

Wer viel schimpft, versteht wenig.

Vollmond den 7. Nachm. 2 Uhr 43 Min. (Regen), Letztes Viertel den 15. früh 3 Uhr 10 Min. (veränderlich), Neumond den 23. früh 3 Uhr 14 Min. (schön), Erstes Viertel den 30. früh 5 Uhr 31 Min. (Regen und Schnee).

Mondphasen.

Venus im Löwen und in der Jungfrau ist am Morgenhimmel und steht am 26. südlich vom Regulus; Mars in den Zwillingen geht auf zwischen 9 Uhr 34 Min. und 8 Uhr 14 Min. Abends; Jupiter rückgängig im Stier und Saturn und Widder sind am Abendhimmel.

Tageslänge.

Am 1. 11 St. 39 Min.	Am 18. 10 St. 40 Min.
" 6. 11 " 21 "	" 24. 10 " 20 "
" 12. 11 " 1 "	" 30. 10 " 1 "

Witterungsbericht nach dem 100jähr. Kalender. 1. bis 8. windig und regnerisch, 9. bis 13. hell, 14. bis 20. Regen, 21. bis 26. unfreundlich, 27. bis Ende kalt und neblig.

Bauernregeln.

Warmer Oktober, kalter Februar. — Bringt der Oktober viel Frost und Wind, so sind der Januar und Hornung gelind. — Viel Regen im Oktober, viele Winde im Dezember. — Wenn St. Gallus (16.) die Butten trägt, für den Wein ein schlechtes Zeichen schlägt. — Auf St. Gall, bleibt die Kuh im Stall. — Regen am Ende Oktober, verkündet ein fruchtbares Jahr. — Am St. Lucastag (18.) soll das Winterforn schon in die Stopfeln gesäet sein. — Wie die Witterung hier wird sein, schlägt sie nächsten März ein. — Nichts kann mehr vor Raupen schützen, als Oktobereis in Pfügen.

Jahrmärkte.

- | | |
|------------------------|------------------------|
| 1. Triberg K. | heim K (2), Kehl (St.) |
| 3. Möhringen KWSchw | K, Langenbrücken K, |
| Schafm., Meßkirch V, | Pforzheim WK, |
| Böhrenbach KW, | Mannheim WK Schw, |
| Stühlingen KW, Löf- | Nekargerach K, Bert- |
| fingen KWSchw, Has- | heim K mit B am |
| lach (N. Wolfach) KW, | 1. Tag (3), Fahr V. |
| Schönau (N. Heidelb.) | 5. Kadelzell V Schw, |
| K (2), Adelsheim Schw, | Grafenhaujen K, |
| Nekargermünd Schw. | Schopfheim V, A- |
| 4. Konstanz V Schw, | samsstadt K, Bözberg |
| Stoßach V Schw, | Schw. |
| Riegel KWK Schw, | 6. Nach KWK, Salem |
| Lenzkirch K, Heiterz- | V Schw, Emmendingen |
| heim WK, Schopf- | gen V Schw, |

November oder Windmonat.



Wochentage.	Katholischer	Protestant.	Mond
1 Dienstag	Aller Heiligen	Hildegund	☾
2 Mittwoch	Aller Seelen	Ansgar	☾
3 Donnerst.	Hubert., Theoph.	Gottlieb, Pirmin	☾
4 Freitag	Carolus, B., Sig.	Sigmund, Emerich	☾
5 Samstag	Zacharias u. Elij.	Malachias, Zach.	☾
45.	Kath. Gebt dem Kaiser, was er. Matth. 22, 15-22. Prot. Von des Königs krankem Sohn. Joh. 4, 47-54.		
6 Sonntag	22. n. Pf. Leonh.	21. Reformf.	☾
7 Montag	Engelb., Florent.	Florentin.	☾
8 Dienstag	4 gefr. Bischöfe	Gottfr. Hermingild	☾
9 Mittwoch	Theodorus Erbo	Theodor, Gumila	☾
10 Donnerst.	Respic. u. Justus	Triphon, Bardolf	☾
11 Freitag	Martin, Bischof	Willinar	☾
12 Samstag	Martin, P., Jonas	Jonas, Proph.	☾
46.	Kath. Von des Fürsten Tochter. Matth. 9, 18-26. Prot. Von des Königs Rechnung. Matth. 18, 23-35.		
13 Sonntag	23. n. Pf. Stanisl.	22. n. Tr. Bric.	☾
14 Montag	Jucundus, Albert	Levinus, Fried.	☾
15 Dienstag	Leopold, Leupolt	Leopold, Notburga	☾
16 Mittwoch	Othmarus, Edm.	Othilde, Landfried	☾
17 Donnerst.	Gregor, B., Flor.	Florian, Diebold	☾
18 Freitag	P.P. Kirch. Dito, A.	Otto, Albion	☾
19 Samstag	Bußtag in Sachsen	Elisabeth	☾
47.	Kath. Vom Greuel der Verwüstung. Matth. 24, 15-35. Prot. Vom Zinsgrofchen. Matth. 22, 15-22.		
20 Sonntag	Buß- und Betttag in Baden		☾
21 Montag	Maria Opferung	Maria Opfer.	☾
22 Dienstag	Cäcilia, J. M.	Cäcilia	☾
23 Mittwoch	Clemens, Trutbert	Felicitas, Edmund	☾
24 Donnerst.	Chryfogonus	Columb., Joh. v. †	☾
25 Freitag	Katharina	Katharina, Tillo	☾
26 Samstag	Konradus, B.	Konrad, Egbert	☾
48.	Kath. Es werden Zeichen geschehen. Lucas 21, 25-36. Prot. Vom Einzug Jesu in Jerusalem. Matth. 21, 1-9.		
27 Sonntag	1. Advent Valer.	1. Advent Val. J.	☾
28 Montag	Softhenes	Zak. M., Günther	☾
29 Dienstag	Saturninus, Noah	Illuminata	☾
30 Mittwoch	Andreas, Apostel	Andreas, Gerwin	☾

Kenglichkeit.
Des Schlimmen ist mehr als des Guten auf Erden;
Nur selten wird's besser, doch schlechter kann's werden:
Drum war es erträglich in diesem Jahr,
Soll's bleiben im folgenden wie es war!

Vollmond den 6. früh 2 Uhr 46 Min. (Schnee),
Lehtes Viertel den 13. Nachts 11 Uhr 45 Min.
(Regen), Neumond den 21. Abends 5 Uhr 5 Min.
(trüb), Erstes Viertel den 28. Nachm. 12 Uhr
45 Min. (schön).

Mondphasen.

Mercur ist gegen Mitte des Monats am
Morgen zu beobachten; sein Vorübergang vor der
Sonnenscheibe vom 7. auf den 8. November ist
für uns nicht sichtbar; Venus in der Jungfrau
und Waage geht auf zwischen 4 Uhr und 6 Uhr
Morgens. Jupiter und Saturn im Widder
findet man am Abendhimmel.

Tageslänge.

Am 1. 9 St. 54 Min.	Am 18. 9 St. 6 Min.
6. 9 " 39 "	24. 8 " 52 "
12. 9 " 22 "	30. 8 " 39 "

Witterungsbericht nach dem 100jähr. Kalender.

1. bis 4. helle Witterung, 5. bis 8. regnerisch,
9. bis 12. unbeständig, 13. und 14. schön, 15.
und 16. trübe, 17. bis 19. Schnee und Regen, 20.
bis 25. hell und sehr kalt, 26. Regen, 27. bis 30.
starker Wind.

Bauernregeln.

Ist Martinstag ein trüber Tag, folgt gelinder
Winter nach. — St. Martinus seht sich mit Dant
schon auf die warme Ofenbank. — Katharein stellt
Geigen und Pfeifen ein. — Wenn im November
die Wasser steigen, so werden sie sich im ganzen
Winter zeigen. — Wie der November, so der fol-
gende Mai. — Bringt Allerheiligen einen Winter,
so bringt Martini einen Sommer. — Kommt St.
Martin mit Winterfält, ist's gut, wenn bald ein
Schnee einfällt, man hat ihn lieber dürr als naß,
so hält sich's auch mit Andreas. — Wie's um
Katharina (25.) trüb oder rein, so wird auch der
nächste Hornung sein. — Der Andreas-Schnee thut
dem Horne weh. — Der rechte Bauer weiß es wohl,
daß im November man wässern soll. — Fällt vor
Martini das Laub nicht ab, folgt gar ein schwerer
Winter nach. — Am Allerheiligtag einen Span
aus einer Buche gehauen; ist er trocken, bedeutet
er einen warmen, ist er naß, einen kalten Winter.

Jahrmärkte.

- | | |
|--|---|
| 1. Durlach K, Adelsb. K | 3. Salem KVSchw, Em-
mendingen VSchw,
Müllheim KSchw |
| 2. Konstanz VSchw,
Emmendingen KVS
Hans- und Fruchtm,
Schoppsheim B, Bret-
ten K, Radolfszell V
Schw. | Holzsehm (2), Kehl
(Stadt) Schw, Neu-
freistett K, SteinkB,
Leopoldshafen B, |

Dezember oder Christmonat.



Wochentage.	Katholischer	Protestant.	Mond
1 Donnerstag.	Eligius, Nahum	Longinus, Gertha	☾
2 Freitag	Candidus, Aurelia	Petr. C., Bibiana	☾
3 Samstag	Franz Kav., Lucas	Charlotte, Gotthelf	☾
49.	Kath. Johannes im Gefängniß. Matth. 11, 2-10. Prot. Es werden Zeichen geschehen. Lucas 21, 25-36.		
4 Sonntag	2. Adv. Barbara	2. Advent Sigrum	☾
5 Montag	Sabbas, A., Cord.	Nicetas	☾
6 Dienstag	Nikolaus, B.	Nikol., Sazo	☾
7 Mittwoch	Ambrosius, Agath.	Agathon, Ambr.	☾
8 Donnerstag.	Maria Empfängn.	Maria Empfäng.	☾
9 Freitag	Joachim, Willib.	Willibald, Leocadia	☾
10 Samstag	Walther, Eulalia	Melchides, Judith	☾
50.	Kath. Die Juden sandten Priester. Joh. 1, 19-28. Prot. Johannes im Gefängniß. Matth. 11, 2-10.		
11 Sonntag	3. Advent Damasi.	3. Advent Daniel	☾
12 Montag	Bertholdus, Paul	Berthold, Gangolf	☾
13 Dienstag	Lucia, Ottilia	Aldobrant	☾
14 Mittwoch	Quatember Nikaf.	Nikafius, Mat.	☾
15 Donnerstag.	Christiana, Abrah.	Abraham	☾
16 Freitag	Albertus, Adelheid	Adelheid, Jonath.	☾
17 Samstag	Lazarus	Bezza, J., Ewaca	☾
51.	Kath. Im 15. Jahre der Regierung. Lucas 3, 1-6. Prot. Die Juden sandten Priester. Joh. 1, 19-28.		
18 Sonntag	4. Advent Wunib.	4. Advent Wunib.	☾
19 Montag	Nemesius	Adjutus, Abraham	☾
20 Dienstag	Christianus, B.	Achilles, Sylvia	☾
21 Mittwoch	Thomas Winter-Anfang	Lioba	☾
22 Donnerstag.	Beata, J., Chirid	Bertha, Beate	☾
23 Freitag	Viktoria, Dagob.	Dagobert, Viktoria	☾
24 Samstag	Adam, Eva	Ad., Eva, Hermine	☾
52.	Kath. Von der Geburt Christi. Lucas 2, 1-24. Prot.		
25 Sonntag	Heil. Christfest	Heil. Christfest	☾
26 Montag	Stephanus, M.	Stephanus, M.	☾
27 Dienstag	Johannes, Evang.	Johannes, C.	☾
28 Mittwoch	Unschul. Kindlein	Unschul. Kind.	☾
29 Donnerst.	Thomas, Bischof	Jonathan, Ewalt	☾
30 Freitag	David, König	David, Sämund	☾
31 Samstag	Sylvester, P.	Sylvester, Gottlob	☾

Hoffnung.
Des Guten ist mehr als des Schlimmen auf Erden;
Nur muthig voran: Du wirst glücklicher werden!

Vollmond den 5. Abends 5 Uhr 57 Min.
(Schnee u. Regen), Letztes Viertel den 13. Abends
8 Uhr 48 Min. (schön), Neumond den 21. früh
5 Uhr 51 Min. (veränderlich), Erstes Viertel
den 27. Abends 9 Uhr 25 Min. (heiter).

Mondphasen.

Am Morgen läßt sich Venus nur noch kurze
Zeit finden; Abends Mars rückgängig in den
Zwillingen, Jupiter und Saturn im Widder
sind ebenfalls am Abendhimmel.

Tageslänge.

Am 1.	8 St. 37 Min.	Am 18.	8 St. 20 Min.
" 6.	8 " 30 "	" 24.	8 " 19 "
" 12.	8 " 23 "	" 30.	8 " 21 "

Witterungsbericht nach dem 100jähr. Kalender.

1. bis 3. Regen und Schnee, 3. bis 9. sehr
heiter und recht kalt, 10. bis 15. trübe, 16. bis
18. starker Regen und Wind, 19. Schnee, 20. bis
25. große Kälte, 26. und 27. neblig, 28. bis 31.
sehr kalt und hell.

Bauernregeln.

Kalter Dezember, fruchtbares Jahr, sind Ge-
nossen immerdar. — Kalter Christmond mit viel
Schnee, bringt viel Korn auf Berg und Höh. —
Je trüber das Wetter bei Dezember Schnee, je besseres
Jahr in Aussicht steht. — Mehr Kälte als der
Fichtenbaum, erträgt der Rebstock lobesam, wenn
im Christmond trocken er eingefriert. — Stürmet
es zur Weihnachtszeit, gibt es viel Obst. — Grüne
Weihnachten, weiße Ostern. — Dezember veränderlich
und lind, ist der ganze Winter ein Kind. — Donner
im Winter-Quartal, bringt uns Kälte ohne Zahl.
— Bläst der Wind am Stephanstage (26.) recht,
so wird der Wein im nächsten Jahre schlecht. —
Grünen am Christtage Feld und Wiesen, wird sie
zu Ostern Frost verschließen; hängt zu Weihnachten
Eis an den Weiden, kannst zu Ostern Palmen
schneiden. — Wenn es um Weihnachten feucht und
naß, so gibt es leeren Speicher und Faß.

Jahrmärkte.

- | | |
|-----------------------|-----------------------|
| 1. Meßkirch KWSchm, | Hanf. am 1. Tag (2). |
| Salem VSchw, Bonn- | 2. Hilzingen VSchw. |
| dorf VSchw, Em- | 5. Meßkirch B, Meers- |
| mendingen VSchw, | burg K, Furtwangen |
| Kenzingen KVSchw, | K, Haslach (u. Wol- |
| Schliengen KSchw | fach) B, Pforzheim BK |
| Holzgesch, Kehl (St.) | Neckargemünd Schw, |
| Schw, Oberkirch K | Ruhloch KHanfm, |
| (1½), Leopoldshafen | Adelsheim Schw, |
| B, Wiesloch K mit | Nach KWKHfm. |

Tag	Anmerkungen für Familien-Ereignisse, Geschäfts- und häusliches Leben.	Tag	Kassa-Buch.	Einnahm.		Ausgaben	
				M.	S.	M.	S.
6. Konstanz VSchw, Stockach VSchw, Heitersheim KVK Schw auch Holzgeiß, Leisten- u. Abwergm, Schopfheim K (2), Graben K (2), Mannhm. VNSchafm Einsheim VSchafm. Waldshut KVSchFruchtin zugl. Hanfm.	12. Pfullendorf KVK Schw, Bräunling VSch, Ettlingen VSchw, Löffingen Schw, Randern V, Bühl V, Kastatt V, Bretten V, Osterburken K.	19. Mähringen VNSchw, Meßkirch V, Mühlheim V, Gernsbach K, Ettlingen V, Osterburken Schw, Aßmannstadt Schw, Tauberbischofsheim Schw.					
7. Radolfzell VSchw, Ueberlingen KV zugl. Hanf- u. Flachsm (2), Schopfh. V, Sulzfeld KV, BorbergSch.	13. Singen VSchw, Geislingen VSchw, Emmendingen K VNHanf- und Fruchtin, Wehr V, Weinheim K Hanfm.	20. Stockach VSch, Zell i. W. V, Lahr K (2).					
9. Schönau i. W. V.	14. Durlach K.	21. Konstanz KVSchw (3), Radolfzell VSchw, Hagenau K, Bisingen KVK Schw, Ottenheim VRSch, Nuß K, Zaisenhansen K, Bruchsal V, Ettlingen K mit Hanf- und Flachsm.					
11. Mannh. Christm (14).	15. Freiburg V, Krozingen VSchw, Lörrach V, Rehl (St.) Schw, Eppingen V.	22. NachKVK, Wolfach K.					
		23. Waldshut KVSchFrucht- und Hanfm.					
		27. Engen VSchw, Pfullendorf VNSchw, Triberg K, Schiltach K, Schweigern K, Lauda K.					
		28. Ueberlingen V, Donau- eschingen VSchw, Hornberg K, Griesen KVSchw, Löffingen KVSchw.					
		29. Durlach V.					
		30. Thengen VSchw.					
		Bödingheim K, Tauberbischofsheim K Schw.					

A. Des großherzoglichen Hauses Baden.

Friedrich Wilhelm Ludwig, Großherzog von Baden, Herzog von Zähringen u. z., geboren am 9. September 1826, regiert seit 24. April 1852, hat die Großherzogliche Würde angenommen den 5. September 1856 und ist vermählt am 20. September 1856 mit Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Louise Marie Elisabeth, geb. den 3. Dezember 1838, Tochter Seiner Majestät des deutschen Kaisers, Königs Friedrich Wilhelm von Preußen.

Kinder:

Friedrich Wilhelm Ludwig Leopold August, Erb-großherzog, geboren den 9. Juli 1857.

Sophie Maria Viktoria, großherzogliche Prinzessin und Markgräfin von Baden, geboren den 7. August 1862.

Ludwig Wilhelm Karl Friedrich Berthold, großh. Prinz u. Markgraf von Baden, geboren den 12. Juni 1865.

Geschwister:

- 1) Alexandrine Louise Amalie Friederike Elisabeth Sophie, großh. Prinzessin und Markgräfin von Baden, geb. den 6. Dez. 1820, vermählt den 3. Mai 1842 mit Seiner Hoheit dem regierenden Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha.
- 2) Ludwig Wilhelm August, großh. Prinz und Markgraf von Baden, Herzog von Zähringen, geb. 18. Dez. 1829, vermählt am 11. Februar 1863 mit Ihrer Kaiserl. Hoheit der Prinzessin Marie Maximilianowa von Leuchtenberg.
- 3) Karl Friedrich Gustav Wilhelm Maximilian, großh. Prinz u. Markgraf v. Baden, Herzog von Zähringen, geb. den 9. März 1832, vermählt am 17. Mai 1871 mit Rosalie Louise Gräfin v. Rhena, geb. Freiin v. Beust.
- 4) Marie Amalie, großh. Prinzessin und Markgräfin von Baden, geb. den 20. Nov. 1834, vermählt am 11. Septbr. 1858 mit Sr. Durchlaucht dem Fürsten Ernst von Leiningen.
- 5) Cäcilie Auguste, großh. Prinzessin und Markgräfin von Baden, geb. den 20. Sept. 1839, vermählt mit Großfürst Michael von Rußland, geb. den 25. (13.) Okt. 1832, Bruder des regierenden Kaisers von Rußland.

B. Der übrigen deutschen und außerdeutschen Staaten.

Bayern: 1378 Q.-M., 5,023,000 Einw. König Ludwig II., geb. 25. August 1845, seit 1864.

Belgien: 535 Q.-M., 5,401,000 Einw. König Leopold II., geb. 9. April 1835, seit 1865.

Braunschweig: 67 Q.-M., 327,000 Einw. Herzog Wilhelm, geb. 25. April 1806.

Bremen: 4,5 Q.-M., 143,000 Einw.

Bulgarien: Fürst Alexander, aus dem Hause Battenberg (Hessen), „Hoheit“, geb. 24. März/5. April 1857 (protestantisch); erwählt u. proclamirt als regierender Fürst mit dem Rechte der Erblichkeit durch die Notablenversammlung zu Tarnowa am 17./29. April 1879.

Dänemark: 694 Q.-M., 1,903,000 Einw. König Christian IX., geb. 8. April 1818.

Deutsches Reich: 9898 Q.-M., 42,747,000 Einw. Kaiser Wilhelm I., geb. 22. März 1797, vermählt mit Marie Luise Augusta Katharina, geb. 30. September 1811, Tochter des † Großherzogs von Sachsen-Weimar. Kaiser seit 18. Januar 1871. Thronfolger Friedrich Wilhelm, Kronprinz des deutsch. Reiches u. von Preußen.

Elfaß-Lothringen: 263 Q.-M., 1,532,000 Einw.

Frankreich: 9599 Q.-M., 36,906,000 E. Grevy, Präsident seit 1878.

Großbritannien: 5720 Q.-M., 33,805,000 Einw. Königin Viktoria, geb. 24. Mai 1819.

Griechenland: 910 Q.-M., 1,485,000 Einw. König Georg aus dem Hause Schleswig-Holstein-Glücksburg-Sondersburg, geb. 24. Dezember 1845.

Hamburg: 7,5 Q.-M., 389,000 Einw.

Hessen: 139 Q.-M., 884,000 Einw. Großherzog Ludwig IV., geb. 12. September 1837.

Italien: 5381 Q.-M., 27,769,000 Einw. König Humbert, geb. 14. März 1844, seit 1878.

Liechtenstein: 3 Q.-M., 8000 Einw. Fürst Johann II., geb. 5. Oktober 1840.

Lippe-Detmold: 21 Q.-M., 112,000 Einw. Fürst Walde-mar, geb. 18. April 1824.

Lübeck: 5 Q.-M., 57,000 Einw.

Mecklenburg-Schwerin: 242 Q.-M., 584,000 Einwohner. Großherzog Friedrich Franz, geb. 28. Februar 1823

Mecklenburg-Strelitz: 53 Q.-M., 96,000 Einw. Großherzog Friedrich Wilhelm, geb. 17. Oktober 1819.

Niederlande: 643 Q.-M., 4,070,000 Einw. König Wilhelm III., geb. 19. Februar 1817.

Deutsches Reich: 11,333 Q.-M., 37,700,000 Einw. Kaiser Franz Josef I., geb. 18. August 1830, regiert seit 2. Dezember 1848.

Oldenburg: 116 Q.-M., 319,000 Einw. Großherzog Peter, geb. 8. Juli 1827.

Portugal: 1686 Q.-M., 4,429,000 Einw. König Don Louis I., geb. 31. Oktober 1838, seit 1861.

Preußen: 6401 Q.-M., 25,773,000 Einw. König Wilhelm I., geb. 22. März 1797, seit 1861.

Reuß ä. L.: 6 Q.-M., 47,000 Einw. Heinrich XXII., geb. 28. März 1846.

Reuß j. L.: 15 Q.-M., 92,000 Einw. Heinrich XIV., geb. 28. Mai 1831.

Rumänien: 2201 Q.-M., 5 Mill. Einw. Fürst Karl von Hohenzollern-Sigmaringen, seit 20 April 1866.

Rußland: 98,252 Q.-M., 74,145,000 Einwohner. Kaiser Alexander II., geb. 29. (17.) April 1818, regiert seit 1855.

Sachsen: 272 Q.-M., 2,761,000 Einw. König Albert, geb. 23. April 1828.

Sachsen-Altenburg: 24 Q.-M., 146,000 Einw. Herzog Ernst, geb. 16. September 1826.

Sachsen-Anhalt: 43 Q.-M., 214,000 Einwohner. Herzog Leopold Friederich, geb. 29. April 1831.

Sachsen-Coburg-Gotha: 36 Q.-M., 183,000 Einwohner. Herzog Ernst II., geb. 21. Juni 1818.

Sachsen-Meiningen: 45 Q.-M., 194,000 Einw. Herzog Georg II., geb. 2. April 1826.

Sachsen-Weimar: 66 Q.-M., 293,000 Einw. Großherzog Karl Alexander, geb. 24. Juni 1818.

San Marino: 1 Q.-M., 8000 Einw. Fürst Karl III., geb. 8. Dezember 1818.

Schweden: 13,830 Q.-M., 6,237,000 Einw. König Oskar II., geb. 21. Januar 1829.

Schaumburg-Lippe: 8 Q.-M., 33,000 Einwohner. Fürst Adolf, geb. 1. August 1817.

Schwarzburg-Rudolstadt: 17 Q.-M., 77,000 Einwohner. Fürst Georg, geb. 23. November 1838.

Schwarzburg-Sondershausen: 16 Q.-M., 67,000 Einw. Fürst Günther, geb. 24. September 1801.

Schweiz: 792 Q.-M., 2,760,000 Einw.

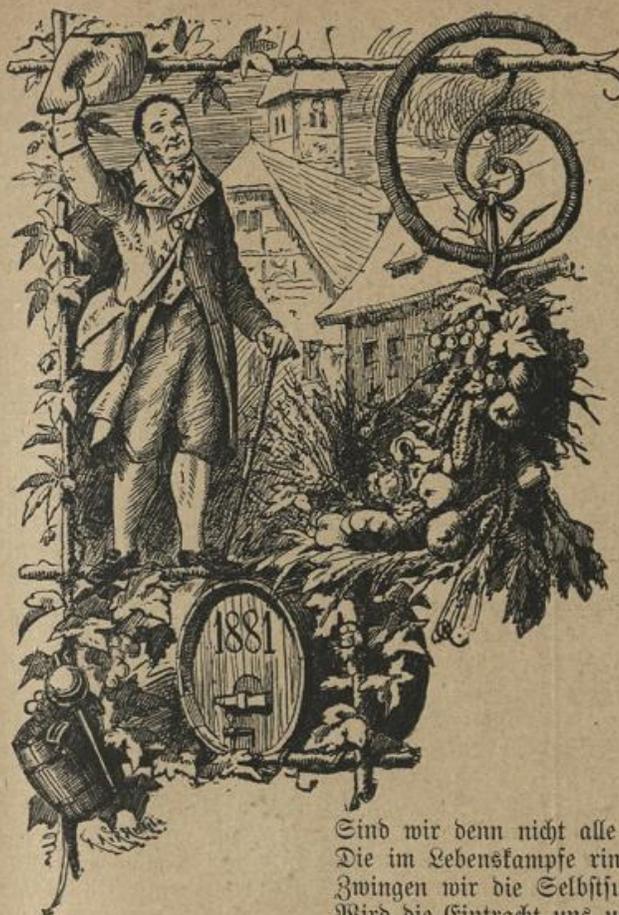
Serbien: 791 Q.-M., 1,377,000 Einw.

Spanien: 9208 Q.-M., 16,836,000 Einwohner. König Alphonso XII., geb. 28. Nov. 1857, seit 31. Dez. 1874.

Türkei: 9594 Q.-M., 14,877,000 Einw. Sultan Abdul Hamid, geb. 16. Schaban 1258 (22. Sept. 1842), seit 1878.

Waldeck: 21 Q.-M., 55,000 Einw. Fürst Georg V., geb. 14. Januar 1831.

Württemberg: 354 Q.-M., 1,882,000 Einw. König Karl I., geb. 6. März 1823.



lück zum neuen Jahr!

Gottesfrieden.

Um den Durst nach Glück zu stillen,
Wolle nicht den Himmel stürmen!
Deinem Troß und Eigenwillen
Werden sich entgegenthürmen
Uebermächtige Gewalten,
Die Dein Schicksal selbst gestalten.

Zu dem Vater über Sternen
Mußt Du Deinen Blick erheben,
Seine Weisheit kennen lernen,
Seiner Liebe Dich ergeben:
Willst Du glücklich sein hienieden,
Sei's im frommen Gottesfrieden!

Menschenfrieden.

Wo der Neid das Blut vergiftet
Und die Bosheit Unheil brütet,
Die Verleumdung Zwietracht stiftet,
Und das Schwert des Jornes wüthet:
O, da flieht auf allen Wegen
Ruhe, Glück und Gottesseggen.

Sind wir denn nicht alle Brüder,
Die im Lebenskampfe ringen?
Zwingen wir die Selbstsucht nieder,
Wird die Eintracht uns umschlingen:
Willst Du glücklich sein hienieden,
Sei's im wahren Menschenfrieden!

Herzensfrieden.

Zwischen Deinem Kopf und Herzen
Lodern oft des Krieges Flammen,
So daß Deine meisten Schmerzen
Diesem innern Kampf entstammen.
Laß, o Freund, das bange Ringen
Zwischen Wollen und Vollbringen!

Sammele redlich und beklissen
Auch des Geistes edle Güter;
Sorge für ein gut Gewissen,
Und die Ruhe kehret wieder:
Willst Du glücklich sein hienieden,
Sei's im stillen Herzensfrieden!

W. Zengerte.

Vom Rheinländischen Hausfreund.

Es war vor mehr als hundert Jahren, im Monat Okt. 1773, da fuhr an einem sonnenhellen Nachmittag ein Bauernwagen auf der Landstraße von Lörrach nach Schopfheim. Auf dem Wagen saß eine bleiche Frau, gut eingewickelt trotz der warmen Herbstluft, und neben der Frau ein Bublein, so ein zwölf oder dreizehn Jahr altes, und das Bublein hatte den rechten Arm um die Frau gelegt, und die Frau lehnte gar müde ihren Kopf auf seine Schulter. Der Fuhrmann

sah von seinem Vorderitz oft sorglich zurück nach der Frau. Gesprochen wurde wenig, nur ab und zu faßte die Frau des Bubleins Hand und sagte: „Peterli, Peterli, di Lebe lang b'halt Gott vor Auge.“ Die Frau ist krank, schwerer krank, als sie selber weiß, sonst wäre sie schwerlich jetzt auf der Landstraße, sondern würde in Basel geblieben sein, in Hselins Haus, wo man sie gern hatte und in ihrer Krankheit sorglich pflegte, wiewohl sie nur ein Diensthote war. Und wie sie fahren auf der Landstraße zwischen Brom-

bach und Steinen — die thurm hohen Fabriken mit ihren riesenhaften Rauchfängen, und ihren tausend und tausend surrenden Spindeln waren dazumal noch nicht da, — nicht weit von der Brücke, da schaut die todtkranke Frau das Büblein an mit hellen, großen Augen, drückt seine Hand, aber immer schwächer und schwächer, und das Büblein weiß nicht, wie ihm wird, und warum die Mutter auf einmal so starr blickt. Da seufzt sie auf und läßt den Kopf schwer auf die Schulter des Bübleins sinken. Dem kleinen Peter wird es angst; er ruft dem Fuhrmann zu, er solle halten und schauen, was mit der Mutter sei. — Die Mutter war gestorben. Da ward der Kleine vor Schrecken bleich und konnte vor Schmerz nicht reden, ja nicht einmal weinen. Der Fuhrmann legte die todte Frau im Wagen nieder und deckte sie mit einer Leinwand zu, und das Büblein setzte sich neben ihn auf den Bordersitz, und traurig fuhren sie weiter durch Steinen, Maulburg und Schopfheim nach Hausen. Und so sind die Kinder! Der Vater lag schon mehr als zehn Jahre unter dem Boden, jetzt führt der kleine Peter die Leiche der Mutter heim nach Hausen, und das Herz will ihm brechen vor Leid und Kummer, und doch freut er sich halb darauf, was für Augen die Leute in Hausen machen werden, wenn er mit der todten Mutter heimkommt.

Und wieder ist nach vielen Jahren ein soniger Septembertag, und in Schwegingen geht ein Leichenzug dem Friedhofe zu, und auch der Peter ist wieder dabei; aber er liegt im Sarge, und den Sarg schmückt ein Lorbeerkranz und ein Ordenskrenz, die Zeichen eines großen und verdienstvollen Mannes. Auf dem Friedhofe wird der Sarg geöffnet, und die Leute drängen sich heran und schauen mit nassen Augen noch einmal in das milde, freundliche Gesicht des Todten, den sie alle so hoch geehrt und dem sie ein liebevolles Andenken bewahren wollen weit über's Grab hinaus. Und der Lorbeerkranz wird ihm ums Haupt gewunden; der Sarg geschlossen und in die Erde gesenkt.

Dreiundfünfzig Jahre sind vergangen, seitdem die Mutter damals auf der Landstraße verschieden ist, seitdem das verwaiste Büblein den Weg durchs Leben hat antreten müssen, und sein Lebenspfad war nicht immer eben und dornelos; aber es war ein Leben voll gesegneter Arbeit. Kein Wunder darum, wenn man im ganzen badischen Land und weit darüber hinaus mit Trauer die Nachricht vernahm, daß der ehrwürdige Prälat, der verdiente Lehrer, der gemüthliche Rheinländische Hausfreund, der berühmte Volksdichter Johann Peter Hebel dahingegangen sei.

Seine Eltern waren keine reichen und auch keine vornehmen Leute. Der Vater Johann Jakob Hebel stammte aus dem Städtchen Simmern auf dem Hundsrück und war seines Zeichens ein Weber; die Mutter, gebürtig von Hausen bei Schopfheim, diente bis zu ihrer Heirath in Basel im Hause des Majors Jselin. Den Winter über waren beide in Hausen, und Vater Hebel arbeitete an seinem Webstuhl; auf den Sommer gingen sie nach Basel und fanden beim Major Jselin Arbeit und guten Verdienst. So kam, daß der Sohn Johann Peter, wiewohl ein Hausener Kind, in Basel geboren wurde am 10. Mai 1760. Er war wenig über ein Jahr alt, da starb der Vater, und die Mutter hatte nun die Last und Sorge für das Kind allein zu tragen. Das muß ihr oft sauer genug geworden sein; denn sie mußte sich und den kleinen Peter von ihrer Hände Arbeit ernähren, im Winter in Hausen, im Sommer in Basel. Drum mußte auch das Büblein bald selber Hand anlegen, Holz lesen, im Schmelzwerk bei Hausen Kohlen tragen und Eisensteine verknöpfen. Das hat ihm sicher nichts geschadet; denn es war ehrlicher Erwerb, und je früher Einer den lernt, desto besser ist's für ihn.

„Ich bin von armen, aber frommen Eltern geboren“ — so hat Hebel später einmal geschrieben — „habe die Hälfte meiner Zeit in meiner Kindheit bald in einem einsamen Dorf, bald in vornehmen Häusern einer berühmten Stadt zugebracht. Da habe ich frühe gelernt arm sein und reich sein. Wiewohl ich bin nie reich gewesen, ich habe gelernt, Nichts haben und Alles haben, mit den Fröhlichen fröhlich sein, und mit den Weinenden traurig. Diese Vorbedeutung von dem Schicksal meiner künftigen Tage hat mir mein Gott in meiner Kindheit gegeben.“

Vom sechsten Jahre an ging der kleine Peter in die deutsche Schule in Hausen und später auch in die lateinische nach Schopfheim. Dazumal ist er so recht ein braver böser Bube gewesen, fleißig, anständig, gewissenhaft und doch bei allen Bubenstreichen dabei und meistens der Anführer. Hat er nicht seinen Lehrer, den alten, wadern Grether abconterfeit mit Kohle auf die nagelneue Schulthüre? Freilich hat er seine Schläge dafür bekommen, nicht die ersten und nicht die letzten, auch nicht die schlechtesten; aber der Lehrer behielt ihn bei alledem lieb. Und wie er einmal von Hausen nach Schopfheim in die Schule geht mit einem Kameraden, kommt er auf den Einfall, wie's wäre, wenn sie die offenen Stellfallen der Wässer-Wiesen zumachen würden und die geschlossenen auf. Lustig genug ist es gewesen; aber da schleicht hinter den Weidenbüschen der Feldschütz

heran und faßt die Buben am Schopf. Der Peter entwischt und läuft auf einem schwachen Stämmchen, das wie eine Brücke über dem tiefen Bach lag, davon, und der Feldhüter traut sich nicht, ihm nachzulaufen. Er muß ja ohnedies den andern Buben festhalten; der hat darum auch die Ohrfeigen für beide bekommen. Und der Peter? Der steht drüben über dem Bach und spottet und klopft auf den Backen — ich sag' nicht auf welchen — und ruft: „Chum, 's bißt mi!“ — Den Weg durch des Nachbars Zaun zu den guten Borsdorfer Äpfeln oder in des Pfarrers Garten zu den Zwetschgen und Rüssen hat der Peterli auch gewußt, so gut als irgend Einer. Das war so in der guten alten Zeit; damit waren

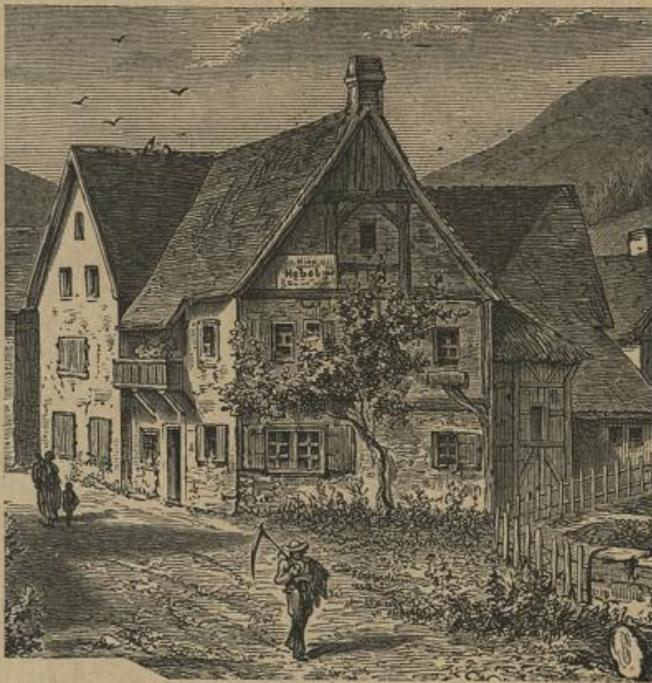
die Buben in ihren eigenen und in anderer Leute Augen keine Diebe. Da hat noch ein ungeschriebenes Gesetz gegolten, das Bubenrecht, das lautete § 1: Man darf Äpfel holen, und § 2: Der Eigenthümer darf dem Schlingel d. Stock anmessen, nota bene: wenn er ihn kriegt, den Schlingel. Heutzutage ist das anders geworden. Wenn dem geneigten Leser die Schafnasen oder die Frankennirnen vom Baum gebengelt werden, so widerstehe er ja der Lust, dem jungen constitutionellen Staatsbürger eine Ladung gesunder Holzäpfel mit auf den Weg zu geben; das könnte zu bösen Häusern führen. Sondern er mache gemüthlich seine Anzeige und warte das Weitere ab.

Bei aller Armuth waren es fröhliche Kinderjahre in Fleiß, Friede und Frömmigkeit. Aber der Tod der Mutter hat ihnen ein Ende gemacht, und der Knabe mußte in die Welt hinaus mit einem kleinen Erbe von irdischem Gut, aber voll des Reichthums, den jede rechte Mutter, ob vornehm oder gering, ihrem Kinde schaffen kann. „Der Segen ihrer Frömmigkeit hat mich nie verlassen. Sie hat mich beten gelehrt, sie hat mich

gelehrt an Gott glauben, auf Gott vertrauen, an seine Allgewalt denken. Die Liebe vieler Menschen, die an ihrem Grabe weinten und in der Ferne sie ehrten, ist mein bestes Erbtheil geworden und ich bin wohl dabei gefahren.“ So hat er selber von seiner Mutter gesprochen fünfzig Jahre nach ihrem Tod.

Auf Ostern 1774 wurde er nach Karlsruhe ins Gymnasium geschickt; denn er wollte Pfarrer werden. Was er für seinen Unterhalt nicht selber aufbringen konnte, erhielt er durch gute Leute. Seine Zeit hat er gewissenhaft angewendet und fleißig studiert. Er konnte darum nach vier Jahren mit einem guten Zeugniß die hohe Schule in Erlangen besuchen, und nach weiteren zwei

Jahren bestand er seine Prüfung und wurde unter die Kandidaten des Pfarramtes aufgenommen. So war er mit 20 Jahren schon Etwas geworden, freilich nicht besonders viel, und ein Amt und Brot war auch nicht gleich zu haben. Darum wurde er Hauslehrer bei dem Pfarrer Schlotterbeck in Hertingen, fünf Stunden von seinem Heimathsdorfe Hausen entfernt. Zwei Jahre darauf wurde er ordiniert und versah bei seinem Pfarrer den Dienst als Vikar,



Hebelhaus in Hausen.

bis er auf Ostern 1783 als Präzeptorats-Vikar nach Lörrach versetzt wurde. Der freundliche Leser wundert sich vielleicht, welches Geschäft mit dem sonderbaren Titel verbunden war. Wir würden das jetzt so etwas wie geistlicher Professor an der lateinischen Schule heißen. Neben seinem Schulhalten fand er ab und zu auch Anlaß zum Predigen in Lörrach oder in einer Pfarrei in der Nachbarschaft. Seinem Schulamte hat er mit Eifer und Berufstreue vorgestanden; seine heitere Gemüthlichkeit im Umgang mit Schülern ist bis auf den heutigen Tag in Lörrach nicht vergessen, wenn schon keiner mehr von denen am Leben ist, die auf der Schulbank vor ihm gesessen sind. Da-

mals hat er auch Freunde gewonnen für sein späteres Alter. Acht Jahre war Hebel an der Lörracher Schule thätig, und er hat diese Zeit für die schönste seines Lebens gehalten. Kein Wunder, hat er doch in einem Berufe gearbeitet, zu welchem er Geschick und Liebe besaß, in einem freundlichen Städtlein in seinem lieben Wiesenthal mit seinem biedern und gemüthlichen Volk, im Umgang mit lieben und treuen Freunden; hat er ja damals auch daran gedacht, mit Gustave Fecht, der Schwägerin seines Freundes, des Pfarrers Güntert, den Bund fürs Leben zu schließen.

Bei allen Annehmlichkeiten gieng doch nicht Alles nach Wunsch. Es geschieht ja oft in der Welt, daß Einer mit aller Treue seine Pflicht thut, ja mehr als seine Pflicht, und doch keinen Dank davon hat; er bringt es nicht fertig, seine Verdienste ins rechte Licht zu stellen. Andere, die das verstehen und weniger können und leisten, gelangen zu Ehr und Gut, und der Bescheidene wird übersehen und vergessen. So ist es da auch unserm Hebel gegangen; er war sein Lebenlang bescheiden, ja schüchtern, und wenn seine Verdienste und Ansprüche nicht von Andern zur Geltung gebracht wurden, er selbst thats gewiß nicht. So hatte er acht Jahre an der Lörracher Schule redlich gedient; da wurde die Vorstandsstelle frei, und wiewohl kein Mensch mehr Anspruch auf dieselbe gehabt hätte: Hebel bekam sie nicht, sondern ein Anderer, der sich eben auf's Vorwärtskommen besser verstand. Nun ja, ein rechter Mann braucht nicht erst durch Auszeichnung oder Beförderung zur Erfüllung seiner Pflicht ermuntert zu werden; so wirkte denn auch unser Hebel vor wie nach mit gleichem Berufseifer; aber wehe gethan hat es ihm doch, und Sorge gemacht nicht minder; denn er war jetzt einunddreißig Jahre alt und saß noch immer auf einer geringen, schlecht bezahlten Stelle, und wer konnte wissen, wie lange noch? Kein Wunder darum, wenn er daran dachte, seinen Bündel zu schnüren und in der Fremde ein besseres Brot zu suchen. Auch damit ist er umgegangen, er wolle die Schulmeisterei mitsammt dem Kirchenrock an den Nagel hängen und noch einmal anfangen zu studieren und Arzt werden. Zum Glück hat er weder das eine, noch das andere gethan. Im Jahr 1792 wurde er als Subdiaconus nach Karlsruhe versetzt mit freier Wohnung und 400 fl., will sagen 685 Mark 71 Pfennig Gehalt. Bescheiden genug! denkt der freundliche Leser. Und doch war's eine Beförderung.

In seiner neuen Stellung hatte er nun Unterricht am Gymnasium zu geben und von

Zeit zu Zeit in der Schloßkirche zu predigen. Jetzt erst lernten ihn die Herren in Karlsruhe recht kennen. Der Prediger Hebel und der Lehrer Hebel erwarb sich gleichermaßen die Achtung und Liebe der ganzen Residenz, insbesondere auch des Markgrafen Karl Friedrich.

Es waren damals die bösen Jahre für das badische Land. Zur Zeit, da Hebel sein neues Amt in Karlsruhe antrat, war in Frankreich die Revolution dem König schon über den Kopf gewachsen, und ein Jahr darauf köpften die Franzosen ihren König und ihre Königin und setzten unsern Herrgott ab, und von Anno 93 an war fast ohne Unterbrechung zweiundzwanzig Jahre lang Krieg und ist es unserm Vaterland kaum besser gegangen, als zweihundert Jahre zuvor im dreißigjährigen Krieg.

Hebel hat die schweren Zeiten mit durchgemacht, nicht besser als andere Leute, aber ganz gewiß auch nicht schlechter; denn er besaß Geringfügigkeit und guten Humor, zwei Eigenschaften, mit denen man leichter durchkömmt. Außerdem hatte er nicht für eine Familie zu sorgen. Er hätte wohl gern seine Freundin Gustave als Hausfrau heimführen mögen; aber bei dem schmalen Einkommen gieng das nicht, und später, als das Einkommen größer wurde, war er an den Fünzig und sie über die Vierzig, beide schon über die Jahre hinaus, in denen man ein neues Leben anzufangen Lust verspürt. Er selbst hat später einmal gesagt: „Als ich heirathen wollte, da konnte ich nicht, und als ich konnte, wollte ich nicht.“ Mit der Gustave blieb er aber in freundlichem Verkehre sein Leben lang; er schrieb ihr von Karlsruhe aus fleißig Briefe und nahm herzlichen Antheil an Allem, was sie und ihre Familie anging, und wenn er auch nicht Alles mit ihr theilen konnte, so theilte er doch mit ihr, was er von seinem schmalen Einkommen erübrigte, und gab ihr Geld, daß sie es an ihre armen Leute vertheile. So schreibt er ihr einmal: „Der Herr Pfarrer bringt mir 30 Gulden in Anrechnung, die Sie für die Armen verwendet haben. Das haben Sie nicht gut gemacht. Sie hätten ein wenig tiefer in die Kasse greifen sollen. Doch soll Ihr gutes Herz und die leidende Armuth durch Ihre Mäßigung nicht verkürzt werden. Ich hebe von dem Ueberschichten eine Reserve auf die Zeit der Noth für beide auf, und bitte Sie, wenn ein Fall kommt, wo es angezeigt ist, Ihre Ansprüche darauf geltend zu machen, thun Sie es ja und ohne Scheu.“

Ein Mann von dem Geist und Gemüthe Hebels hat es nicht allzuschwer, überall heimisch zu werden, wo er mit guten und geschickten

Menschen zusammenkommt. Und solche hat er in Karlsruhe auch nicht wenige gefunden und sich mit ihnen zu ernster Arbeit und zu heiterer Erholung vereinigt. Sein liebes Oberland und die Freunde im Wiesenthal hat er darum nicht vergessen. So oft Zeit und Geld nicht fehlten, besuchte er die liebe Heimath und die alten Freunde, zum letzten Mal aber im Jahr 1812. Und da war es ihm immer so recht wohl, wenn er den Kirchenrathsrock — denn er war mit der Zeit Kirchenrath geworden — ausziehen und an den Orten, wo er seine Jugend verlebt hatte, wieder selbst jung werden durfte. Wenn wir sagen, er habe den Kirchenrathsrock ausgezogen, so ist das nicht etwa nur eine Redensart; denn auf einer solchen Ferienreise ist er einmal mit noch zwei guten Freunden, auch Männern in Amt und Würde, nach Hausen gekommen in einer hechtgrauen Uniform mit einer rothen Husarenmütze. Das dürfte heutzutage freilich kein Professor, geschweige ein Kirchenrath sich erlauben; aber damals waren eben die Leute noch in Vielem anders.

Hebel hat in seinen jungen Jahren schwerlich daran gedacht, daß er noch einmal ein sehr berühmter Mann werden sollte. Er hat als Schüler und als Student sich nichts Schöneres und Besseres gewünscht, als mit der Zeit in einem freundlichen Dorf oder Städtlein des Markgräflerlandes Pfarrherr zu sein. Doch es war ihm beschieden, es weiter zu bringen. Er wurde Direktor des Gymnasiums in Karlsruhe, Kirchenrath, Oberkirchenrath und zuletzt Prälat der evangelischen Landeskirche. Und er hat sich viele Verdienste und große Anerkennung in allen diesen Aemtern erworben. Ein berühmter Mann wäre er dadurch indeß schwerlich geworden. Er wurde es vielmehr durch eine Gabe, auf die der Student kaum Werth gelegt und die der Professor anfangs nur geschätzt hat, weil er sich und seine Freunde damit erfreuen konnte. Und das kam so: Von Lörrach nach Karlsruhe versetzt werden, in der Schloßkirche vor den vornehmen Herren und dem Markgrafen Karl Friedrich predigen, das ist eine Beförderung; mit gelehrten Männern umgehen und von ihnen hoch geschätzt sein, das ist eine Ehre und eine Freude: aber ein Leben wie im Wiesenthal, wo Alles so heimlich und harmlos gewesen und so traulich von den Kindertagen her, ein freies Leben wie dort, war es eben nicht. Und oft nach Lörrach, Rötteln, Schoppsheim, Hausen reisen konnte der Herr Professor auch nicht. Was that er drum? Er läßt sich das Wiesenthal nach Karlsruhe kommen. Das will sagen: wenn er des Abends nach des Tages Arbeit in seiner Stube sitzt, und es ist so recht still und die Sonne

scheint über die Gelbweigeleinstöcke durchs Fenster herein, und das Käglein liegt auf dem Fenster Sims und schnurrt und putzt sich: da ist es ihm, als wär' er wieder daheim und sähe die grünen Fluren, die freundlichen Nebhügel, die saftigen Wälder, höre die Vögelein singen und die Zimlelein summen und den Bach rauschen. Er schaut im Geiste das Röttler Schloß und den alten Kirchturm und hört die Uhr schlagen und die lieben bekannten Glocken läuten, er sieht die biedern kräftigen Mamen wandeln und die flinken, frischen Jungfern und hört sie reden in der gemüthlichen Sprache, die er als Kind der Mutter abgelauscht und zu der Mutter gesprochen und er redet selber mit ihnen und geht mit ihnen durch das Wiesenthal über Schoppsheim und Hausen bis hinauf an den Feldberg und kehrt in dunkler Nacht dann heim und schaut zwischen die Fensterläden durch, wie sie um den Tisch sitzen und spinnen oder stricken und plaudern. Und was er sieht und hört und dabei denkt und was ihm das Herz bewegt, das schreibt er alles auf, nicht in der Sprache, wie die gelehrten Bücherschreiber, sondern in der heimischen Mundart, wie sie dort im Wiesenthale Jeder spricht. So sind seine Gedichte entstanden, welche im Jahre 1803 zum ersten Mal erschienen sind. Sie fanden überall freudige Aufnahme. Schon im folgenden Jahr mußten sie neu gedruckt werden, und 1806 zum dritten, 1808 zum vierten Mal — und Hebel war ein in ganz Deutschland berühmter Mann geworden. Mit dem Berühmtwerden ist es eine Sache, wie mit dem Reichwerden; man muß einmal anfangen, dann geht es von selbst weiter. Das Gymnasium in Karlsruhe hatte seit Anno 1750 vom Markgrafen das Recht erhalten, die Schulbücher und Gesangbücher für das ganze badische Land, sowie auch den badischen Landeskalendarer zu drucken und zu verkaufen. Ein Kalender ist ein wichtiges Buch, man sollte es nicht meinen, und doch ist es so. Viele Leute lesen ihn, die neben der Bibel oder dem Gesangbuche nur noch ein uraltes Gebetbuch oder den Gofüne besitzen. Nur wenige lesen etwa noch das Wochenblättle, wenn sie Zeit haben und von diesem oft nur die zwei letzten Seiten. Und wenn der Kalender nun ein rechter Kalender ist und viele schöne und gute Sachen in ihm stehen, dann hilft er wahre Aufklärung und den Sinn und Eifer für alles Rechte und Gute pflegen; ist er aber ein schlechter, so kann er auch arge Dinge anrichten, die Ehrfurcht vor Gesetz und Recht und allem Heiligen zerstören und Unfrieden und Gehässigkeit stiften. Das haben auch Anno Zwei die regierenden Herren in Karlsruhe

gemeint, und darum wurde Hebel aufgefordert, daß er sich um den badischen Landeskalendar annehme, und er hat dann vier Jahre lang verschiedene ernste und heitere Geschichten für den Kalender geschrieben. Aber das war ihm nicht genug. Er meinte vielmehr, ein rechter Kalender dürfe nicht von drei, vier, fünf Leuten zusammengemert werden; er solle vielmehr aus einem Gusse

sein. Wie ein vertrauter Freund müsse er wissen, was man dem Bürger u. Landmann sagen muß, und auch, wie man's ihm sagen muß: ehrlich, freundlich, schlicht und recht. Darum machte er der Oberbehörde den Antrag, sie solle den Kalender von einem rechten Landpfarrer schreiben lassen, der wisse, wo die Leute der Schuh drücke und wie man mit ihnen reden müsse. Aber die Herren waren anderer Meinung; der Prof. Hebel, meinten sie, der sei eben der rechte Mann dafür und der müsse auch den Kalender schreiben. Und so geschah es denn auch. Auf das Jahr 1808 wurde der Rheinländische Hausfreund gedruckt, den er allein geschrieben hat.

War's ihm mit den Memmannischen Gedichten geglückt, mit dem Rheinländischen Hausfreund glückte es

ihm noch besser. Bei Hoch und Nieder war derselbe schnell beliebt und jedes Jahr wurden bis zu vierzigtausend Stück verkauft. Ein Kalender hat sonst das Schicksal, daß er nur ein Jahr lang in Gunst bleibt, bis zum Hochsommer; da hat man ihn oft genug gelesen und die Geschichten werden etwas altbacken und man wartet auf den neuen Kalender, wie auf einen neuen Wein. Und ist sein Jahr zu Ende, dann wird

er unter den alten Plunder geworfen, oder höchstens an die Schnur zu seinen Vorgängern gefädelt, weil man das und jenes hineingeschrieben hat aus der Haushaltung und der Feldwirtschaft oder einen Geburtstag, je nachdem. Beim Rheinländischen Hausfreund war das anders. Schon im Jahr 1811 dachte ein rühriger Geschäftsmann, der Buchhändler Cotta in Stuttgart, da-

ran, das Gold und die Perlen desselben zu sammeln und aufzubewahren. Darum gab er mit Hebels Willen das Schatzkästlein des Rheinländischen Hausfreundes heraus, in welchem Hebels Erzählungen, Belehrungen, Schwänke, Räthsel aus den Kalendern seit 1802 zusammen abgedruckt erschienen. Das Schatzkästlein hat den Weg gefunden in die weite Welt, tief hinein nach Rußland und über das Weltmeer nach Amerika und Australien, überall hin, wo Deutsche sind. Viele Erzählungen daraus sind in die deutschen Schulbücher aufgenommen worden, und jedes deutsche Schulkind liest sie. Aber auch in fremde Sprachen hat man sie übersetzt für die Franzosen, Engländer und Russen. Der Jahrgang 1819 des Rheinländischen Hausfreund ist der letzte ge-



Hebel in seinem Arbeitszimmer.

wesen, welchen Hebel geschrieben hat. Das zunehmende Alter, beginnende Kränklichkeit, die Geschäfte des Amtes nöthigten ihn, das Kalendermachen Andern zu überlassen; die haben es auch bis 1851 besorgt.

Im Jahr 1819 wurde Hebel vom Großherzog Ludwig zum Prälaten der evangel. Landeskirche ernannt; dadurch wurde er auch Mitglied der Ersten Kammer der Landstände. Die hohen Würden machten ihn aber nicht stolz; er blieb der gemüthliche, leut-

felige Mann, der er schon als Präzeptoratsvikar gewesen war, und bei aller Geschäftslast fand er immer noch Zeit und Stimmung, mit den guten Freunden am runden Tisch im Museum eine heitere Stunde zuzubringen, oder, wo es nöthig schien, guten Rath zu geben oder Hilfe zu leisten, und mancher alte Karlsruher weiß von der Herzengüte und Opferwilligkeit des Prälaten zu berichten.

Besonders lieb war es ihm, daß er in seinem geistlichen Amte sich fortwährend noch mit den gelehrten Schulen des Landes beschäftigen konnte. Jedes Jahr hielt er an einigen derselben Prüfung ab, und er war ein lieber Gast, den die Herren Professoren und Schüler lieber kommen sahen als gehen, was nicht bei allen Prüfungscommissären der Fall sein soll. Auf einer solchen Examenreise hat Hebel sein Leben beschloffen. Er besuchte das Gymnasium in Mannheim, und Lehrer wie Schüler überboten sich, ihm Liebe und Ehre zu erweisen. Von Mannheim aus reiste er zu seinem Freund Zeyher, dem Hofgärtner in Schwetzingen. In dessen Haus ist er nach kurzem Kranksein am 22. September 1826 gestorben.

Der freundliche Leser fragt nun vielleicht, warum und wozu die Lebensgeschichte Hebels hier erzählt wird; sie ist ja allgemein bekannt. Das mag sein; aber vielleicht findet mancher Leser doch auch etwas darin, was er noch nicht gekuft hat. Und wenn auch; von einem Mann, auf den unser Vaterland so stolz sein darf, kann man nicht oft genug reden, kann die Schuld der Dankbarkeit nie auf einmal abtragen. Und wenn unser Verleger diesen Kalender nach dreißigjähr. Schläfe wieder ins Leben rief, da war's nicht mehr als billig, daß er zuerst von dem erzählt, welcher der erste und beste Hausfreund gewesen ist. Ob der neue Rheinländische ebenso u. allgemein befriedigen wird wie Vater Hebel's Hausfreund? Schwerlich; denn die Zeiten sind anders geworden und die Menschen auch. Heute verlangt man weit mehr als dazumal. Damals ist man von Karlsruhe nach Basel so viele Tage und Nächte unterwegs gewesen, als jetzt Stunden und waren die Müllheimer weiter von Lörrach entfernt, als jetzt von Mannheim, und wo man alle Sonntag ein kleines Wochenblättlein gelesen hat, da liest man jetzt 7 große Zeitungen jeden Tag. Da hat es noch keine Eisenbahnen und noch keinen Telegraphen gegeben, u. haben die Leute geglaubt, ihre Gemeinde sei die Welt, und sind nicht über ihre Gemarkung hinausgegangen, wenn sie nicht mußten, als vielleicht die Alten, um im Hirschen im Nachbarsdorf einen guten Schoppen Elfer zu trinken, und die Jungen, um sich eine rechte Tracht Prügel zu holen auf dem Tanzboden im Adler.

Für solche Leute hatte man besser einen Kalender schreiben, als jetzt; sie waren mit weniger zufriedener. Aber drum eben hat ein Kalendermacher ein schwereres Geschäft, als vor 60 und 70 Jahren. Aber weil wir mehr wissen, wollen wir auch immer recht haben, und weil wir immer recht haben, streiten wir gern über geistliche und weltliche Sachen, und weil wir gern streiten, so werden wir uns und andern ungemüthlich, und merken's nicht, daß wir recht viel wissen und doch recht gemüthlich sein könnten, wenn wir's nur recht anfangen. Das ist aber so gemeint: es können nicht alle Menschen einerlei Meinung haben, sonst bliebe die Welt stille stehen und es gäbe keinen Fortschritt und kein Vollkommenwerden; und ohne ein Streiten da und dort geht es auch nicht ab, das muß auch sein, denn durch ein vernünftiges Streiten werden die Menschen gescheidter. Also insoweit muß es so sein, wie es ist. Aber in einem müßte es nicht so sein, nämlich daß wir diejenigen schlecht machen und kränken, welche eine andere Meinung haben als wir. Und darin sind wir leider stark — oft stärker als im Wissen. — und damit ist aus unserm Leben etwas gewichen, dessen die Alten froh waren, und das wir uns jeden Tag herbeiwünschen, nämlich die alte heimelige Gemüthlichkeit. Und, um der Gemüthlichkeit wieder aufzuhelfen, möchte der Hausfreund sein Möglichstes beitragen. Er wird sich alle Mühe geben, daß er recht viel Neues und Gutes zur Unterhaltung und Belehrung jedes Jahr bringen kann; er hat auch — das will er dem freundlichen Leser gar nicht vorenthalten — seinen apartigen Kopf und behält gern recht; aber er wird Niemand kränken, Niemand wehe thun; denn er sagt so: wolt' ich Einen was Besseres lehren als er weiß und ich thu' ihm weh dabei, weil ich das verachte oder verspottete, was ihm lieb und werth ist, so wäre das, wie wenn ich einem Kind ein Zuckerbrod geben, aber das Zuckerbrod vorher in Essig tunken wollte. Deswegen wird der Hausfreund, wo er hinkommt, nirgends Unfrieden stiften; er spricht mit den Leuten und hört sie; kommen wir überein, so ist's gut, kommen wir nicht überein, nun — so können wir doch gute Freunde bleiben!

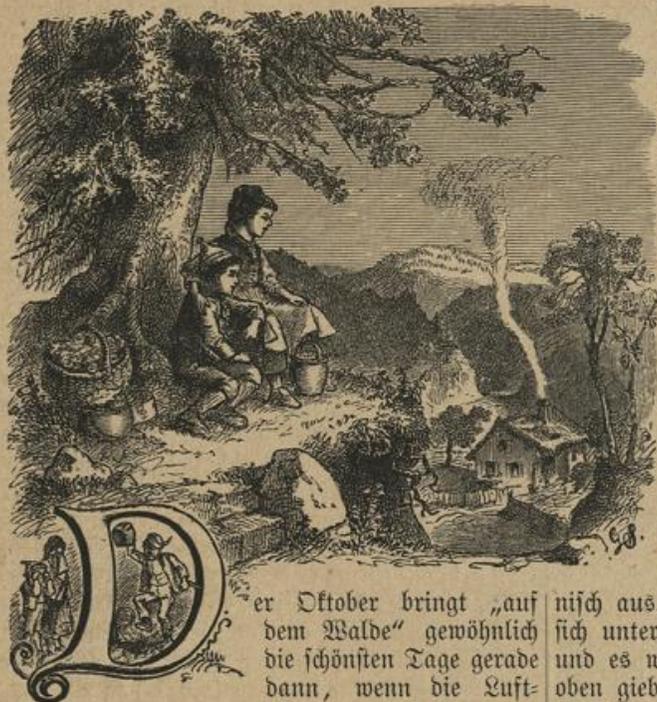
Und passirt Dir oder dem Nachbar drüben eine drollige Geschichte, die nicht gerade Jedermann wissen muß, erzähle sie ihm unter vier Augen, und Du brauchst nicht ängstlich besorgt sein, daß sie herauskommt.

Ja, hast Du einmal mit dem neuen Rheinländischen Bekanntschaft gemacht, wirst Du sagen:

„Der Hausfreund ist ein Biedermann,
„Man siehts ihm an den Augen an;
„Drum wird er, wie ein guter Wein,
„Aus jedes Jahr willkommen sein.“

Um einen Pfifferling.

Eine Forstpolizeigeschichte.



Der Oktober bringt „auf dem Walde“ gewöhnlich die schönsten Tage gerade dann, wenn die Luftschnapper und Sommerfrischler schon längst wieder in der engen Stube sitzen oder auf der gewohnten, staubigen Geschäftsbahn herumtrollen. So ein Tag war gerade der, an welchem unsere Geschichte beginnt. Wolkenlos lag der blaue Himmel über dem dunkeln Tannenwald, dessen Gestrüpp und Buschwerk der Herbst in Bronzefarbe getaucht hatte. Trotzdem es schon gegen Mittag ging, glänzten die Thautropfen noch an den Halmen; die Altweibersommerfäden waren in prächtige Brillantgähänge verwandelt, und von den Torfmooren der Einsattelungen und Thalsohlen stiegen leise, leise graue Nebelwölkchen empor, während auf Berg und Hügel die volle Sonne noch in sommerlichem Glanze lag. Es war ein später Gallatag der Natur, zu welchem sie Mensch und Thier eingeladen; denn auch die Tafel war gedeckt und massenhaft luden Heidel- und Moosbeeren, Brombeeren und Himbeeren zum Naschen ein und vor allem prangte auf Wald- und Haideboden der Pilze stattlich Heer, dem Armen eine nahrhafte Speise, dem Reichen eine ledere Würze seiner feinen Schüssel. Vor- aus der edle Steinpilz in seinem einfachen bräunlichen Gewande, mit seinen Verwandten, dem Kapuziner und dem Kuhpilz, der silberglänzende Champignon mit rosenfarbener Unterseite, der

Semmelpilz und der Habichtschwamm, der Ziegenbart und die Barentaze und wie sie alle heißen, die drolligen Gesellen. Die faltigen, vielgestaltigen Morcheln waren zwar mit dem Sommer verschwunden, aber statt dem waren alle Halben bedeckt mit dem goldgelben Eierchwamm, dem Pfifferling unsers Volkes, dem Pfifferling, von dem das Lied sagt:

So gering ist kein Ding,
Als der kleine Pfifferling.

Auf einem moosigen Waldweg, der bald über einen fast kahlen Gneisfels führte, bald eine sumpfige Stelle überschritt, kamen den Dobel herab zwei Kinder, ein Mädchen und ein Bublein. Das Mädchen mochte sein 10tes, das Bublein aber kaum sein Stes Lebensjahr erreicht haben. Daß es Geschwister waren, zeigte die große Aehnlichkeit beider; ob sie alemannischen Stammes, wäre zweifelhaft gewesen, denn das schwarze, gelockte Haar und die dunkeln großen Augen sahen nicht sehr germanisch aus. Die Sprache jedoch, in welcher sie sich unterhielten, war der richtige Wälderdialekt und es waren auch richtige Wälderfinder. Da oben giebt das helle Haar und das blaue Auge überhaupt nicht den Ausschlag; denn es wohnt viel Mißwolk dort und keltische, romanische und germanische Formen wechseln herüber und hinüber. Das Paar war gerade an eine Wendung des Dobels gekommen, von der man hinabsehen konnte in das Hauptthal und ein wettergebräuntes, mit Schindeln gedecktes altes Wälderhäuslein erblickte, aus dessen Dach Rauch aufstieg, da blieb das Bublein stehen und sagte zu seiner Schwester:

„Lueg Rätterli, d'Muetter het Herdäpfel uf'm Fier! Sell bin i froh', i ha no nüt im Ränzli als e Ränkeli Brod“. „Peterli, Peterli,“ meinte die Schwester, „du bisch doche ewig's Fressäckeli. Kumm mer wenn e wengeli verschnuuse, dann het si's bald und Du bekomm'sch no e dicki Milch über.“ Die Kinder setzten sich in das Moos unter eine Weißtanne, sie hatten die Ruhe verdient; denn vom frühen Morgen hatten sie im Walde gesammelt, und die Arbeit ihrer kleinen Hände war reichlich belohnt worden. Das Rätterli hatte drei große Milchtöpfe, an welchen zur bessern Handhabung Henkel von Schnur angebracht waren, voll der duftigsten Himbeeren gesammelt und das kleine Peterli hatte einen großen, großen Hängkorb mit Steinpilzen und Pfifferlingen gefüllt. Himbeeren und Steinpilze waren bestimmt, von

der Mutter zur Stadt auf den Markt gebracht zu werden, um ein paar Pfennige baares Geld zu erlösen — die Pfifferlinge, die keinen Werth hatten, sollten geschmort eine Abwechslung in den ewigen Kartoffelkuchenzettel bringen. Schon lange hatten die Kinder mit Sehnsucht gewartet, bis die Zeit kam, in welcher sie zum Beeren-suchen in den Wald gehen konnten, und dieses Jahr war so reich, und Niemand holte die herrlichen Gottesgaben als die ärmsten Leute des Waldes. Das Rätterli und der kleine Peter waren ganz stolz, daß sie das Ihrige zum Haushalt beitrugen, und wenn auch im Walde beim Sammeln manche Beere genascht wurde — die im Topf befindlichen, so verführerisch sie auch aussahen, blieben unberührt, die Mutter mußte volle Töpfe erhalten. Schon wollten die Kleinen nach kurzer Rast aufbrechen, als den Fußpfad, welcher die Seitenwand des Dobels herabführte, ein Mann herniederstieg und den Kindern ein barsches „Halt“ zurief. Die graue Zoppe und der Beilstock zeigten, daß der Ankömmling ein Forstwart, die Flinte über dem Rücken, daß er zugleich ein Jagdhüter war.

„Halt — ihr Rackerzeug, was habt ihr im Wald geholt“?

Das Bublein drückte sich ängstlich an seine Schwester, die im ersten Schreck laut aufschrie: „Jesus — Maria — der Schwefelhanns“!

Der Forstwart hatte mit scharfem Ohr den Schreidensruf vernommen u., grimmig lächelnd, sagte er:

„So, das Bettelpack kennt auch schon meinen Spottnamen, wem gehört ihr? Antwort“!

Das Mädchen antwortete mit leiser Stimme:

„Em Buserkarli — dort isch unser Hus“!

„So dem Buser, dem verlogten Uhrmacher — ich hab mir's doch halber gedacht!“ Was ist in den Häfen — her damit. Aha. Himbeeren und in dem Korbe — Pilze! Wißt ihr Bagage nicht, daß es jetzt verboten ist, Schwämme und Beeren aus dem Herrschaftswald zu holen? Hm?

Das Bublein sagte treuherzig:

„S'ischt nit us em Herrschaftswald — s'isch us em Posthalter im Leue sei'm“!

„So aus dem Posthalter im Leuen seinem — das ist egal, der hat's auch verboten. Her damit“!

Er nahm dem Mädchen die Töpfe ab, schüttete die Beeren auf den Boden und zertrat sie. Dann riß er dem Peterli seinen Korb aus der Hand, machte es mit den Pilzen wie mit den Beeren, und schließlich zerbrach er die Töpfe und zerriß den Korb.

Das war dem kleinen Peter denn doch zu arg.

„Der Korb ischt uns, du rother Raib, daß d's numme weischt“! schrie der kleine Mann.

„So, das schimpft auch noch“, brüllte der Waldhüter, riß den Laibstock heraus, packte den Peterli

an den Haaren und prügelte ihn erbärmlich, während das Rätterli jämmerlich um Gnade bat. Als er seine Rache gekühlt, rief er den Kindern höhnisch zu:

„So, jetzt grüßet mir euern Vater, den Buser, den verlumpten Uhrenkarli — der Strafzettel käme nach“.

Der Buserkarli war eigentlich seines Zeichens ein Uhrmacher, die schlechten Zeiten aber und die amerikanische Concurrnz hatten die Uhrenfabrikation so herabgebracht, daß es für den Karli, obgleich er in seinem Fache tüchtig war, keine Arbeit gab. Betteln wollte er nicht, und so mußte er, um seine Familie vor dem bitteren Hunger zu schützen, jede Arbeit übernehmen, die ihm gerade vorkam — er mußte Steine klopfen. Das war freilich für einen Mann, der gewohnt war, die feinen Uhrenrädchen auszufeilen, ein hartes Stück Arbeit; aber es brachte ein paar Pfennige baar Geld und hielt die Leutchen über Wasser. Allerdings Speck war ein seltenes Gericht in des Buser's Häuschen, und Bichorienkaffee mit Kartoffeln mußten die hungrigen Mägen füllen, aber es ging doch und der Karli war eine zähe Natur; die Hoffnung, es müsse wieder einmal besser werden, hielt ihn aufrecht.

Früh Morgens ging er mit einem warmen Kaffee im Leibe auf den von seinem Heim über eine Stunde entfernten Schlagplatz, aß zu Mittag vergnügt sein schwarzes Brot und kehrte Abends hundemüd nach Hause, wo ihm eine warme Suppe oder Kartoffeln und Dickmilch ein leckeres Nachtmahl boten.

So kam er auch an dem Tage, an welchem seine Kinder das unglückliche Abenteuer im Walde gehabt, erst spät nach eingebrochener Dunkelheit nach Hause zurück und war sehr verwundert, daß ihm seine Kleinen nicht wie gewohnt jauchzend entgegen sprangen und ihm, besonders das Peterli, die Heldenthaten des Tages erzählten. Als er in die Stube trat, sah er den verweinten Augen seines Weibes gleich an, daß etwas Uebles geschehen, und es dauerte nicht lang, so wußte er den ganzen Vorfall. Schweigend vernahm er den Bericht; Schweigend stand er auf, ohne sein karges Nachtmahl zu berühren und trat zum kleinen Schiebfenster. Dort stand er und blickte lange, lange hinaus in die finstere Nacht, und man sah nur an dem mächtigen Heben und Senken seiner Brust, daß es gewaltig in ihm arbeitete. Dann endlich trat er vom Fenster zurück, fuhr sich, wie aus schweren Gedanken aufwachend, mit der Hand über die Stirne und ging dann zu dem ärmlichen Bette, in dem das Peterli still weinend lag, setzte sich daneben und tröstete das Bublein, dessen Hand er in der sei

nen behielt, bis das Kind eingeschlafen. Ueber den Vorfall selbst äußerte sich der Buser, auch seiner Frau gegenüber, in keiner Weise; es war eben ein seltsamer, aber ächter Wäldercharakter.

Am frühen Morgen, nachdem er seine noch schlafenden Kinder geküßt, wanderte der Karli zur Arbeit, und nach einem tüchtigen Marsch kam er zum Platz, der an einer Kreisstraße in der Nähe einer Brücke lag, welche über einen rauschenden Gebirgsbach führte, der gleich neben eine Klopfsäge trieb. Der Sägmüller stand, die Pfeife im Mund, vor seinem Wehr und begrüßte den Uhrmacher mit einem freundlichen:

„Grüß Gott Karli, au scho bi der Hand? indem er mit gemüthlichem Spotte hinzusetzte:

Arbeit stören lassen; er hatte geantwortet, ohne nur aufzuschauen, als eine Stimme an sein Ohr schlug, die sein Innerstes erbeben machte.

„Nun Buser, schon an der Arbeit, haben eure Bälger Euch nicht zum Trost daheim behalten wollen? Ich dent, ich habe ihnen das Waldlaufen vertrieben auf einige Zeit, besonders dem nichtsnutzigen Bengel, der Galgenfrucht, die auch noch das Maul braucht. Wenn der Posthalter nicht ein dummer, guter Tropf wäre, so könntet Ihr noch ordentlich Straf zahlen und das wär ganz recht, zieht euere Racker besser!“

„Laßt mi in Ruhe und ganget eurer Wege“, sagte der Karli dumpf, ohne aufzuschauen.

„Was, Ihr wollt mich von der Straße weisen,



Mit lautem Aufschrei stürzte der Schwefelhanns zusammen und lag regungslos auf der harten Straße.

„Musch't wieder Rubini schließe, vor em Stroßenwart sin Kronemeter“.

Der Karli dankte dem Gruß, ohne sich weiter in ein Gespräch einzulassen und begab sich gleich an die Arbeit. Er setzte eine Drahtgitterbrille zum Schutz der Augen auf, zog über die linke Hand einen dicken wollenen Fäustling, rückte seinen weidengeflochtenen Schirm zurecht und schlug dann maschinenmäßig ohne Unterlaß die harten Porphyre mit seinem schweren, langstielligen Steinhammer.

Wohl über eine Stunde mochte der Buser so gearbeitet haben, mancher Wanderer war schon mit freundlichem „Gut'n Tag“ vorübergegangen, manche Wälderin mit schwerem Korbe hatte die übliche, herzliche Frage gethan: „Thuet's au“? ohne daß sich der Steinklopfer hätte in seiner

mich, einen Forstbeamten, so ein Lump wie Ihr, gebt obacht, daß ich's Euch nicht mach wie euern Buben — Lumpenkarli“.

„Jetzt isch's Zit, daß Er goht, fort Schwefelhanns, fort — sonst git's en Unglück!“

„Ihr wollt mir drohen — Ihr! Nun wartet, ich will's Euch zeigen Canaille!“

Damit riß der Forstwart die Flinte von der Schulter und stieß dem noch sitzenden Buserkarli mit aller Macht den Kolben in die Seite, daß derselbe fast umtaumelte. Ehe aber der Schwefelhanns zum zweiten Stoße ausholen konnte, war der Karli aufgesprungen, schwang den schweren Steinhammer u. ließ denselben mit solcher Wucht auf den Kopf des Angreifers niedersinken, daß es dumpf erdröhnte.

Mit lautem Aufschrei stürzte der

Schwefelhanns zusammen und lag regungslos auf der harten StraÙe.

Der Winter hatte sein Ende noch nicht erreicht, aber dennoch wurden die ersten Anzeichen des herannahenden Frühjahr's merklich. Ueber die Bergwälder jauste der Föhn und fraÙ den Schnee; die Waldbäche rauschten mächtig und drunten in der Ebene fing es schon an zu grünen. Vor einem großen Gebäude in der Kreisstadt drängten sich schon am Morgen vor 8 Uhr eine Menge Leute in Wäldertracht, die während der Nacht aus ihren heimischen Thälern herbeigeeilt. Es fand eine Schwurgerichtssitzung statt, welche in dem benachbarten Theile des Waldes weithin das Interesse der Bewohner erregte. Es wurde heute verhandelt:

Gegen Martin Buser, verheiratheten Uhrmacher, von Hinterried, wegen versuchten Todtschlags.

Kaum waren durch den Gerichtsdienner die Thüren des Zuhörerraums geöffnet, da strömten die Wälder herein, Hofbauern und Knechte, Uhrmacher u. Holzhauer; auch die Weiber fehlten natürlich nicht, so daß der dienstthuende Gensd'arm meinte: „Heut ist da droben nur der Herr Pfarrer daheim, und der wäre herunter, wenn er Jemanden zum Messelafen gefunden hätte“.

Die Geschwornen wurden ausgelost und fast alle Bauern wurden von dem Staatsanwalt abgelehnt, wogegen der Bertheidiger jeden ablehnte, der nur im Entferntesten im Verdacht stand, ein Jägdler oder Waldbesitzer zu sein. Die Ausgelosten wurden beeidigt und der Angeklagte von Gensd'armen vorgeführt. Nach Beantwortung der Personalien fragte der Vorsitzende den Buserkarli, ob er sich des angeklagten Verbrechens schuldig bekenne? Furchtlos und ruhig erzählte der Uhrmacher den ganzen Hergang — nur das läugnete er hart und fest, daß er den Schwefelhanns — wie dieser angegeben — ungerührt niedergeschlagen. Der Schwefelhanns, der nach einer langen und langweiligen Ausführung des Amtsarztes nur der abnormen Dicke des Schädels seine Rettung verdankte, verharrte zwar auf seiner Aussage — aber der Sägmüller, welcher Zeuge des ganzen Vorfalles gewesen, sprach so zu Gunsten des Angeklagten, daß selbst der Staatsanwalt mildernde Umstände zur Geltung kommen ließ. Nach der Bertheidigungsrede, welche sich ziemlich auf den Standpunkt des Staatsanwaltes stellte, gaben die Geschwornen den Wahrspruch auf:

1. Frage: Ist der Angeklagte Carl Buser schuldig, gegen den Waldbüter Johann

Schmidt einen Versuch des Todtschlags gemacht zu haben?

Antwort: Ja.

2. Frage: Sind mildernde Umstände vorhanden?

Antwort: Ja.

Der Gerichtshof zog sich zurück und der Vorsitzende verkündete nach der Berathung das Urtheil:

„Der verheirathete Uhrmacher Carl Buser von Hinterried ist nach Wahrspruch der Geschwornen des versuchten Todtschlags gegen den Waldbüter Johann Schmidt von Birckenau unter Annahme mildernder Umstände für schuldig erkannt und wird in eine Gefängnißstrafe von 6 Monaten verurtheilt, wovon 2 Monate Untersuchungshaft in Abrechnung zu bringen sind. Die Kosten des Verfahrens und der Straferstehung fallen dem Verurtheilten zur Last.

Nur 4 Monate Gefängniß! meinte mancher, als er den Gerichtssaal verließ, ja allerdings — nur 4 Monate und recht eigentlich um einen Pfifferling!

Peter und Paul

macht dem Korn die Wurzel faul,

heißt es im Kalender — in der Ebene wird um diese Zeit geheuet, und die Matten wimmeln von Mähern und Mäherinnen, die Sonne brennt heiß und mancher Schweißtropfen rinnt von der Stirne. Um diese Zeit war es, als der Buserkarli, nachdem er seine StraÙe abgebüßt, aus dem Gefängniß entlassen wurde. Am frühen Morgen hatte man ihn fortgeschickt, nachdem ihm die paar Pfennige ausbezahlt worden, die er während der Strafzeit gutgemacht. Er war um die Stadt herumgegangen und schritt nun auf einsamen Waldwegen der Heimath zu, die er, ein tüchtiger Fußgänger, in einem Tag erreichen konnte. Der Karli vermied die Heerstraße; er scheute sich, einem Bekannten zu begegnen: er war ja ein entlassener Sträfling. Wohl war es ihm im Gefängniß nicht gerade schlecht ergangen. Jeden Monat hatte er regelmäßig einen Brief von seiner Frau empfangen, und einmal hatte sie ihn sogar besuchen dürfen, und als er ängstlich gefragt, wie es ihr und den Kindern ergehe, erhielt er die Antwort: „Gottlob — mer hennt zu lebe, unser Herrgott hat sich erbarmt und Du d'asch ruehig si“, aber, weitere Auskunft hatte er bei der kurzen Unterredung nicht erhalten können, sei es, daß sein Weib die Gegenwart des Gefängnißbeamten scheute, oder daß sie irgend einen andern Grund hatte, nähere Mittheilungen zu unierlassen. Und nun ging es der Heimath zu. An der rauschenden Waldquelle hatte der Carli

seine lechzende Zunge gefühlt und eine Brodrinde, die er aus dem Gefängniß mitgebracht, stillte seinen quälenden Hunger.

Schon ging die Sonne zur Rüste und vergoldete noch mit den letzten Strahlen die Wipfel der Tannen, und aus den Thälern kletterten geisterhaft die weißen Bergnebel an den Hängen empor, als der Heimkehrende den bemoosten Pfad herniederstieg, auf welchem seinen Kindern das Mißgeschick begegnete, welches die Ursache seines ganzen Unglück's war. Er kam zu der Stelle, von welcher er seine ärmliche Hütte erschaut, und



„Buser“, sprach der Posthalter, „gennt mer d'Hand, i hab se nöthig.“

so sehr es ihn auch drängte, die Seinen zu umarmen, ein unennbares Wehgefühl drückte ihn nieder — er mußte einen Augenblick rasten; er setzte sich in's Moos und bittre Thränen quollen aus seinen Augen. Doch nach wenigen Augenblicken bezwang sich der Mann, wischte die Wangen ab und wollte weiter schreiten. Da erblickte er hart an der Stelle, an welcher er gerastet, einen Pflückerling — der wie zum Hohne — seinen dottergelben Hut aus dem Moose hob. Der Carli griff nach dem Pilz, betrachtete ihn mit bitterm Hohlälcheln, und dann warf er ihn zu Boden und zertrat ihn, indem er ausrief: „Und das Alles um einen Pflückerling“.

Von dem Hause stieg Rauch auf: die Bewohner mußten also zu Hause sein — jetzt litt es den Armen nicht mehr. Mit raschen Schritten eilte er hinab; es schien ihn Niemand zu erwarten; er riß die Hausthüre auf, die gleich zur Küche führt, ein lauter Schrei ertönte, und sein Weib lag an seiner Brust, und seine Kinder hingen an ihm. — Er hatte Alles vergessen, er sah nicht, daß außer den Seinen noch ein Fremder in der Hütte war. Die Frau kam zuerst zur Besinnung: „Carli, Carli, lueg au, s'isch Ebber do — e Mann, dem Du vor Allem danke muescht“!

Der Carli blickte auf und sah zu seiner höchsten Verwunderung den reichen Posthalter. „Carli“, fuhr die Frau fort, „der hat uns erhalte, mich

und dei Ehnde, den hat unser Herrgott g'schickt“! „Buser“, — sprach der Posthalter — „Buser, gennt mer d'Hand, i hab se nöthig. I bin die Schuld an euerm Unglück und i hab's bitter büßt, daß i mi hab rum kriege lasse mit dem Waldverbot. I will nüt meh mit z' thue habe — mein Wald isch frei für

d' arme Lüt — das isch kei G'seg für uns, weiß Gott nit. Wenn i's verschuld hab, so will i's au gut mache, so weit ich kann. Mi Schwoger hat Euch vom Mönch an als Werkmeister in sei Fabrik usg'nomme, thuet mer de G'falle und nehmt's an; Ihr thuet mir meh e G'falle als i Euch, gelt Ihr

thuets“!

Da fing es an zu schmelzen und zu thauen im Innern des armen Uhrmachers — wieder kamen Thränen, aber andere als im Walde, wo der Pflückerling wuchs. Er schlug in die dargebotene Hand des Posthalter's. „Leuewirth“, rief er, „Ihr sind e braver Mann — I komm und euer Schwoger soll's, weiß Gott, nit bereue“!

Eine heilsame Wasserkur.

Eine wahre Geschichte.

I.

Gandersheim ist ein stattlicher Marktsteden in anmuthiger Gebirgsgegend. Mitten im Orte an der Hauptstraße steht die stolze Einhornapothek, deren Besitzer Herr Camillus Kurz wohl der bedeutendste Mann im ganzen Flecken ist; denn alle Gandersheimer halten ihn für den Reichsten und er selbst sich für den Gescheidtesten im ganzen Orte. Nun beides mag richtig sein, aber 99 Grillen plagten ihn; dabei ist er ein Hauptspatzvogel und Schnackenpeter, wann's auf anderer Leute Rechnung geht — er selbst kann aber gar Nichts ertragen. Vor Allem jedoch ist er ein „Profitlich“ ersten Rang's.

Es war um die Heuernte, und Herr Camillus richtete sich in aller Frühe in seinem verrammelten Lager auf. — Bis in die späte Nacht hinein

hatten die Nachbarn ihre Senfen gedengelt; das verwünschte Gehämmer schnitt dem nervösen Apotheker durch Mark und Bein, und als er endlich spät beinahe den Schlaf gefunden, da zog schon vor Tagesanbruch das ganze Nest singend und grölend in's Heu, um den frischen Thau nicht zu verpassen, bei dem sich's am Besten schneidet. Mit einem Fluche fuhr der Schlaflose aus dem Bette, schlüpfte in seinen alten Flausrock und die „Virmasensjer,“ stülpte seine Feschkappe auf und stürzte in den Garten.

Da erwartete ihn neuer Aerger. Seine zwei Teppichsterne waren fast dürr und sahen aus wie alter italienischer Salat.

„Die hat der Anton wieder nicht gegossen,“ brummte ingrimmig Herr Camillus, und „Anton!“ brüllte er gegen das Haus, daß ein ganzer Schwarm verschlafener Spaten wie angeschossen aus den Syringenbüschen fuhr. „Anton, du Faulpelz, komm einmal runter!“

Da öffnete sich die Hausthüre und der Gerufene erschien, schlaftrunken, mit wirrem Haare und knöpfte noch verschiedene Knöpfe zu. „Was ist los, Herr Apotheker?“

„Was los ist, du Schlingel, da guck' her, wie die Blumen aussehen, du hast nicht gegossen!“

„Ne“, sagte Anton mit aller Seelenruhe, „ich bin Stößer und kein Gießer.“

„Kerl — ich jag dich zum Teufel!“

„Da ist es weit hin — wenn's nicht presürt, will ich erst noch frühstücken; mit leerem Magen läuft sich's schlecht!“

Da brach dem Apotheker die Geduld, er riß den nächsten Bohnensteden heraus und fuhr auf den Burschen los: „Dich soll ja gleich ein“

Aber Anton wartete nicht ab, sondern rannte um die Ecke in solcher Eile, daß der alte Apotheker den Versuch aufgab, mit seinen steifen Beinen zu folgen. Vorsichtig zog sich der Stößer in's Haus zurück, und als er auf der Treppe dem Provisor Pauli begegnete, raunte er diesem die Warnung zu:

„Nehmen Sie sich in Acht, der Alte hat heut seinen Rappeltag.“

Auch die theure Gattin Amanda merkte bald, daß wieder irgendwo eine Schraube los sei, als sie endlich gegen 8 Uhr zum Frühstück herabkam. Ihr Camillus stand mit seiner langen Pfeife am Fenster, paßte gewaltig und trommelte an den Scheiben den Radekkimarsch, ohne ihren Morgenruß zu erwidern. — Selbst der Kaffee vermochte den brummigen Alten nicht umzustimmen; denn es lag zu viel Elektrizität in der Luft. Herr Pauli vermehrte auch noch die Spannung, als er nach Tische bei dem Prinzipal in vollem Wische

erschien, um denselben daran zu erinnern, daß heute sein Ausgangstag sei.

„Scheeren Sie sich zum Kukuk,“ war Herr Camills lebenswürdige Antwort.

„Soll geschehen,“ meinte freundlich lächelnd der Provisor — „ich geh' in den Hochberger Wald.“

Kaum war der Provisor fort, so kam der Stößer.

„Was soll ich treiben, Herr Kurz? Soll ich im Garten arbeiten oder Etwas in der Apotheke treiben?“

„Treib in drei Teufels Namen Schnecken nach Nürnberg,“ — da übereilst Du dich auch nicht!“ Endlich wurde Ruhe. Die schlaflose Nacht, der viele Aerger, der heiße Sommernachmittag brachte eine bedeutende Ermattung hervor und der Besitzer des Einhorn's verfügte sich in das schattige hintere Stübchen, in welchem ein bequemes Kanapee stand, um einen gesunden Nachmittagsdusel vorzunehmen. Störung war keine zu befürchten, die meisten Leute waren im Heu und überdies war Niemand krank im Ort. Camillus zog die grünen Vorhänge vor, stellte seine lange Pfeife in's Eck und streckte sich mit einem behaglichen „Ah“ auf das Lotterbett.

Ah, zwischen Pipp' und Kelchstrand,
Schwebt der finstern Mächte Hand.

Der vielgeplagte Camillus sollte nicht zur Ruhe kommen. Erst waren es die Fliegen, die ihn fortwährend umsummten, welche seine Ruhe störten — eine der unverschämtesten setzte sich in hartnäckiger Beharrlichkeit immer wieder auf die Nase des Ruhebedürftigen, ohne sich vor der Flammengluthfarbe derselben zu fürchten. Als diese Bestie endlich getödtet war, erschien eine singende Schnake. Er mochte sich beohrfeigen wie er wollte, diese traf er nicht. Dazu entstand auf der Straße ein unendliches Kindergeschrei, und zuletzt kam auch noch der Gänsehirt, der seine schnatternden Schaaren auf den Gemeindeanger trieb.

Da aber sprang Camillus auf und fluchte wie ein Heide: „Heilig—Kreuz—Storax,“ heut ist absolut keine Ruhe, wenn's so fortgeht, begehe ich noch eine Unthat!“

Da fiel ihm seine Amanda ein. „Halt“, dachte er, „vielleicht kann ich die recht ärgern, ich geh' einmal hinüber und sehe was sie macht.“

Er ging hinüber. Da lag Amanda, der dicke Engel, im Armstuhl und schlummerte so sanft, so süß. Das fehlte gerade noch.

„Schnarcht das Weib bis heute Morgen um 8 Uhr und da schläft es wieder, trotz Fliegen, Schnaken, Kindergeschrei und Gänsegeschnatter. Weißt Du, daß es bald Abend wird?“

„Ach ja“ — seufzte Frau Amanda, indem sie sich gähmend streckte — „ach ja — dann geh'n wir zu Bette.“

Brummend zog sich der liebenswürdige Ehegatte in die Apotheke zurück und setzte sich giftgeschwollen wie eine Kreuzotter neben den großen Mörser. Luft mußte er sich machen, seinen Zorn auslassen, das fühlte er — sonst verfiel er einem Schlagflusse. Aber an wem? Der Provisor lag irgendwo an einer Buche im Hochberger Wald und der Anton, der Schlingel, ließ sich nicht sehen.

Da rasselte plötzlich im scharfen Trabe ein Fuhrwerk heran und hielt vor der Einhornapotheke. Ein wohlgenährter, rothbackiger, junger Landwirth saß auf dem leichten Wagen und lenkte die flotten Füchse. Der Apotheker warf einen Blick durch's Fenster:

„Der Franzenbauer!

Wenn's Dummsein eine Krankheit wäre, würde der da meine beste Kundschaft sein. Wenn ich den Laffen sehe, giftet es mich,“ so murmelte Herr Camill in den Bart; als jedoch der Franzenbauer, nachdem er die Stränge gelöst, in die Apotheke trat, grüßte er denselben freundlichst und fragte nach seinem Begehr.

„Mein Frauele hat ihre Magenkrämpf und da hat mir der Doktor g'sagt, ich soll ihr alt Rezept wieder machen lassen, das Sie noch haben. Ich möcht' die Mirtur gleich mitnehmen.“

„So, gleich mitnehmen — so g'schwind geht es nicht. Dort setzt Euch hin, Franzenbauer, und laßt Euch's Warten nicht verdrießen.“

„Nein,“ meinte der junge Landwirth, „da bleib ich lieber draußen bei meinem Fuhrwerk und wehre den Rossen die Rücken, und dann, Meister Kurz, riecht's bei euch wie in einer Hexenküche,“ damit schritt er fröhlich lachend hinaus und setzte sich auf seinen Char à banc, der im Schatten des Einhorn's stand.

„So — aeh — Hexenküche! Was versteht so

ein Mistfink vom Wohlgeruche,“ knurrte Camill und wühlte in einem Büschel Rezepten.“

Endlich hatte er das richtige gefunden und machte sich an das Gebräu. Dabei traf zufällig sein Blick durch die Ladenthüre den auf seinem Wagen sitzenden Franzenbauer. „Herrgott, der Kerl ist eingemickt und schläft trotz Mücken und Bremsen den Schlaf des Gerechten. So ein Mensch schläft prächtig und ich finde die wohlverdiente Ruhe nicht!“ Da kam dem Alten ein teuflischer Gedanke, und ein boshaftes Grinsen übersflog sein kupfriges Gesicht. Er unterbrach seine Arbeit und schlich zur hintern Thüre, die zum Ausgang führte.

„Anton — Anton, mein Blasrohr, aber schnell.“

Der Anton, welcher sich gerade beigepürscht, um zu sehen, ob das Gewitter sich verzogen,



Mit einem Fluche fuhr der Schlaflose aus dem Bette und schlüpfte in seinen alten Flansrock.

brachte rasch die Schußwaffe mit einer ganzen Schachtel voll Lettenkugeln.

Vorsichtig hob der Apotheker die Jalousie, zielte scharf und — pass saß die Lettenkugel dem Franzenbauer unter dem linken Ohre.

„Kreuz — Sackr...“ fuhr der auf u. flugs griff er mit der Hand nach der getroffenen

Stelle. Die Pferde wollten anziehen, aber der Bauer faßte die Zügel und sah scheu nach der Apotheke. Da war jedoch Alles friedlich und ruhig, und das alte Einhorn über der Thür konnte es doch auch nicht gewesen sein.

Allein ganz in Sicherheit wiegen ließ sich der Franzenbauer nicht. Doch drehte er dem Einhorn die Winterseite zu. Der Anblick war verlockend, die dünnen Sommerhöslein waren prall angespannt.

„Noch eine,“ sagte der Anton und reichte dem Prinzipal das Blasrohr, und schwapp, saß der zweite Schuß auf dem Sitzheil, daß der arme Franzenbauer wie von einer Bremsse gestochen in die Höhe fuhr, dann fluchend vom Wagen sprang und sich hinter die Pferde flüchtete.

Camillus seufzte ganz erleichtert auf: „Ah,

endlich — das hat mir ordentlich wohlgethan. So, Kaffer, das ist für's Schlafen.“

Er machte seine Mixtur fertig und schickte den Anton mit hinaus, indem er ihm den Auftrag gab, den Franzenbauer zu fragen, ob ihn die Mücken nicht im Schlafe gestört?

Anton richtete Alles pflichtgetreu aus, aber der Bauer sagte voll Ingrimme:

„Dem alten Pillendreher will ich seine Mücken heinzahlen, so wahr ich den Franzenhof hab.“

„Und ich,“ antwortete Anton, „will dazu helfen, so viel ich kann — die alte Meerrettigwurzel hat auch bei mir Manches eingekerbt.“

II.

Fast 3 Monate waren vergangen und unser guter Camillus hatte manchen Kappeltag gehabt, über den Frau Amanda sich mit phlegmatischer Ruhe, Herr Pauli mit freundlichem Lächeln und der biedere Anton mit angeborener Unverschämtheit hinweggesetzt hatte. Da ereignete sich Etwas, was das sonst ruhige Sandersheim in Aufregung versetzte: Auf dem Hofe des Franzenbauern war eine Mineralquelle entdeckt worden. Im Anfang lächelte freilich der alte Apotheker ungläubig und meinte, die Dungsgrube auf dem Franzenhofe sei wohl nicht ganz kapitelfest; aber als er am Samstag Abend im weißen Kof, wo er mit dem Pfarrer, dem Bürgermeister und dem Doktor seinen Dapptarok spielte, die nähern Umstände erfuhr, da wurde aus dem ungläubigen Thomas ein Gläubiger. Der Doktor wußte die Sache ganz genau. Auf dem Franzenhofe, welcher an einem Thalhange gelegen war, befand sich ein großer Ziehbrunnen. Eines Morgens nun hörten die Mägde, welche Wasser holten, ein Geplätscher, und bei näherer Nachforschung entdeckte man, daß in einer Tiefe von 2—3 Klaftern der Seitenwand des Brunnenschachtes ein Wasserstrahl von der Dicke eines starken Bleistiftes entquoll. Mit Hilfe des Schöpfmeisters ließ nun der Franzenbauer eine Probe von dieser plötzlich erstandenen Quelle heraufholen, versuchte es, und siehe, das Wasser hatte einen eigenthümlichen mineralischen Geschmack. Also eine neue Heilquelle! So unerklärlich war übrigens die Sache nicht; denn aus demselben Bergabhange entsprang kaum eine Stunde vom Franzenhofe entfernt ein Eisenfauerling. Der Doktor meinte, der Franzenbauer habe ein Heilglück; denn eine Mineralquelle in der prächtigen Gegend, die wie gemacht sei für Lustschnapper, sei Tonnen Goldes werth, d. h. wenn der richtige Mann die Sache in die Hand nähme, und warf dem Apotheker einen bedeutenden Blick zu.

Heidel Rheinländischer Hausfreund.

Tiefsinnig wanderte Camillus nach Hause.

In der Nacht träumte ihm, das Einhorn habe mit seinem riesigen Nasenstachel einen ungeheuren Schatz aufgewühlt, und er erwachte in Schweiß gebadet von all' den Anstrengungen, die es ihn gekostet, die Goldklumpen wegzuschleppen. Als er früh Morgens in die Apotheke trat, war sein Entschluß gefaßt. Zuerst reinigte er, zur Verwunderung des Provisors, höchst eigenhändig eine viereckige, grüne Flasche, die ungefähr einen Liter halten mochte und berief Anton in das Sanctissimum neben der Apotheke.

„Anton,“ sprach er, „nimm diese Flasche und gehe hinaus auf den Franzenhof, richte einen schönen Gruß von mir aus, und ich lasse bitten um eine Flasche von dem neuen Mineralwasser. Die Flasche verforst du sorgfältig und bringst sie alsbald zurück. In 2 Stunden kannst Du wieder da sein — ich will doch selbst sehen, was an dem Schwindel ist.“

„Nee, sagte Anton, nee, Schwindel ist es nicht. Ich hab' gestern vom Waldhüter gehört, es soll eine große Luft- und Wasserheilanstalt draus errichtet werden und in ein paar Jahren war der Franzenbauer ein Millionär.“

„Ach was — dummes Zeug, thue, wie ich Dir gesagt und laß die Leute schwätzen.“

„Gut“ — meinte der Stöher und ging zur Thür. Als er dieselbe jedoch schon geöffnet, drehte er sich noch einmal um und fragte mit seinem dummpfiffigen Gesicht:

„Herr Apotheker, soll ich den Bauer nicht fragen, ob ihn seither keine Mücken mehr im Schlafe gestochen haben, wie vor dem Einhorn?“

„Kerl — wenn Du was sagst, dreh' ich Dir's Genick 'rum,“ schrie der Apotheker, und der getreue Anton fand für gut, rasch die Thüre hinter sich zu schließen.

Als Anton zum Franzenhof kam, stand der junge Besitzer vor dem Thore, und der Stöher konnte sogleich seine Botschaft anbringen.

„So, also der Herr Kurz will von meinem Mineralwasser — so, so. Plagen ihn vielleicht auch die Mücken? Nun, das Wasser soll er redlich haben. Gehe nur einstweilen hinein, Anton, meine Frau soll Dir ein Glas Most geben — es ist heut durstig Wetter. Oder willst Du lieber Mineralwasser?“

„Nee, Most, aber macht mir keine Geschichten mit dem Wasser, sonst bleib ich lieber beim Füllen; denn mein Buckel müßte herhalten.“

„Die Hand drauf — Du bekommst reines Mineralwasser und Du kannst selber zusehen, wie ich es fülle. Ich warte damit, bis Du wieder herkommst. Trinke nur gemüthlich Deinen Most.“

Der Stößer ging beruhigt, nachdem er seine Flasche abgegeben u. der Franzenbauer, dem allerlei Gedanken durch den Kopf gingen, blieb noch eine Zeit lang am Thore stehen; dann plötzlich blies er gewaltige Dampfwolken aus seiner kurzen Pfeife und lachte behaglich. Er hatte den rechten Weg gefunden.

Mit ein paar Schritten war er an der Kellerthüre, ging hinab und füllte die grüne Flasche aus der Apotheke mit einer Flasche Schwalbacher Stahlwasser, von dem seine Frau, welche an Blutarmuth litt, schon längere Zeit trinken mußte. Dann trat er zum Ziehbrunnen, in dessen Gemäuer die neue Quelle entsprang, und erwartete den Anton, der auch nicht lange ausblieb.

„So, Anton, jetzt kannst Du dich selber überzeugen. Wir lassen den Kübel bis zur Quelle; ist er voll, ziehen wir ihn herauf und füllen die Flasche damit.“

Anton, der noch auf beiden Backen an dem Käsebrod kaute, das ihm die Bäuerin zum Moste gegeben, sah zu, wie der Franzenbauer die Flasche, d. h. den noch leeren Theil derselben mit Quellwasser füllte und verkorkte. Vergnügt nahm er sie in Empfang und trollte von dannen.

Bei der Heimkunft berichtete er der Wahrheit gemäß seinem Herrn, wie es zugegangen; er könne für die Richtigkeit garantiren.

Camillus versuchte alsbald einen Schluck, machte ein ganz verwundertes Gesicht und ließ auch den Provisor probiren.

„Veritabler Stahlbrunnen, von starkem Gehalt,“ meinte dieser.

Der Rest des Tages wurde von dem alten Apotheker zu eingehenden Untersuchungen verwendet, und als der Abend kam, da stand bei ihm die Ueberzeugung fest — da ließe sich ein glänzendes Geschäft machen!

Herrliche Gegend, prächtige Gebirg's- und Waldluft, Eisenbahn bis zum Marktflecken — kurz alles, was zu einem Kurorte zu wünschen ist. Und der dumme Bauer sollte zum Millionär werden? Camillus, greif zu!

In dieser Nacht träumte er nicht von Goldklumpen, nein, er wälzte sich schlaflos auf seinem Lager, und als er Morgens ganz ermattet aufstand, da war der Plan fix und fertig in seinem Gehirn.

„Amanda,“ redete er zärtlich seine bessere Hälfte an, welche noch in den Federn lag, „Amanda, Du bist mein liebes Weib, wenngleich Du mich eigentlich angeschmiert hast; denn ich glaube, Du hättest viel Geld, und Nichts hast Du gehabt — gar Nichts, ich meinte, Du würdest eine fleißige Hausfrau werden und faul bist Du wie ein Siebenschläfer; aber Du bist doch mein liebes Weib und heute kannst Du alles wieder gut machen.“

„Laß mich in Ruhe,“ — brummte die Solde, u. wollte sich herumdrehen; aber ihr liebenswürdiger Gatte packte sie am Arm:

„Es ist jetzt keine Zeit zum Schlafen, wir

müssen handeln,“ sprach er feierlich-ernst, „drum höre.“

In gedrängter Kürze enthüllte er seinen Plan, und als er ihr eine Equipage in Aussicht stellte, da war Amanda zu Allem bereit, erhob sich vom Lager, und nach rasch beendetem Frühstück machte sich das Ehepaar auf den Weg nach dem Franzenhof. Unterwegs erklärte Camillus seiner Frau, daß hauptsächlich sie durch ihre Liebenswürdigkeit die Franzenbäuerin für den Plan gewinnen solle — er selbst wolle den Bauer auf sich nehmen, heute müsse die Sache noch in's Reine kommen.

Hatte der Franzenbauer das Paar erwartet



„Kreuz - Saatr . . .“ fuhr der Franzenbauer auf und griff nach der getroffenen Stelle

oder war es Zufall, daß er wieder am Hofthore stand, wie den Tag vorher, als der Anton zu ihm kam? Er begrüßte die Ankommenden freundlich und das Apothekerpaar war lauter Syrup, besonders Frau Amanda, als der Hofbauer sie zu einem delikaten Rahmkaffee mit frischgebackenem Kuchen einlud. Den biedern Camillus litt es nicht lange in der freundlichen Puzstube der Hofbäuerin — er winkte dem Franzenbauern hinaus und ging gleich auf die Sache los; es war Gefahr im Verzug.

„Ich habe gestern durch meinen Stöher von euerm neuentdeckten Mineralwasser holen lassen — nun es ist schon ein Bischen was daran. Was gebenedet Ihr denn mit demselben anzufangen?“

„Um“ — meinte der Franzenbauer und kratzte sich hinter den Ohren — „recht weiß ich selbst noch nicht, was ich thun soll. Morgen kommt der Herr Banquier Ippelsberger aus Frankfurt und bringt den Hofrath Sauerling mit, die wollen sich die Sache einmal ansehen. Wenn die Quelle mächtig genug wäre, schreibt der Herr Hofrath, der's Wasser schon versucht hat, könnt man in der schönen Gegend eine rechtschaffene Wasserkur einrichten.“

„Franzenbauer, Franzenbauer, laßt Euch mit den Herrenvögeln nicht ein, die schöpfen den Rahm ab und lassen Euch die Schlappermilch.“

„Ja, das ist schon recht,“ sagte der Hofbauer, und kratzte wieder hinter den Ohren, „aber ich allein kann's nicht richten und versteh' auch zu wenig von der Sache.“

„Franzenbauer,“ sprach Herr Camillus geheimnißvoll, „Freund, Landsmann, deswegen bin ich zu Euch gekommen, um Euch zu helfen. Ihr habt Mittel — ich hab' Mittel, ich bin ein Mann von Fach — Freund, Landsmann, laßt die lump'gen Stadtherrn, wir (dabei wurde seine Stimme weich) wir gehen mit einander! Der Herr hat uns zusammengeführt!“

„Um — das wär' Alles gut, aber wer tarirt die Quelle, ob's genug Wasser ist? Da seht in den Brunnen, es lauft nur wie ein Zimmermannsbleistift. Morgen wollen's die Herrn genau untersuchen und ich hab' bei'm Wagner in Gandersheim schon eine Leiter bestellt, damit sie hinunter können.“

„Landsmann, wir brauchen die Stadtherrn nicht, wir untersuchen's selbst. Habt Ihr keine alte Leiter?“

„Ja doch — aber 's langt keine. Ich wüßt nur einen Weg, man müßte Einen an der Kette hinablassen — daran hab' ich schon lange gedacht, aber ich mit meinen 250 z!“

„Vielleicht einen von euern Knechten, gegen ein gutes Trinkgeld?“

„Ja, es ist nur Einer zu Haus, und der ist halb simpelig — wenn Sie vielleicht, Herr Kurz, Sie sind ein leichter Mann! Eine bequeme Kiste zum Darcinsitzen habe ich schon bereit, wenn wir die an der Kette hinunterließen? Auf diesem Weg könnte man die Sache in's Reine bringen, eh' der Hofrath käme!“

Mit Schauder blickte Camillus in den tiefen Schacht; er war sonst nicht der Mann der kühnen That, aber der Goldhaufen, von dem er geträumt hatte, er sah ihn vor sich — da faßte er kühnen Entschluß.

„Mann, Freund, ich will es wagen — Euch, der leidenden Menschheit und dem Vaterland zu Liebe — wie jener Römer Curtius, vielleicht ein Vorfahrer von mir, der sich in den Abgrund gestürzt hat.“ Mit gebietender Stimme fügte er hinzu: „Franzenbauer, bringt die Kiste!“

Es war ein erhabener Moment.

Der Hofbauer und der trottelhafte Knecht brachten eine solide Holzkiste, die an den Zugketten sicher befestigt ward. Der Apotheker prüfte mit Kennerauge die Stärke der Welle, die Tragkraft der Ketten und die Solidität der Kiste. Noch einen Blick nach dem Himmel und er bestieg das schwanke Fahrzeug.

Feierlichst ließ er sich von dem Franzenbauer den Handschlag der Treue geben, und dann rief er voll Begeisterung: „Haltet fest, Brüder, und jetzt laßt mich hinab in das feuchte Grab — bis ich Halt kommandire.“ Und sie ließen ihn hinab!

Endlich ertönte ganz dumpf und schauerlich von unten das „Halt.“ Camillus war wohl auf der Höhe der Quelle im Brunnenschacht angelangt.

„Seid ihr am Strahl, Herr Kurz?“ rief der Bauer hinab.

„Laßt noch ein Paar Fuß Kette nach, dann kann ich die Untersuchung beginnen,“ schallte es aus der Tiefe.

„So, jetzt hat sich's. Mache die Welle fest und hole den Brunnendeckel,“ befahl der Franzenbauer dem Knecht; in den Brunnen hinab aber brüllte er: „So, alter Latwergenrath, boshafter Kamillenspeter, jetzt seid Ihr in der Falle. Nun bleibt hängen, bis Ihr schwarz werdet wie Bären-dreck. Das ist gut für die Einhornmücken.“

„Kerl, lasse mich heraus, oder ich breche Dir das Genick,“ erscholl es dumpf aus dem Brunnen.

„Sachte, sachte, nichtsnutziger Pöhlendreher, bis ich meinen Rahmkaffee getrunken habe.“ Damit legte der Franzenbauer den Brunnendeckel auf, daß nur ein kleines Lustloch blieb. Hierauf schickte er den Knecht zu allen Nachbarn mit der

Einladung, bei ihm zu erscheinen, alle, alle mit Kind und Regel: es feie ein Wunderthier zu sehen, wie es Niemand noch erblickt, und zwar ganz umsonst, es koste keinen Pfennig. Als dies geschehen, ging er nach dem Hause, ohne sich um die unterirdischen Zammertöne weiter zu kümmern.“

„Mein Mann ist sicher bei dem Wasser geblieben, weil Sie allein kommen, ich kenne ihn. Nicht wahr?“ meinte Frau Amanda.

„Errathen,“ lachte der Franzenbauer, „das ist ein Eifer — er hängt so an der Quelle, daß er gar nicht loskommen kann. Frau, gib mir eine ordentliche Tasse Kaffee!“

„Seid Ihr schon im Reinen?“ fragte die Franzenbäuerin.

horn. Immer ran — aber vorsichtig, daß kein Malheur passirt.“

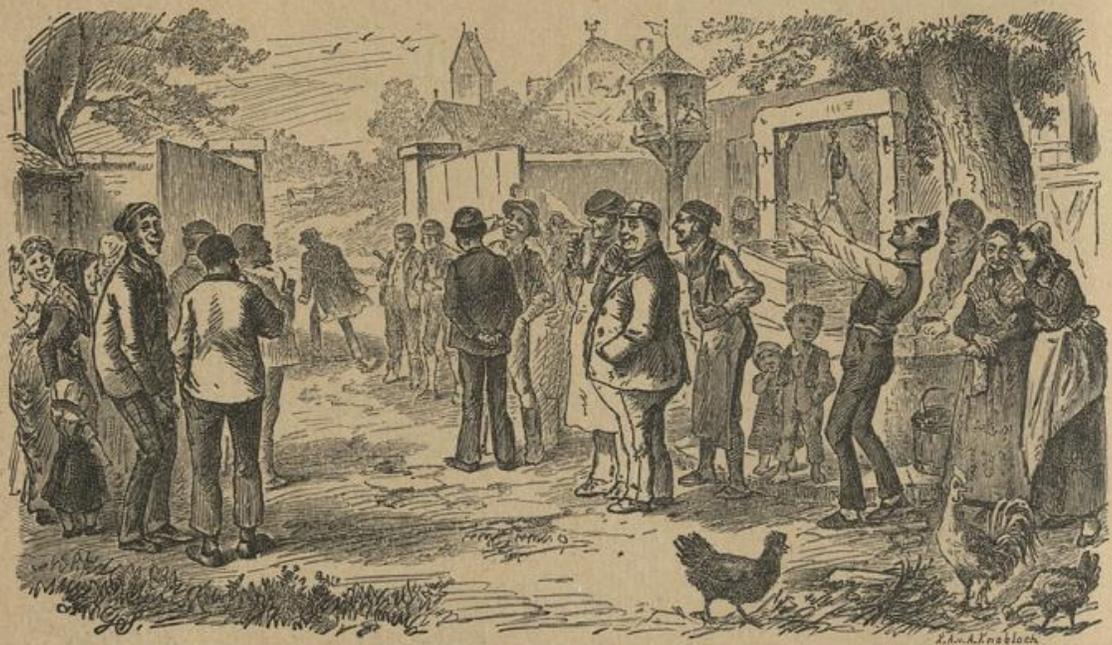
Damit hob er den Deckel vom Brunnen und neugierig, aber doch mit ängstlicher Vorsicht, drängte Alles heran.

„Es zappelt was drinn — sagte der Schneider — aber es ist zu duster, mer kann nix sehen.“

Da ließ der Hofbauer die Kiste höher herauf winden.

„Jesses,“ schrie plötzlich der Waldhüter, welcher der Kühnste war, „Jesses, des is jo der alt Abedeker aus em Einhorn in Ganderfen. Wie habt er dann den do enummer praktizirt?“

„Wer is es?“ freischte ein Bauernweib, „der Abedeker vunn Ganderfen, der Bosenickel. Der



Mit der Gewandtheit einer Gemse sprang der Apotheker heraus und stürzte durch die lachende Bauernschar aus dem Hofe.

„Beinahe — wir sind nur noch ein paar Zimmermannszoll von einander. Aber jetzt will ich naus, um nach dem Herrn Gemahl zu sehen.“ Damit trank er seine Tasse aus und ging.

Draußen fand er den Hof gefüllt mit den Nachbarn, die, weil's gerade Feiertag war, gut Zeit hatten und vor Neugier fast plakten.

„Was gibt's? Was ist los? Was habt Ihr zu sehen?“ tönte es von allen Seiten.

„Liebe Freunde, das ist eine merkwürdige Geschichte mit meinem Brunnen — da hab' ich nicht allein die Mineralquelle entdeckt, sondern — sperrt nur Maul und Ohren auf — ein seltenes Beest gefangen, das seiner Bosheit und Giftigkeit wegen bekannt ist — ein Wasser-Ein-

hot mer neilich was unner die Nas g'hobe, daß ich 3 Stunn ken Odem kriecht hab'. Laßt en nor drunne bis er schimmelt.“

„Mir hot der Latwergenrath emol e Pulver in die Kapp gestraat, des hot gebisse, daß ich mein 3 Bube hab' müsse krake losse.“

„Und mir hot der Neumundneuziger mit sein Malefizblosrohr in's Genick geklose, daß ich gemahnt hab, ich werr grad geköppt.“

So schrie Alles durcheinander, und es war kaum Einer, der nicht von einem Schabernack zu erzählen wußte, den ihm der liebenswürdige Camillus einmal angethan.

„Arwer so erzählt uns doch, Hofbauer, wie er den nor do enummer gekriegt habe!“ sagte

der Maulwurfsfänger, „es is selbst unseram unglablich.“

„Ja, Leute, mit Speck fängt man die Mäus und mit der Wasserkur geldgierige Apotheker. Aber jetzt vom Brunnen weg, damit kein Unglück g'schieht, jetzt ist's genug, wir lassen ihn raus. Herr Kurz, das ist für die Lettenmücken, die mir vor dem Einhorn um die Ohren geslogen sind. — Nix für ungut!“

„Auf ihr Männer!“ — Die Welle drehte und die Kiste hob sich, und kaum hatte diese den Brunnenrand erreicht, da sprang fluchend und schimpfend mit der Gewandtheit einer Gemse der Apotheker heraus und stürzte durch die lachende und grölende Bauernschar aus dem Hofe.

Frau Amanda saß bei der 10ten Tasse, als der Franzenbauer hereintrat.

„Jetzt kann ich gewiß nicht mehr, liebe Frau, so delikate er ist, nein, es ist nicht möglich. Aber wo ist mein Mann?“

„Er ist mit einer großen Wasserflasche voraus, er will absolut noch eine genaue Untersuchung anstellen. Ich lasse Sie mit dem Stuhlwägelchen heimfahren.“

„Herrlich, herrlich, und wenn wir einmal die große Luft- und Wasserkur mit einander haben, werde ich mich mit der Equipage revanchiren. Die Wasserkur kommt doch?“

„Die ist so gut wie fix u. fertig, u. daß sie kräftig ist, wird Ihnen zu Haus der Herr Gemahl erzählen.“

So viel ist sicher, beim Herr Camillus Kurz hat die Wasserkur ausgezeichnet gewirkt: der Kappel im Kopfe ist vollständig vertrieben.

Klugheit schützt vor Schlantheit nicht.

Eine Geschichte aus Bretten.

Kam eines Abends vom Platzregen gewaschen eine stramme Weibsperson in einen Spezereiladen und triefte von Wasser, obchon sie keinen „Paraplä“ bei sich hatte und ihr Oberkleid von hinten her über den Kopf gezogen war, und wollte ein Pfund Kaffee haben, aber guten. „Die kann's machen,“ dachte der Krämer, griff in das Javafach und wog ihr ein Pfund ab in einer grauen Tute.

„Bei dem Schandwetter geht mir Euer Fließpapier aus dem Leim,“ sagte sie, „schüttet mir lieber den Kaffee in den Topf da, den ich in meinem aufgeschürzten Kleide trage!“ Sie beugte sich vor, und der Krämer that, wie sie verlangte. Weil aber der Hafen nicht voll werden wollte, und überdies die Bohnen schön gelb waren, verlangte sie noch ein Pfund.

„Die gibt's dick,“ dachte der Krämer und

wog noch ein's. So, jetzt war der Hafen voll und sie klappte den Deckel darauf.

Wie es aber an's Zahlen geht, da greift sie umsonst in die leere Schligtasche; denn sie hatte drüben beim Hafner ihren Geldbeutel vergessen.

„Wollt Ihr nicht ein Bißchen Geduld haben,“ sagte sie kleinlaut, „bis ich mein Geld wieder habe?“

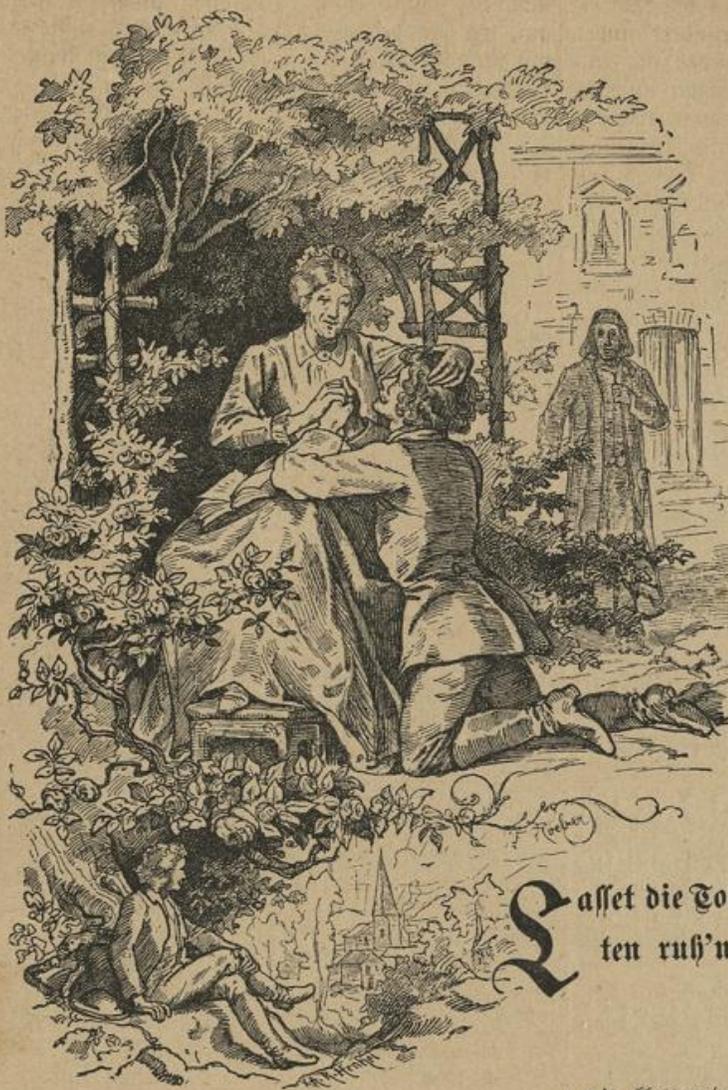
„Von Herzen gern,“ sagte der Kaufmann, warf einen prüfenden Blick auf die wildfremde Kundschaft und setzte dann schlau hinzu: „Sie kann ja einstweilen den Hafen da lassen, bis Sie wieder kommt.“ Die Person schien durch das Mißtrauen des Krämers etwas in der Ehre gekränkt; doch was wollte sie machen: sie stellte endlich den Kaffeehafen auf das Fenstergesims und ging zum Nachbar Töpfer hinüber. Stunde um Stunde verstrich; die Weibsperson kam nicht wieder. „Der hab' ich vor den Kopf gestoßen,“ meinte der Kaufmann, „aber Klugheit geht über Höflichkeit; jetzt hab' ich doch den Java noch und zudem einen neuen braunglasirten Hafen.“ Er geht schmunzelnd hinzu, hebt den Deckel ab und findet den Hafen leer; denn derselbe hatte am Boden ein unendliches Loch. —

Nun machte der geprellte Spezereikrämer extra für den Holzschneider folgendes Gesicht:



Gleiches Schicksal — ungleicher Verlust.

v. Hammerschmidt: Gott, Herr, v. Silberstein, wie sehen Sie aus? v. Silberstein: Ist mir durchgegangen mein Reitpferd, kostet mich 900 fl., v. Hammerschmidt: Gott, wie billig! Ist mir durchgegangen mein Cassier, kostet mich 90,000 fl.



Lasset die Götter ruh'n.

An einem herrlichen Augusttage verließ ein junger Mann mit seiner Reisetasche eine kleine Bahnstation und schlug den Weg nach dem nur eine Stunde entlegenen Pfarrdorfe ein.

Leichten Schrittes, ein Liedchen summend, schritt er durch den dichten Laubwald. — Es war ja die goldene Ferienzeit, welche der junge Mediciner gewöhnlich bei seinem Oheim und Pflegevater, dem Pfarrer Wendland, zuzubringen pflegte, der einst des früh verwaiseten Knaben sich angenommen hatte. Fritz war ein reichbegabtes Kind gewesen, und vergalt dem gütigen Oheim durch kindliche Liebe die väterliche Fürsorge.

So eilte er denn abermals der geliebten Heimath zu, wo offene Arme und Herzen seiner harreten voll Ungeduld und Freude. — Jetzt

lenkte er in einen Seitenpfad; dort lehnte an uralter Eiche, deren Zweige fast den Boden streiften, die wohlbekannte Ruhebank aus Moos und Rasen. Er legte die Tasche neben sich, streckte sich behaglich auf die kühle Moosbank und überließ sich seinen Träumereien. — Er drückte die Augen zu; da stiegen rosige Bilder auf aus seiner Seele: wenn ich erst Doktor, oder gar Professor sein werde, dann — dann — — aber noch bin ich nur Student und auf dem Wege zu Onkel Pfarrer und der Tante Lotte. Nicht lange ließ es ihn rasten, schnell sprang er auf, nahm seine Tasche, und war mit wenigen Schritten schon am Waldesjaum: vor ihm lag das heimathliche Dorf, so traut, so malerisch beleuchtet von dem goldenen Glanze der Abendsonne. — Welch' ein Frieden, welche Ruhe lag darüber! Lachende Felder, reich geschmückt mit goldgelbem Hafer und Roggen, welche der Sichel des Schnitters harreten, breiteten vor ihm sich aus, Hopfengärten mit ihrem dunkeln Blättergeschmuck und wallenden Ranken; grüne, buntstreifige Wiesen, dahinter dunkle Wälder, wie zum Schutz als treue Wächter. — Ganz deutlich sah er auch das Pfarrhaus liegen,

mit kletterndem Wein bewachsen, — aus dem Schornstein stieg bläulicher Rauch wie eine Säule zum Abendhimmel empor. — Fritz lächelte, — er wußte, was der Rauch bedeutete. Der Mund wollte ihm wässern bei dem Gedanken an die trefflichen Bissen, die Tante Lotte's Hand zu bereiten verstand. Rasch bog er in einen schmalen Fußpfad ein, der ihn durch Weißdornhecken führte, und stand schon am kleinen Vorgärtchen zum Pfarrhaus.

Als er das Pfortchen öffnete, sah er Tante Lotte vor dem Hause in der Laube sitzen; — leise will er näher schleichen, da sieht sie ihn, und: „Fritz!“ ruft sie mit einer Stimme, die vor Freude zittert, und nun liegt er schon in ihren Armen, und ihre alten, welken Hände küßt er zärtlich, und als sie sich losgemacht, glänzen helle Thränen in ihren lieben, sanften Augen,

— aber es sind Freudenthränen — die thun ja nicht weh! — Und wie sie ihn verändert findet, wie hübsch und männlich er geworden ist, und — gar ein Bart! — Und nun kommt auch der Pfarrer, kommt die alte Magd, kommt auch der alte Hofhund, ja sogar die Kage, und Alles freut und wundert sich nach seiner Art, — das war ein Jubel! — Und dann der köstliche Kaffee, mit dem fetten, dicken Rahm, dem goldbraunen Gebäck, und rings umher die heilige Sonntagsruhe, wiewohl es Werktag war, und die lieben, die glücklichen Gesichter! —

„Es ist doch nirgends so gut als in der Heimath“, — denkt unser Fritz und spricht's auch aus, und — er hat Recht.

Der Abend verflog; was gab es da Alles zu erzählen, — Neues und Altes, Freude und Leid, wie das so wechselt in des Jahres Lauf. — Auch manch übermüthig Heldenstück, manch klugen und auch dummen Streich von sich und den Kameraden gab Fritz zum Besten. — Zuweilen umflort sich der Tante Auge ein wenig, und der Onkel schüttelt leis das greise Haupt, — der junge Mediciner treibt doch gar zu gerne Spiel und Spott mit ernstesten Dingen, will's den Weiden scheinen, — allein sein Auge blickt dabei so treuherzig, sein Lachen tönt so kindlich, daß sie's vergeben und vergessen im nächsten Augenblick. —

So ward es spät und später. — Schon stand der Mond voll und klar am Himmel und goß sein silbernes Licht auf die drei Glücklichen, die so traulich bei einander saßen.

„Liebe Lotte,“ sagte endlich der Pfarrer zu seiner Schwester, „so herrlich der Abend auch ist, — man darf des Guten nicht zu viel thun, — unser Fritz läuft ja so rasch uns nicht davon, — geh'n wir zur Ruhe. Gute Nacht, mein Sohn!“ —

Fritz drückte herzlich ihm die Hand, der Tante gab er einen Kuß — dann ging ein Jedes in sein Zimmer und Alles ward still im Haus.

So vergingen etliche Stunden im tiefsten Schweigen — da glaubte der Pfarrer, der einen sehr leichten Schlaf hatte, eine Thür knarren zu hören, — es mochte Mitternacht sein. — Er lauschte, — richtig, — da tappten leise Schritte durch die Hausflur nach dem Ausgang hin. — Rasch warf er seinen Schlafrock über und öffnet das Fenster; sein Zimmer lag im Erdgeschoß. — Nun ward von innen die Hausthüre leise aufgeriegelt, und heraus trat eine männliche Gestalt, die ebenso behutsam die Thüre wieder schloß und vorsichtig durch den Garten schreiten wollte. Da gebot der Pfarrer „Halt!“

Der also plötzlich Angerufene fuhr leicht zu-

sammen; dann rasch entschlossen drehte er sich um, trat an des Pfarrers Fenster und flüsterte fast verlegen: „Ich bitt Dich, Onkel, schlage keinen Lärm. Es ist kein Dieb, — bin's ja nur ich. — Hab' auch nicht Sorg, daß ich nachtwandle beim Mondeschein, aber laß mich ruhig fort, — ich muß hinaus.“ —

„Fritz“, rief der Pfarrer sehr betroffen mit gedämpfter Stimme, „Fritz, wo willst Du hin?“

„Oh, oh — es gilt nur eine Wette!“ —

„So, eine Wette, — jetzt um Mitternacht!“ Der Alte sprach's gedehnt und schwer, als laste Etwas auf seiner Brust, oder als erwache Altes plötzlich neu in ihm. — „Nur eine Wette? — Komm herein mein Sohn!“ —

Fritz gehorchte mechanisch; er hatte dem Pflieger stets Gehorsam geleistet. —

Schweigend führte ihn dieser in sein Studirstübchen, welches an das Schlafzimmer stieß. — Er zündete kein Licht an, — nur der helle Mondschein beleuchtete die beiden Männer und spiegelte sich im Auge des Alten, das so ernst und forschend auf dem Jüngling ruhte.

„Onkel, es ist wahrhaftig nicht der Rede werth, — um's kurz zu machen, ich wollte nur in's alte Beinhaus bei der Kirche, um einen Todtenschädel dort um Mitternacht zu zeichnen und einen Leichenknochen mitzubringen, wie ich's den Kameraden zugesagt.“ —

Der Pfarrer schwieg noch immer. Dann sprach er ernst: „Lasset die Todten ruh'n! — Die Stunde einer einzigen Nacht vermag das Glück der ganzen Lebenszeit in Trauer zu stürzen; laß ab von so frevelndem Beginnen!“ —

Fritz sah zu Boden, offenbar im Kampfe mit sich selbst. — „Ich hab' mein Wort gegeben!“ sprach er etwas unsicher; denn es fiel ihm schwer, zu widersprechen. „Ich muß es lösen, Onkel!“ —

„So spielt Ihr frevelhaft mit eurem Wort,“ sprach ernst der Pfarrer. „Du hast in mir alte Wunden, die längst vernarbt, doch nie vergessen, auf's Neue wachgerufen, mein Sohn, und lebhaft steht sie wieder vor mir, jene Nacht, von der ich nicht kann sprechen; denn es stimmt mich trübe für lange Zeit!“ —

Fragend blickte Fritz zum väterlichen Freunde auf, der milde fortfuhr:

„Es war die schlimmste Nacht in meinem Leben, und wenn ich jener dunkeln Begebenheit mich erinnere, — steht Alles wieder frisch und treu vor mir, als sei es gestern erst geschehen, und ist doch schon so viele, viele Jahre. — Höre, was da einst geschah, und willst Du dann noch gehen, dein Wort zu lösen, so will ich Dich nicht hindern, Fritz!“ —

Fritz nickte schweigend ihm Gewähr. — Da hub der Pfarrer zu erzählen an: „Du hast mich öfter schon gefragt, wie es denn komme, daß deine Tante und ich so einsam unser stilles Leben führen, wie es komme, daß Tante Lotte sich nicht vermählt habe, trotzdem sie eines jener seltenen Wesen ist, welche überall nur Segen spenden, und jedes Fleckchen Erde, das ihr Fuß betritt, gesegnet erscheint. — Nun, eine einzige Stunde hat ihr den Bräutigam und mir den Freund geraubt. Höre, wie es kam. Es war im Jahre 18. . ., als ich, ein junger, lebensfroher Mensch, meinem Studium in H. oblag, — mit mir zugleich ein junger Mann im gleichen Alter. Wir wurden so vertraut, daß Keiner ohne den Andern zu sein vermochte. Man nannte uns die Unzertrennlichen. Er war hochherzig von Natur, war stets bereit, dem Unterdrückten beizustehen, für alles Edle in den Kampf zu gehen, sein Herz schlug warm für jedes Fremden Leid. Dabei war er hochbegabt und reich an tiefem Wissen, voll Liebe und Begeisterung für sein Studium, ausdauernd, fleißig, ein Muster wahren Eifers für jede hohe Sache, das Vorbild eines Freundes. — Nur einen Fehler hatte er: wenn ich die unglückselige Veranlagung so nennen darf, — eine reizbare Empfänglichkeit für alles Ueber-sinnliche, Wunderbare und Geheimnißvolle, für alles, woran der Mensch nicht rütteln soll. Dieser Zug, vereint mit jenem knabenhaften Trieb, der eine Ehre da sucht, wo sie nicht zu finden, ein Manneswort da gibt und hält, wo Unverstand und Frevel thöricht es gebieten, — im Kreis der Zecher und der Wettenden — ja, dieser Zug sollte verhängnißvoll ihm werden.“ —

Hier blickte Fritz, der aufmerksam gelauscht, zu Boden. — Das falbe Licht im Zimmer barg sein Erröthen. — Der Dheim aber fuhr nach kurzer Pause fort:

„Mein Freund verbrachte stets die Ferienzeit in meinem elterlichen Hause, — dort sah er Lotte, und sie fanden sich — zwei Menschen, wie geschaffen für einander. Der Vater segnete den Herzensbund, der — nie geschlossen werden sollte, und doch schien Alles für die Zukunft nur rosig zu lächeln. Höre, warum es so ganz anders kam. — — Es war an einem klaren, heiteren Wintertage, als das Corps, dem wir zwei angehörten, von unserer Universitätsstadt aus einen Ausflug nach einem eine halbe Stunde weit entfernten Dorf machte. — Das Wirthshaus zum Tannenbaum und Mutter Rose boten stets gutes Bier und gemüthliche Rast. — Unter mancherlei Allotria ward gesungen und gezecht bis auf den späten Abend, — es ward gelärmt,

gelacht, erzählt, und endlich wurde man erregt und kam auf's Wetten. Da sprach ein schon bemoostes Haupt, ein alter Student und Kaufbold: „Ich wette“, sprach er, „daß 3. B. Niemand sich jetzt getrauen würde, heute noch um Mitternacht in die Dorfkirche zu gehen, um der dort am Altar aufgebahrten Leiche einen Besuch abzustatten, und als Zeichen ein Büschel Haare von ihr mitzubringen.“ — Eine kleine Pause folgte den Worten. — Da kam wieder Leben in die Gesellschaft, und es erhob sich ein Gewir von vielen Stimmen, wie in einem Bienenkorbe, — dafür, dagegen. — Da wendet das „bemooste Haupt“, sich an meinen Freund; er hegte gegen diesen einen alten Groll: „Ich glaub's gerne, das seine Jüngferchen da wird es wohl niemals wagen!“ Es gibt Worte, die so aufreizend wirken, wie ein Peitschenhieb. Dies war ein solches. Der Freund, sehr reizbar von Natur, im Augenblick erhitzt vom Trinken und Gesang, geärgert durch den Stich des Andern auf sein feines Gesicht und zurückhaltendes Benehmen, sprach zitternd vor Erregung: „Wer wagt es, das zu behaupten? — Die Wette gilt, ich nehme sie an!“ — Vergeblich legte ich mich ins Mittel, wollte ihn davon zurückbringen; denn mir ahnte Schlimmes bei dem leicht empfänglichen Gemüth des Freundes für starke Eindrücke. Allein er war in jene Stimmung gerathen, die blind macht gegen jede Vorstellung. — Ich meine fast, es hat ihn selbst geheimnißvoll dorthin gezogen in Folge jenes unglückseligen Hanges für das Schaurig-Räthselhafte. — „Die Wette gilt!“ rief er nochmals. „Ich bring' Euch die Haarlocke von der Leiche; in einer halben Stunde werde ich wieder da sein.“ — Noch ein Wort sprach ich zu ihm in dem wilden Tumult, aber ein vergebliches Wort. — Man tobte, lachte, trank ihm zu. Jetzt nahm er den Mantel, die Laterne, verbot sich jegliches Geleite, und ging — ging — um niemals wieder zu kehren, wie er gegangen. — Als er fort war, wollte die alte Stimmung nicht mehr sich einstellen; — das Lachen klang erzwungen, die lauten Reden schwiegen, der Scherz verstummte; Keinem wollte auch der Krug mehr munden, und mancher Blick schoß vorwurfsvoll auf das „bemooste Haupt“. — Erst jetzt schien das Gefühl sich Aller zu bemächtigen, daß es ein Frevel sei, mit einem Todten sein Spiel zu treiben. — Minute nach Minute verrann, eine halbe Stunde war vergangen und noch eine weitere verging in bangem Warten. — Da litt es uns nicht länger; — wir brachen auf, nach ihm zu suchen, den gedankenloser Uebermuth aus unserm Kreis getrieben. — Die Thüre der kleinen Kirche

fanden wir nur angelehnt. — Als wir hineingetreten, da umging uns tiefe Dunkelheit, — wir hatten vorsorglich uns mit Licht versehen; — es schimmerte anfangs röthlich-trübe in dem weiten Raum, kaum so helle, um die nächsten Gegenstände unterscheiden zu können. — Bangen Herzens gelangten wir hin zum Altar, — da — o, Entsetzen, — da fanden wir ihn, den wir suchten, bleich und ohne Leben, hingestreckt am Boden neben dem Trauergerüste; — ein Stuhl lag umgestürzt, daneben die Laterne zertrümmert; der Sarg mit der wachsgelben Leiche im weißen Todtenkleide war verschoben, von der reich geschmückten Bahre halb gerückt. — Was konnte geschehen sein? — Wir hoben den Ohnmächtigen vom Boden auf, wobei sein Mantel zur Erde fiel; denn er hing an dem Sarge, wo er sich so fest eingehackt hatte, daß ein Fez Tuch am Nagel zurückgeblieben. — Still und schweigend entfernten wir uns mit unserer Last, — ein trauriger Zug — ach, die auf unserem Gewissen war weit schwerer, — ein Jeder klagte sich an, mußte wohl sich gestehen, daß auch er mit schuldig war an dem traurigen Ereigniß. — Freilich pulsrte noch Leben in dem Körper, und endlich erwachte er wieder zum Dasein, aber ein Anderer als bisher. — Wir hatten streng danach getrachtet, alle Spur von dem nächtlichen Ereigniß vor ihm selber und vor Andern zu vertilgen, hatten uns das Wort gegeben, die Sache auch unter uns ja nie mehr zu berühren, hatten zur Stadt ihn hingefahren und ihn einem befreundeten, geschickten Arzt anvertraut. — Der schüttelte bedenklich den Kopf. — Er fürchtete mit Recht spätere Folgen für einen so zarten, so reizbar angelegten Menschen. — Mein Freund genas! — Doch Monate und Monate vergingen, bevor der Arme nur im Stande war, das Zimmer zu verlassen. Allein, wie groß war die Veränderung, die mit ihm vorgegangen, mit dem lebenswürdigsten, dem besten, frohesten aller Menschen! — Ein ernster Träumer war's geworden, — schein trübsinnig, jetzt fast menschenfeindlich, — die Vergangenheit schien ihm peinlich — auch die leise Erinnerung daran. Eine tödtliche Blässe, ein Zittern krampfartig und nervös verblieb ihm stets. Er lebte nur noch seinen Studien, seinen Büchern, seinem Geistesleben. — Die Menschen mißte er, wo er konnte, brach allen früheren Umgang ab, sowie den näheren Verkehr mit Jedem, auch mit mir. Der Lotte schickte er mit dem Ring sein Wort zurück: er könne nicht ihr Leben an das seine mehr fetten, — so schrieb er ihr. — Was er in jener Nacht erlebt, erfahren in der Geisterstunde, das

hat er nie Jemand anvertraut. — Hat er geglaubt, mit Geistern von Abgeschiedenen zu verkehren, hat er gemeint, die Leiche räche sich an ihm für seinen Frevel, die Haarlocken zu rauben, die er noch krampfhaft fest als Zeichen, wo er gewesen, in seinen starren Fingern hielt, als wir ihn fanden, — wer kann es wissen? — Wir Andern haben es uns so erklärt: er wähnte, die Leiche halte ihn und seinen Raub fest mit kalter Hand, als sich sein Mantel an den Sarg eingehackt, und ihn nicht fortgelassen. — Genug, er wurde nimmer wieder, wie er war. — Der Anstifter der Wette, das „bemooste Haupt“ verließ die Stadt, es mochte Niemand mehr mit ihm verkehren, obwohl wir Alle eigentlich selbst nicht frei von Schuld waren. So hab ich ihn verloren, den einzigen Freund, den ich je besessen, — so ist es auch gekommen, daß Lotte unvermählt geblieben. — — Du selber kennst den Mann, von dem ich jetzt gesprochen. — Er ist berühmt geworden durch seine sonderbare Weise und Gelehrsamkeit, — er ist Professor. . . .“ „Doch nicht Verfasser der ausgezeichneten Schriften über . . .?“ fiel Fritz dem Onkel hier in's Wort, indem er allmählig von dem Bann erwachte, in welchen die schlechte Erzählung des Pfarrers ihn versetzt. — „O, jetzt versteh' ich Alles! — Arme Tante Lotte!“

„Derselbe!“ sprach der Pfarrer. „Und nun laß' uns schlafen geh'n, — die Geisterstunde ist vorbei, — — das heißt, wenn Du nicht vorzieht, jetzt noch — dein Wort zu lösen, Fritz!“ — Fritz schwieg beschämt. — Er dachte seines Vorhabens wie eines Schülerstreiches; er dachte auch des guten zweiten Vaters, dachte der Tante Lotte und dann sprach er rasch mit jener Offenheit, die schon den Knaben geziert:

„Nein, Onkel! Du hast recht, — ich sehe es ein. Ich will kein Spiel mehr treiben mit Wort und Ehre und mit den Todten, — nie mehr, — hier meine Hand!“

Und wie bekräftigend erschallte, als die Hände der Beiden sich warm berührten, ein mächtig „Eins“ vom Kirchturm langsam zitternd durch die Nacht, mahnend an den jungen Tag, an die Vergänglichkeit des Irdischen hinieden. —

Andächtig nahm der alte Pfarrer das Käppchen vom silberweißen Haupte, „den neuen Tag zu grüßen“, faltete die Hände, während tiefe Nührung sich in seinen Zügen malte, und sprach leise: „Lasset die Todten ruh'n. Amen!“

Wurst wider Wurst.

Der Müller von Marktstetten war ein fideler Kerl und der Jägerhanns von dort war auch ein fideler Kerl, beide waren durch und durch, wie ein Blasrohr — darin hatten sie also große Aehnlichkeit mit einander — worin sie aber unähnlich waren, das war: der Müller hatte fast zu viel Geld und der Jägerhanns fast nie eines. An einem schönen Wintertage nun rief der Müller den Hanns, der gerade in seinen hohen Wasserstiefeln an der Mühle vorbei trollte, an:

„Hanns — was isch, fahrst du ufem Rennschlitte heut mit in's Städtle? S'isch e gueti Bahn und der Neue im Adler isch gleitig!“

„Se, erscht noch,“ meinte der Hanns, der überall dabei war, wo's was Gleitiges gab, „he erscht noch, i hab so mit em Herrn Baron zu rede, wege seim Waldmann.“

„So kumm rei, i geb Der en allde Mantel, do brauchst du nimm heim umm wir schnurre glei ab!“

Und wie gesagt, so geschah es. Die beiden Marktstetter fuhren kreuzfidel mit einander in's Städtle; die wohlgefütterten Müllerpferde liefen wie aus dem Rohr; der Schnee gliberte in der Winter Sonne und sprühte von den Hüfen; eine Schnade

nach der andern wurde losgelassen, kurz, es war eine höchst pläsirliche Spritze.

Es mochte so gegen zehn Uhr sein, als sie in Städtle ankamen und im Adler einstellten. „Hanns“ — sagte der Müller — „jekt gang i und rechen mit de Becken ab, derweil kannst du zu deim Baron gehe. Um de Mittag treffe wir einander wieder im Adler und dann — Hanns, wenn mein Gurte voll isch — muß es Welle schlage!“

Dem Hanns war's so recht, besonders die Aussicht auf's Wellenschlagen behagte ihm, und er trollte seiner Wege.

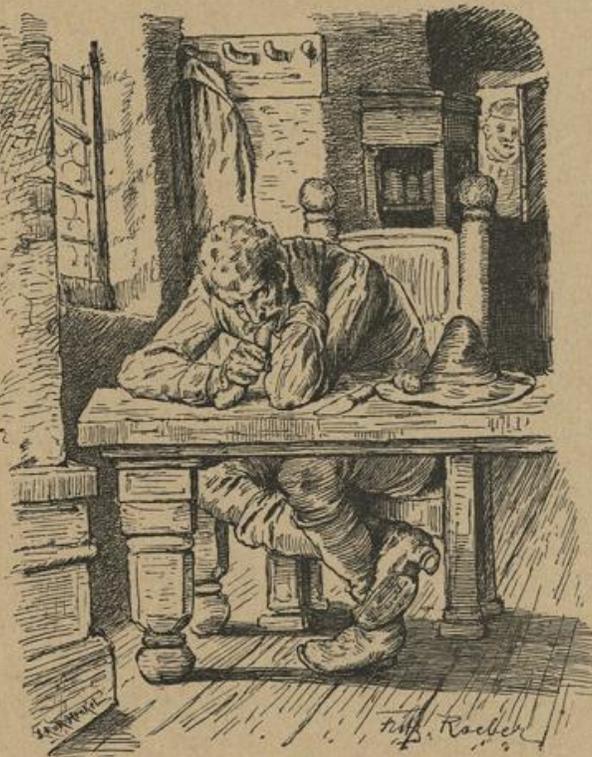
Leider war der Baron nicht zu Hause und

der Fall Waldmann konnte nicht erledigt werden; andere Geschäfte hatte der Jägerhanns keine in Städtle, und so kehrte der Biedere, nachdem er eine zeitlang in den Straßen umhergebummelt, in den Adler zurück.

Der Müller war zwar, wie der Wirth angab, schon dagewesen, hatte aber nur seinen schweren hechtgrauen Mantel, der ihn in der Mittagssonne genirte, abgelegt und war wieder ausgegangen zum „Gurtenfällen.“ —

„Ihr sollt nur derweil ein Schöppl vom Neuen nehme, Jägerhanns, und auf ihn warte, er kum bald,“ so lautete die hinterlassene Weisung des Müller's, wie der Wirth mittheilte. —

Nun, das Schöppl kam, und der Hanns pflanzte sich hinter dasselbe an den Tisch, über welchem des Müller's grauer Mantel am Nagel hing. Die Zeit verrann, das Schöppl wurde leer und der Müller kam immer noch nicht. Der Wirth hatte die Zeitung hingelegt; der Hanns hatte alle Anzeigen durchstudirt und der Müller kam immer noch nicht — aber etwas anders kam, der Hunger. Das Frühstück des Jägerhanns war nicht auf eine so große Reise eingerichtet gewesen, dazu die Fahrt in der frischen Winterluft und



Jede Wurst gab 4 Bissen und jeder Becken auch 4.

Ein Jäger und ein Hund
Frißt alle Viertelstund!

Nun hätte unser Freund allerdings sich beim Adlerwirth etwas zu Essen bestellen können; dem standen aber zwei Dinge entgegen: einmal konnte er doch den Müller, der ihn eingeladen, nicht beleidigen, und dann — die Hauptsache — der Gute hatte keinen Pfennig in der Tasche; er hatte sein Portemonnaie vergessen. Hätte er es aber auch nicht vergessen — das Resultat wäre dasselbe gewesen.

Da fiel des Gequälten Blick zufällig auf den hechtgrauen Müllersmantel. Was der für eine

sonderbare Aufwulstung an der linken Seitentasche hatte? Der ganze Faltenwurf war gestört — das mußte der Hanns näher untersuchen.

Müßiggang ist aller Laster Anfang. Daß der Hanns so lange warten mußte und auf aller Welt nichts zu thun hatte, war die Schuld an Allem, was geschah. Hanns stand also langsam und vorsichtig auf und untersuchte den merkwürdigen Wulst am Müllersmantel. Die Untersuchung war bald beendet — in der Seitentasche steckten wohlengewickelt eine Paar prächtige dralle Leberwürste, „Schweinsdärmene“ Iter Klasse. Wie die dufteten — dem Hanns zog es das Wasser im Munde zusammen und dabei sein fürchterlichen Hunger. Nur kurz war das Schwanken.

„A, was — das thut dem reichen Müller Nichts, das ist zulezt noch ein guter Witz. Warum läßt er mich so lange warten! Und dort auf der Einschenke ein ganzer Korb mit frischen Wasserwecken — das stimmt. Also frisch an's Werk!“ Das war so etwa der kurze Gedankengang, welcher der That vorausging. Ein Schritt an die Einschenke zu den Wecken, ein Griff in die Hosentasche, worin immer das breite Messer steckte und die Arbeit begann. Jede Wurst gab 4 Bissen und jeder Wecken auch 4, und die Sache war abgethan. Hanns sah so ruhig wieder an seinem Plaze, als hätte er kein Wasserlein getrübt und von dem Tische war jedes Krümlein sauber abgewischt, so daß er so blank aussah, als hätte ihn des Adlerwirths Karlina eben frisch geschauert. Wenn der Wurstdiebstahl ein Sympathiemittel gewesen wäre, so hätte es helfen müssen; denn es war unbeschrien geschehen. So dachte wenigstens der Hanns.

Unbeschrien wars freilich geschehen, aber nicht unbemerkt. Von dem Fensterlein hinter der Einschenke hatte der Adlerwirth den ganzen Vorfall mit angesehen, und als der Müller bald darauf von seinem Kundengang zurückkehrend in das Zimmer trat, wußte er schon die ganze Geschichte.

„Wart, Hannesle, i will Dir die g'stohlne Würst schmalze,“ so dachte er still; laut aber sprach er dem Hanns seine Entschuldigung aus, daß er ihn so lange habe warten lassen. „Jetzt wollet mer e Mümpfele voll esse und dann solls Welle schlage, Hannesle! Aber halt, z'erst will i no was frage — wo hennt Er min Mantel, Adlerwirth?“

Als der Adlerwirth an die Wand gezeigt, ging der Müller auf seinen Mantel los und visitirte aufmerksam erst die linke, dann die rechte Tasche, dann noch einmal die linke und fuhr dann herum, als hätte ihn die Tarantel gestochen.

„Adlerwirth — um Gotteswille — wo isch mei Paket?“

„S'isch no im Mantel g'si, wi i en hing'henkt hab und s'isch Nimer in's Zimmer kumme, als der Jägerhanns.“

„Hans, mach kein schlechte Witz, gib das Paket raus — s'kennt e schrecklich Unglück ge, wanns in falsche Händ käm!“

„No, meinte der Hanns lächelnd, no, e Paar Leberwürst kumme selte in falsche Händ. I glaub als, deine sin in die rechte kumme.“

„Hanns — i bitt Di — laß die Posse — gib se raus — es isch nit zu g'schpasse, es sim Strychninwürst für die Ratte.“

„Was — wa — was sind's?“ schrie der Hanns freideweiß.

„Strychninwürst — nach dein eigene Rezept, wie die, wo Zhr's Raubzeug mit vergift. Der Doktor hat mir ein Giftschein gebe un in der Mohreapothek hab ich se mache lasse, weil ich so viel Ratte hab. Jetzt gib se aber raus, Hannesle — s'könnt weiß Gott was passire?“

Da sank der Hanns auf die Ofenbank, schlug die Hände über dem Kopf zusammen und brüllte:

„Es Unglück is scho passirt. — I — i ha die Würst g'esse — i bin hin — i bin verlore in meine junge Johre.“

Hell auf schrie auch der Müller:

„Naus Adlerwirth und b'jorge Seifewasser, das isch es einzig Mittel, das en rette kann, schnell Mann, schnell, was Zhr laufe könnt.“

„S'isch nur gut, meinte der Adlerwirth, daß mer heut e grofi Wasch habet — i hols Seifewasser direkt aus der Waschbütte, s'isch kräftiger.“

Der Müller drückte den Jägerhanns mit Gewalt auf die Ofenbank nieder, und der Kranke stöhnte und jammerte in einem fort; er fühle schon, wie das Gift in ihm wühle und schaffe. Endlich kam der Adlerwirth mit einer Gießkanne voll warmer Seifenbrühe, füllte ein Literrglas und goß es dem Patienten, der durch seinen Freund festgehalten wurde, langsam ein. Der hatte jedoch eine harte Natur und erst bei dem 3ten Liter erfolgte die Wirkung, aber dafür war diese auch riesig. Der Hanns war ganz erschöpft und sah wirklich aus wie ein Sterbender, er konnte nur schwach lächeln, als ihm der Müller erklärte, jetzt sei er gerettet.

„Und jetzt, Adlerwirth, lasse mein Schlitten einspanne, mer fahre zum Doktor zur Nachkur; geben aber e alti Kofdecke mit, daß mer de Hanns einwickle und vor allem e Literrflasche mit Seifebrühe als Reserve, wanns Gift wieder wirken sollte.“

Der Hanns, der Alles willenlos mit sich

machen ließ, wurde auf den Schlitten gepackt, auf dem auch der Müller Platz nahm, jedoch nicht eher, als bis er zur Stärkung noch zuvor ein Paar Viertel Neuen getrunken und in der Eile ein Sauersefle genommen hatte. Der Wirth gab eine große Flasche voll warmer Seifenbrühe mit u. dann ging es Hüft und Gott, daß der Schnee aufspritzte, der Heimath zu.

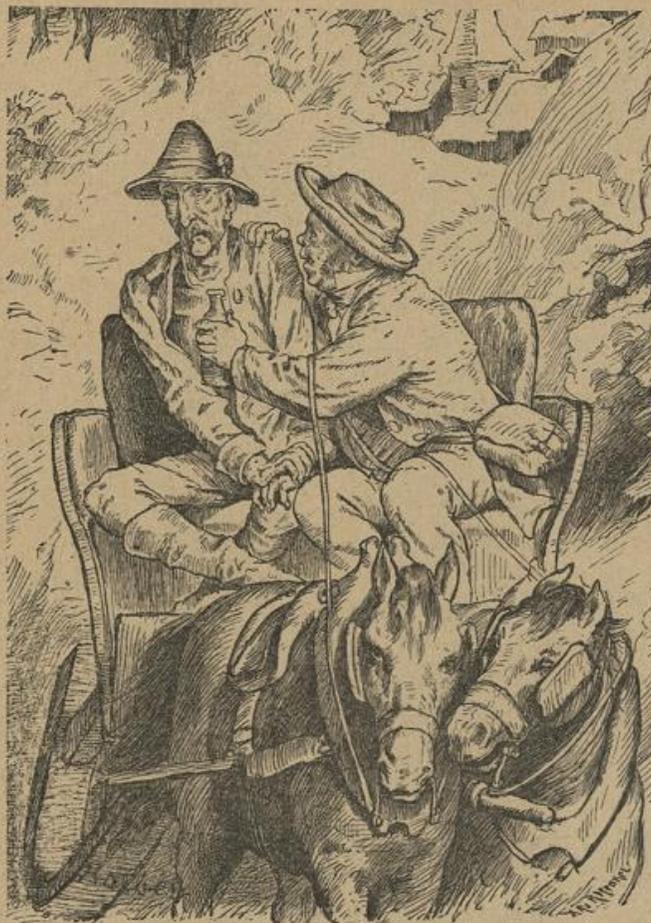
Eine barmherzige Schwester hätte die Krankenpflege nicht besser besorgen können, wie der Müller. Es war wirklich rührend. Sobald der Hanns nur muckste oder laut schnaufte, goß er ihm Seifenbrühe ein, fortwährend mit ausgezeichnetem Erfolg.

So kam man endlich gen Marktstetten u. gelangte zu des Doktors Haus, das eine Strecke vor dem Dorfe lag.

„So, Hanns, jetzt emol runter, wir süm bim Doktor. So, Alter — lang de Teppich her — wie isch, kannsch wieder uf de eigene Füße steh, he?“

„He jo“, meinte der Hanns, i glaub s'geht

— i bin freilich ebe schwach — die Kur hat mich sakementisch mitgenommen, wenn nur die Nachkur nit so graußig isch.“



Sobald der Hanns nur muckste, goß er im Seifenbrühe ein.

„Hannesle“, sagte der Müller, indem er die Zügel ergriff, „Hannesle, hab kei Angsch. I schätz, Du bischt kurirt u. brauchsch de Doktor nimme.“

Hannesle, die Wirth waren e Krämlle für mein Theres — s' war kein Untädele drin. Weil Du se aber weg'g'schneitt heischt, so hann i der d'Seifebrüh' dazu verordent, damit D'vum Schneife kurirt wirsch. So jetzt weischt — i denk,

Du kannst es Reschtle zu Fuß heimlaufe. Adies, Hannesle, merk Der: Wurft wider Wurft!

Damit fuhr der barmherzige Samariter im Galopp davon und ließ den Hannes im Schnee steh'n, der erst tief aufseufzte u. dann

in ohnmächtigem Grinune, die Fäuste ballend, nachschrie:

„Argere Hallunte als die Müller gibt's beim Teufel nit!“

Trockenes Fleisch, aber eine saftige Antwort.

In einem Dörfchen bei Freiburg wirkte ein geistlicher Herr, der zwar kein hervorragender Kanzelredner war, aber dennoch die gesunde Ansicht hatte, daß ein saftiges Pfund Ochsenfleisch eigentlich das beste Gemüse sei. Weil nun der Dorfnekker es seit einiger Zeit mit dem Alter und Geschlechte seiner Schlachtopfer nicht genau nahm und oft wochenlange zähes und trockenes Ruhfleisch feilbot, so stellte ihn der Herr Pfarrer

einmal nach der Frühmesse ernstlich zur Rede und sagte: „Mein lieber Herr Nachbar, man meint ja, es gäbe keine Ochsen mehr in unserem Reviere, sondern lauter Schmalvieh; wenn ich ein ordentliches Stück Fleisch essen will, muß ich immer in die Stadt.“ Der Metzgermeister nahm ehrerbietig den Hut vom Kopfe und entgegnete in aller Gelassenheit: „So geht es mir auch, Hochwürden, wenn ich eine ordentliche Predigt hören will.“

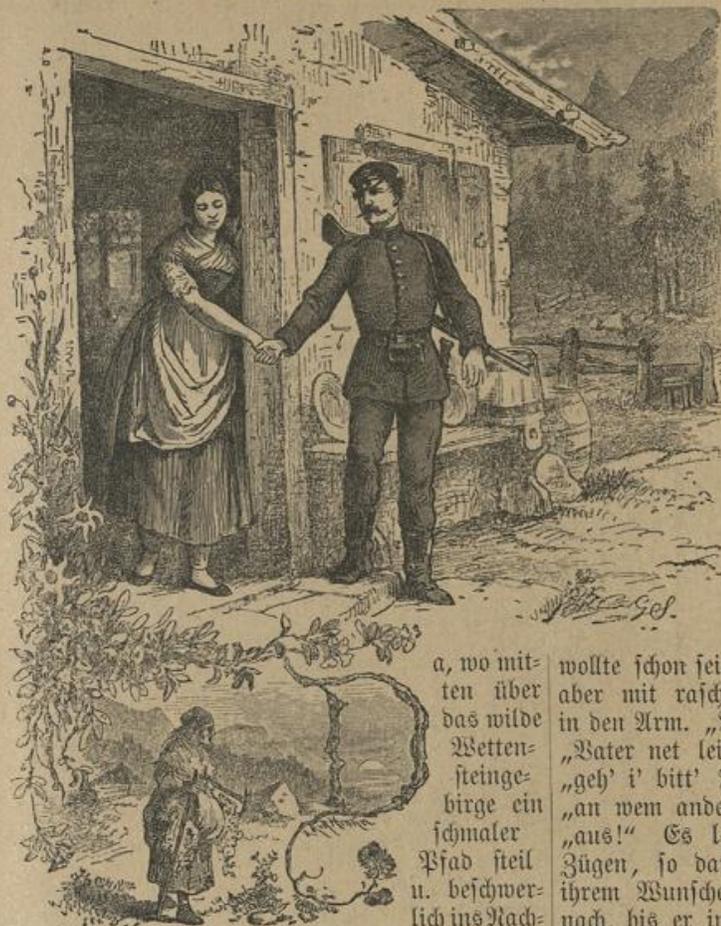
Die Schmuggler.

Bild blühendster Gesundheit. Zuweilen jedoch verdunkelte ein unerklärlicher Schatten ihre blauen klaren Augen, und ihre runden Wangen wurden bleicher.

Die Sonne war bereits untergegangen; nur ein röthlicher Schimmer zeigte noch die Stelle, wo sie versunken. Der Mond hatte schon seine Herrschaft angetreten, und der Wald warf dunkle Schatten über den Weg, alles war still und ruhig; nur aus der Schenke hörte man laute Stimmen und sah man Lichter blinken. Unter der geöffneten Hausthüre lehnte Genzi in eindrucklichem Gespräche mit einem Grenzjäger, dem seine grüne Tracht trefflich stand.

„Warum schickst mich immer so bald schon fort? Die Nacht ist so schön und Zeit hatt' ich auch noch, a biss'l mit dir z'plauschen.“ Er sah sie bei diesen Worten zärtlich an, und

wollte schon seine Büchse von der Achsel nehmen; aber mit raschem Griff fiel ihm das Mädchen in den Arm. „Weißt's doch schon lang, daß 's der Vater net leid't, daß d' so lang bei mir bist, „geh' i' bitt' Di, eh's an Spektafel gibt; denn „an wem anders als an mir laßt er sein Zorn „aus!“ Es lag unverhohlene Angst in ihren Zügen, so daß der Jäger nicht umhin konnte, ihrem Wunsche zu willfahren. Genzi sah ihn nach, bis er im Waldesdunkel verschwand; dann hob ein tiefer Seufzer ihre Brust, und sie wandte sich und ging in's Haus. Als sie eben die Schwelle überschreiten wollte, trat ihr der Vater entgegen, ein großer, vierschrotiger Mann mit „rohem Gesicht“ und verschmitzten Augen. „Hast'n endlich weiter bracht?“ fragte er flüsternd das Mädchen, „hast lang brauch't „heut, i hab' scho' g'meint, ös kemmt's nimma von anander.“ Genzi hob den Kopf, und ein tief kummervoller Blick traf den Vater. Sie sprach: „Hast no alleweil net g'nug? I „meinet ös kömmtet 's bald g'langa, und i hatt' „da amal mei' Ruh; lang halt i die ewige Angst „so nimma aus, und das sag' i enk Vater, lang „laßt sich auch der Valentin nimma fortschid'n, „oder er wird aufmerksam auf das falsche Spiel, „das man mit ihm treibt.“ Der vorwurfsvolle Ton wurde allmählig hart und trozig, und als sie gar des Vaters höhnische Miene sah, fuhr sie zornig auf: „Laßt's mi lieba fort, als in



a, wo mit-
ten über
das wilde
Wetten-
steinge-
birge ein
schmaler
Pfad steil
u. beschwer-
lich ins Nach-

barland Tyrol führt, den die Bewohner jener Gegend den „Franzensteig“ nennen, liegt am Ufer eines kleinen, wildromantischen Sees, abwechselnd umgeben von blumigen Halben und steilen Felswänden, eine alte, verfallene Schenke. — Vor etwa dreißig Jahren war dieses Haus noch groß und stattlich, wenigstens nach den bescheidenen Begriffen der umliegenden Bewohner. Der Bauer, welchem es gehörte und der zugleich Wirth war, hatte den Stall voll kräftiger Kühe, Wiesen und Felder gerade genug. — Als armer Häusler hatte er dieses Gut nebst Schenke übernommen. Von den wenigen Fuhrleuten und den paar Jägern, die ab und zu dort einkehrten, konnte er sich auch keine Reichthümer erwerben; deshalb munkelte man so Mancherlei, und so recht zu Ehren und Ansehen konnte daher der Bauer Hans Koserer nie gelangen. Er führte die Wirthschaft mit einem tauben Knecht und seiner einzigen Tochter Genzi. Diese war ein

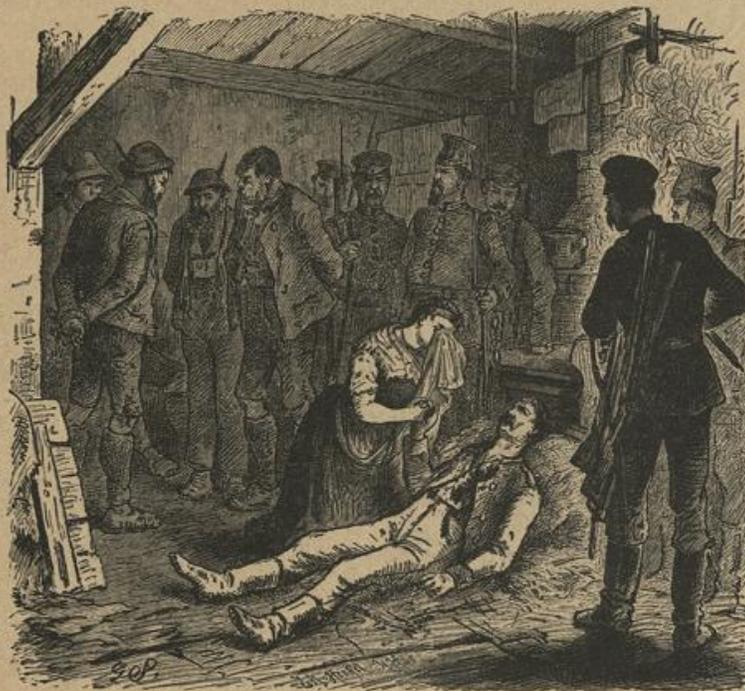
„dera Höll no länger leb'n!“ Aber mit eiserner Faust hielt der Bauer die Davoneilende fest: „Augenblicklich geh'st in dei Kammer. — I werd wohl no mit so an Dirnd'l ferti' wer'n wie du „ans bist.“ Genzi kannte diesen Ton zu gut, um nicht sogleich gehorsam zu sein. In ihr Bett aber zu ruhigem Schlummer konnte sie sich nicht legen; die Ahnung von etwas Schrecklichem lag auf ihrer Seele und scheuchte den Schlaf von ihren Wimpern; zitternd stand sie an's Fenster gelehnt und blickte hinaus in die schweigende Mitternacht. Der Lärm im Hause war verstummt, die Lichter ausgelöscht, und der taube Knecht hatte sein Lager bereits aufgesucht, als eine dem Anschein nach in den Kel-

ler führende Thüre sich öffnete, und vier Männer mit schwerbeladener Kraxen auf den Rücken, langsam und vorsichtig umherspähend, hervor schlüpfen. Sie schlichen demselben Waldesdunkel zu, wo kurz vorher ihr Valentin verschwunden war. — Es mochte etwa eine halbe Stunde vergangen sein, als sie einen Schuß hörte u. bald darauf mehrere nacheinander. „Jesus, Maria und

Joseph!“ schrie sie entsetzt auf, „die sind den Jägern „in d'Hand' g'laufen.“ Wie wahnsinnig stürzte sie zur Thüre, aber die war von außen verschlossen, — der Vater hatte ihr nicht getraut, hatte sie eingesperrt, und alles Rufen und Rütteln half nichts, sie mußte ausharren. Einmal wollte sie versuchen, zum Fenster hinaus zu springen; aber das wäre ihr Tod gewesen, denn ihre Kammer befand sich im Giebel unter dem Dach. — Eine Stunde verbrachte sie in diesem qualvollen Zustande, als endlich Stimmen vom Walde her sich vernehmen ließen. Da tauchten auch Gestalten auf, die hellflackernde Kienspäne trugen, und ein langsamer Zug bewegte sich dem Hause zu. Im qualmigen

Flammenscheine sah sie deutlich eine Bahre, um welche die Gewehre der Grenzjäger bligten. Wen brachten sie da todt oder verwundet? War es der Vater? War es einer seiner Genossen? Das Blut stockte in ihren Adern. Sie kamen langsam, so entsetzlich langsam näher; es dauerte eine Ewigkeit, bis sie das Haus erreichten. Starr hing ihr Blick an der Bahre; aber gefesselte Männer und Jäger verdeckten die darauf liegende Gestalt. — Endlich waren sie angelangt; die Gruppe löste sich. In namenloser Angst beugte Genzi sich hinaus zum Fenster, sank aber mit einem herzzerreißenden Schrei ohnmächtig zurück. — Als sie die Augen wieder aufschlug, lag sie an der Thüre

des Hauses, dem Lager gegenüber, auf dem der zum Tode Verwundete ruhte. Es war Valentin der Jäger, der mit mehreren Gefährten schon seit einiger Zeit den Schmugglern auf der Spur war, nicht ahnend, wer der Anführer der Bande sei. Erst, als er zum Tod getroffen niedersank, hatte er den Vater der Genzi erkannt. — Das arme Mädchen fiel lautlos vor dem Geliebten nieder, und ein



„Stirb net, vor's d' mir verzieh'n hast . .“

krampfhaftes Schluchzen durchzitterte ihren Körper. Aller Augen richteten sich auf die Verzweifelte und den sterbenden Jäger, deren Verhältniß zu einander Niemanden ein Geheimniß war. „Jetzt bin i halt doch wieder kommen,“ hub dieser mit brechender Stimme an, „also deßhalb hast mi „immer fortg'schickt. I hab' di gern g'habt — „aber jetzt muß i sterb'n; — Genzi, warum hast „du mich verrath'n?“ — Der Athem stockte in der todeswunden Brust: das Leben entfloß. „Stirb „net, vor's d'mir verzieh'n hast, um Gottes „Barmherzigkeit Willen, verzieh mir, mein lieber „Valentin!“ rief das Mädchen jammernd aus. Aber er konnte nicht mehr antworten; nur die

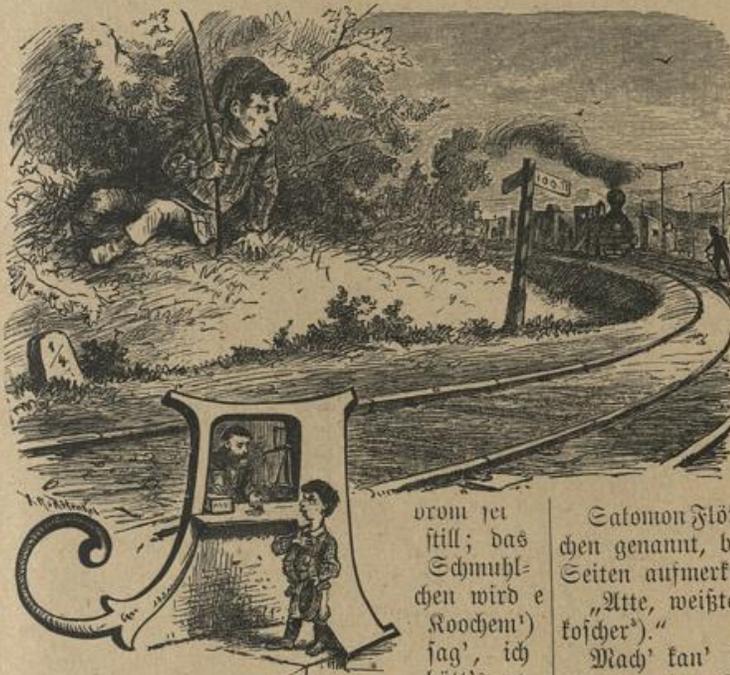
Hand hob er langsam, legte sie auf ihr Haupt und verschied. — Lange lag sie über ihn gebeugt. Jetzt erhob sie sich; ihr wilder Blick suchte die trotzigte Gestalt des gefesselten Vaters. — „I brauch „net z'fragen, wer's than hat, i weiß schon eh, „daß kei And'rer war wie du. Jetzt trag den „Fluch von unschuldig Blut allein, i hab' kein „Vater mehr und auch kei Heimath.“

Die Grenzjäger thaten ihre Pflicht und führten die ganze Schmugglerbande sammt Cenzi vor Gericht. Man fand im Keller reiche Waaren aufgehäuft. Von da an wick der Segen von diesem

Hause und es sank herunter bis zu der armeneligen Schenke, die es noch heute ist.

Die Schmuggler büßten ihr Verbrechen im Zuchthaus, der Bauer starb darin nach jahrelanger Haft. Cenzi aber verscholl; Niemand wußte, wohin sie gegangen; nur bis vor wenigen Jahren sah man bisweilen ein von Gram und Alter gebeugtes Weib in jener Gegend auftauchen mit einem Kräuterbündel und wie ein Gespenst spurlos wieder verschwinden. — Alte Leute nannten sie die „Schmugglercenzi.“

Dreihundert Prozent.



Avrom sei still; das Schmuhlchen wird e Koochem¹⁾ jag', ich hätt's ge-

sagt.“ So sprach zu Avrom Flörsheimer sein Weib Mirjam.

„Wie soll ich sehn, daß er wird e Koochem? Weil er Dir e mal verstohlen in die Speisekammer nascht? Weil er Dir hinter die Datscher²⁾ kommt un sie uffest, ehe Du's merkst?“

„Ich hab' Zeiche dafür, daß er wird e Koochem; es is der Älteste vum die Kinder, mach' e Prob' mit ihm, und Du wirst sehen, daß ich recht hab. Er waas zu berechne die Percent; er kennt das Geld, er versteht zu schmuse³⁾ wie e Alter, was willstie noch?“

„Mirjam, Du bist e Fraa, die Bildung gelernt hat; ich will mache e Prob mit dem Schmuhlchen,

¹⁾ Kluger Kopf. ²⁾ Sabbathstuchen. ³⁾ glatt zu sprechen.

weil Du's sagst; schick' mer das Jüngelchen, wann's kummt vum Chäiter⁴⁾. Nach dem Mittagesse hat's Zeit, 's is heut Mittwoch. Ich will an ihm wage Simmel Zall⁵⁾; gehn se verlorn, isse kein Unglück; der Dalles⁶⁾ hat schon mehr capore⁷⁾ gemacht. Bringt er je davon, seh' ich daß er wird e Koochem.“ —

Das Mittagessen ist vorüber; Avrom ruft das Schmuhlchen zu sich und sagt:

„Salomon, Du bist der Älteste¹⁾ vum die Kinder; Du sollst später übernehme das Geschäft un drum mußte jetzt nach un nooch ansfange zu lerne. Hier haste 'nen Grosche; heut Mittag is frei von der Schul', seh', daß de machst e Geschäft.“

Salomon Flörsheimer junior, auch das Schmuhlchen genannt, betrachtete den Groschen auf beiden Seiten aufmerksam, dann sprach er:

„Atte, weißte was? der Grosche ist nicht ganz koscher²⁾.“

„Mach' kan' Stuß³⁾, Schmuhlchen“, erwiderte Avrom, „der Grosche ist koscher; warum soll er nit koscher sein?“

„Weil's geweise ist e großer Pfennig, vum dem der Wappe ist nach und nach abgegangen. Dann hat ihn Einer geriebe mit Quecksilber und er is geworde weiß. Aber das Quecksilber geht ab, wann er gerieben wird uff'm Stein. Wann's aber is echt Silber, bleibt er weiß. Kannst mache e Prob.“

Avrom machte die Probe und Schmuhlchen beghielt Recht. Der Alte sprach nichts weiter, gab dem hoffnungsvollen Ben⁴⁾ einen andern, obgleich auch abgeriebenen Groschen und sprach:

¹⁾ Schule. ²⁾ drei Kreuzer, ³⁾ Mißgeschid. ⁴⁾ entzwei, zu nichte. ⁵⁾ rein. ⁶⁾ Spaß. ⁷⁾ Sohn.

„Schmuhlchen, ich hab' Dich wolke uff'm Eis führe; aber Du verstehst Dich schon uff'm Geld. Geh' hin und mach Geschäfte mit dem Groschen. Du waast, wann mer bei den schlechten Zeiten will bestehen, muß mer machen en Profit oder Newach von dreihundert Percent. Bringste was fertig, soll's nit fehlen an 'en Zasseres!“.“

Schmuhlchen zog vergnügt von dannen und überlegte. „Dreihundert Percent ist viel“, dachte er, „da gehört Glück dazu und Verstand!“ Wohl eine Stunde war das Jüngelchen schon herumgeschlendert, stets mit der Hand in der Hosentasche, den Groschen um- und umwendend; es wollte ihm nichts einfallen. Der Weg führte ihn nach dem Bahnhofe des Städtchens, wo eben einige Güterwagen hin- und hergeschoben wurden. Auf eine Eisenbahnschiene war ein fingerbreites Stüchlein Blech gefallen, welches das Schmuhlchen zufällig liegen sah. Die Wagen rollten darüber weg und preszten es so stark, daß die Fläche des Bleches fast um die Hälfte größer wurde. „Gott was e Glück!“ rief das Jüngelchen, hielt sich aber gleich den Mund zu. Dann schlich es davon, hinaus durch die Gärten, dorthin wo die Bahnlinie eine starke Krümmung macht. Der Bahndamm ist daselbst mit ziemlich dichten Sträuchern bewachsen, in die sich der kleine Handelsmann vorsichtig verkroch. Nun galt es aber, ungeesehen an die Schienen zu gelangen. Schmuhlchen schnitt vorsichtig einen Zweig von dem Gesträuche ab, machte untendran einen Spalt, steckte den Groschen darein und praktizirte ihn so auf die Schiene. Er aber sah zwei Schritte davon im Gebüsch und wandte kein Auge von seinem Schatze. Die Minuten rollten träge ins Meer der Ewigkeit; fast noch eine Stunde dauerte es, bis der Zug kam; aber Schmuhlchen harrete geduldig in der festen Ueberzeugung, daß sein Plan mit Erfolg gekrönt werde. Plötzlich lief es ihm heiß und kalt über den Rücken: wie wenn der Zug an der starken Curve aus den Schienen spränge und ihn zermalnte! Eine gewaltige Angst erfaßte ihn; er wollte fliehen. Schon erhob er sich, da fiel sein Blick auf den Groschen. Ohne diesen, ohne die dreihundert Percent nach Hause kommen, nimmermehr! Aber der Groschen konnte ja wieder herbeigehäkelt und damit ein gefahrloseres Geschäft gemacht werden. Wichtig! Aber da tauchte ein Wärter auf, der die äußerste Weiche zu bedienen hatte, kaum dreißig Schritte von dem Speculanten. Nun war nichts mehr zu machen. Ein Pfiff ertönte; der Zug brauste heran und vor Angst stockte dem kleinen Handelsmann der Athem. Der

) Trinkgeld.

Erdwall zittert, die Maschine naht. Er schließt die Augen; doch mit dem linken schießt er nochmals nach dem Geldstücke und sieht, wie das Vorderrad der Locomotive es walzt und heraus-schleudert, dem Glücklichen vor die Füße.

Der Zug ist vorüber, der Bahnwärter stellt die Weiche fest und geht langsam ab. Schmuhlchen sitzt noch immer auf seinem Plaze und starrt den Groschen an; die Furcht lag bleischwer auf seinen Gliedern. Erst streckt er das eine Bein, dann einen Arm, dann den anderen aus. Jetzt gings; sofort erhascht er den Groschen. Wird er auch richtig gepreßt sein? Nur ein Rad der Locomotive ist darüber gerollt, hat das genügt? Die Auglein des Bürschchen glitzern, alle Angst ist geschwunden; denn der Groschen ist trefflich gerathen, es ist der reinste Sechser! Die Locomotive meinte es herrlich mit dem Schmuhlchen! — „Gott was es so e Locomotive e nützliche Erfindung!“ sprach der Kleine, schlüpfte aus dem Gebüsch und lief in's Städtchen.

„Der Aette sagte: wenn Du machst e Geschäft, muß es ehrlich sein un doch muß mer mache dreihundert Percent. Wann ich mer loss' wechsle den Groschen, so gibt mer Auer sechs Kreuzer freiwillig, also muß ich mer das Stück losse wechsle. Da wohnt e Ufchbes¹⁾, der hot immer viel klaane Kreuzer, der kann wechsle!“

Das Schmuhlchen schlich einige Zeit ums Haus herum, dann hinein. Die Wirthin saß neben dem Einschentisch, ihr gegenüber die Nachbarin, beide unterhielten sich eifrig. Das war dem Schmuhlchen gerade recht, weil er hoffte, die Wirthin möchte im Gesprächseifer schnell die Kreuzer herausgeben.

„Wolle Se nit die Güte habe, mir den Sechser zu wechsle?“ sprach Schmuhlchen, „ich hab nöthig klaane Kreuzer.“

Die Wirthin zog ohne Weiteres ein Schublädchen auf, zählte sechs Kreuzer auf den Tisch und sprach:

„Gib deinen Sechser her!“

Erst griff Schmuhlchen nach der kleinen Münze mit der linken Hand; die rechte zog er aus der Hosentasche und reichte der Wirthin den Sechser hin. Schon wollte er den Rückzug antreten, als die Wirthin den Sechser zwischen den Fingern prüfte

„Komm' erst noch einmal her!“ sprach sie. „Diesen Sechser magst Du dir anderswo wechseln lassen!“ und schwabb! saß eine Maulschelle auf der linken und schwabb! eine dito auf der rechten Wange. Der Speculant ließ schleunigst

1) Wirth.

die sechs Kreuzer auf den Schenkstisch fallen, ergriff den Sechser und eilte davon. — Zwei Straßen weiter blieb das Jüngelchen stehen und rieb sich die brennenden Wangen; so eine kräftige Wirthin schreibt eine solide Handschrift!

„Der Handel is e schwer Geschäft“ seufzte Schmuhlchen; es geht dabei her wie der Aette sagt:

„Loss' Dich roppe, loss' Dich zoppe.
Loss' Dich hage, loss' Dich schlage —
Aber mach' dreihundert Perzent!“ —

„Wie heißt dreihundert Perzent? Wenn mer so e ne Chabb¹⁾ kriegt, will der Hanor²⁾ an der Sach einem fast vergehen.“ Doch Schmuhlchen ließ den Muth nicht sinken.

Er kam an einen Cigarrenladen; ein neuer Gedanke stieg auf in dem schöpferischen Schädel des kleinen Semiten. Was brauch' ich mer losse zu wechste? ich kaaf Ebbes, und wenn ich de Grosche nit fortbring for sechs Zall, mag er gelte drei.“ — Er trat ein.

„Gewn se mir zwölf Zigah for sechs Kreuzer, Herr Heckmann!“ sprach das Jüngelchen.

„Nun Schmuhlchen, was ist, Du wirst doch nicht rauchen?“ sprach der Kaufmann.

„Ich soll se hole for meim'm Vatter.“
„Der raucht ja nur Pfeife, meine ich.“

„Wenn er geht über Feld, raucht er aach Zigah.“

Herr Heckmann griff in die Zigarrenkiste, nahm zwölf Stück heraus und wickelte sie sorgfältig in ein Papier. Während dieser kurzen Zeit klopfte dem jungen Handelsmann wieder das Herz wie auf dem Eisenbahndamm. Vorsichtig schob er den Sechser in die Nähe des Geldloches auf dem Ladentische, damit er leicht hineinfalle, wenn er nur berührt würde. Heckmann hielt das Päckchen über den Tisch herüber und sagte:

„Hier Schmuhlchen, es sind gute Cigarren, das Stück ist eigentlich einen Kreuzer werth, wo ist Dein Geld?“

Mit Gewandtheit wußte er in den Besitz des Pakets und zugleich außer den Bereich einer allenfallsigen Ohrfeige zu kommen.

„Dort liegt der Sechser, Herr Heckmann, auf'm Tisch.“ Der Kaufmann wollte gerade das Geldstück anfassen, als es richtig ins Nutschen kam und in die Kasse fiel.

„Du wirst mir doch keinen schlechten Sechser gegeben haben, Schmuhlchen?“

„Was mache Se mer for Sachen“ sprach der Kleine auf einmal ganz couragirt. „Glabe Se ich hätt' kriegt schlechtes Geld von meinem Vatter?“

¹⁾ Schlag, Ohrfeige. ²⁾ Freude, Vergnügen.
H e b e l s Rheinländischer Hausfreund.

der ist ein ehrlicher Mann! Mache Se uff' die Kass', ich kenn den Sechser unner Dausend.“

„Wenn Du aber einen anderen fändest, als den Deinigen?“

„Ich hab' gebracht gutes Geld, Herr Heckmann, ächtes Geld, Sie könne sich druff verlasse, so wahr Gott im Himmel is.“

„Ich will Dir glauben auf Dein ehrlich Gesicht, Schmuhlchen, mach' daß Du plaite⁽¹⁾ konnst.“

„Adjees, Herr Heckmann, lebe Se wohl, Herr Heckmann“, sprach das Jüngelchen vergnügt und trollte von dannen.

— — „Jetzt muß ich verkaufe das Stück zu ein Kreuzer“, überlegte der kleine Spekulant, „dann hab' ich grad' Dreihundert Perzent. Aber wem? Soll ich gehn in 'm Wirthshaus? Werde se mer widder e Chabb gebe?“

Da begegnete Schmuhlchen einem Trupp Realschüler; das Judentum wollte sich vorbei drücken, weil etliche darunter waren — größere Bengels — die ihm zuweilen Püffe gaben.

„Halt Schmuhlchen Flöhheimer!“ rief Robert Winter, ein lustiger Vogel, der jeden neckte. „Was hast Du so schnell unter das Kamisol versteckt, laß' sehen, was Du hast?“

„Laß' mich gehn meiner Weg“, sprach Schmuhlchen, „sonst zeig ich Dir an morgen beim Herrn Direktor.“

„Hör' auf, Robert“, sprach Karl Roth, der Bravste in der Klasse, „Quäl' das Schmuhlchen nicht, es thut Niemanden was zu Leid.“

Ein dankbarer Blick traf den Sprecher, aber schon hatte Robert in Schmuhlchens Kamisol die Cigarren gefühlt; leise sprach er:

„Schmuhlchen, was willst mit den Cigarren?“

„Nu, ich soll sie bringen nach Haus; aber wenn Ihr wollt raache, geh' ich mit enaus im Wald und geb' Euch die Zigah fors Geld was se koste. Ich hab' Zeit und kann annere hole for meim Vatter.“

Mit Vergnügen umringten die Realschüler den Handelsmann und hinaus gings mit Hurrah in den Wald; verbotenes Vergnügen schmeckt doppelt süß.

„Du scheinst ein schlechtes Kraut zu haben“, bemerkte Robert, als er das Päckchen geöffnet und mit Kennerblick die Cigarren betrachtet hatte, „Habanna Stinkatores!“

„Robert, ich waach, daß Du was verstehst vun die Zigah“, sprach Schmuhlchen; „aber versuch' se z'erst! Das Stück kostet ein Kreuzer; Du wirst sage: 's is werth zwei, Robert! versuch' se.“

Robert fühlte sich als Sachkenner geschmeichelt,

¹⁾ Fort, weiter.

er griff drei heraus, zahlte einen Groschen, biß kühn die Spitze der ersten ab und fing an zu dampfen wie eine Lokomotive.

„Unser Schmuhlchen hat recht“, rief Robert, blies eine Rauchwolke von sich, fuhr mit der brennenden Cigarre unter die Nase, fächelte vor sich den Rauch und machte ein Gesicht wie einer, der's versteht. Das imponirte den Anderen ganz gewaltig; der Eine kaufte zwei, der Dritte und Vierte jeder eine Cigarre, je nachdem die Kasse bestellt war. Zuletzt blieb noch eine übrig; elf hatte Schmuhlchen verkauft à 1 Kreuzer, also spickten elf Kreuzer seine Börse. Aber diese eine Cigarre mußte auch noch fort, sonst sind's nicht voll dreihundert Percent.

„Robert“, begann das Schmuhlchen mit einer Stimme voll Bewunderung, „Robert, Du bist der feinste in der ganzen Schul, alle sagens, wenn sie Dich sehen. Ich hab' mer schon oft gewünscht zu sein so 'n flotter Bursch wie Du. Und raache kannste, 's is e Vergnüge, Dir zuzusehn.“

„Komm' her,“ ich will's Dich lernen, Schmuhlchen“, erwiderte der von Neuem geschmeichelte Robert. „Du hast noch eine Cigarre übrig, nimm sie heraus und steck sie an hier an der meinigen.“

Da wurde der Kleine blaß und es überfiel ihn wieder die angestammte Angst. Wenn er die Cigarre auch nur anbrannte, war sie unverkäuflich und die dreihundert Percent waren futsch! Das hatte ihm sein unvorsichtiges Geschmuse angerichtet. — Mit abwehrenden Handbewegungen und weitaufgerissenen Augen wich Schmuhlchen zurück.

„Hilft alles nichts, Schmuhlchen“, rief Robert, „Du hast noch eine Cigarre, die mußt Du selbst rauchen, gehts nicht ganz, so Rauch sie halb und wirf hernach den Stumpfen weg.“ Damit machte Robert Anstalten, auf den Handelsmann einzudringen. Dieser hatte aber bereits über den Graben gesetzt und wollte eben das Hasenpanier ergreifen, um so die Cigarre zu retten, als unerwartet Hilfe kam. Einer der Jungen hatte seine Cigarre etwa zur Hälfte geraucht, da wurde es

ihm übel zum Herzbrechen. Robert eilte zum Patienten.

„Bist ein schöner Kerl!“ sprach er stolz und höhnisch, „kannst nicht einmal eine halbe Cigarre rauchen!“ Inzwischen überlegt Schmuhlchen, ob es nicht klüger wäre, das Rauchen zu probiren, wenn Robert ihm die Cigarre zahlte. So hätte er auch einmal geraucht und noch dazu seine 300 Percent!

Da prahlte Robert: „Was! drei Cigarren langen mir nicht, ich muß noch eine vierte haben, auf heute Abend. Schmuhlchen her damit, hier ist der Kreuzer!“

„Wickel den Kreuzer in ein Papier und werf ihn her zu mir, dann werd' ich werfen die Cigarre entüber zu Dir“ sprach das vorsichtige Schmuhlchen.

„Warum dies?“ fragte Robert. „Weil ich hab' ein' zu große Respect vor Dir.“

„Geh' Du Angstwurm! komm' hier her und verkauf mir Deine Cigarre oder scher' dich damit zum Henker!“

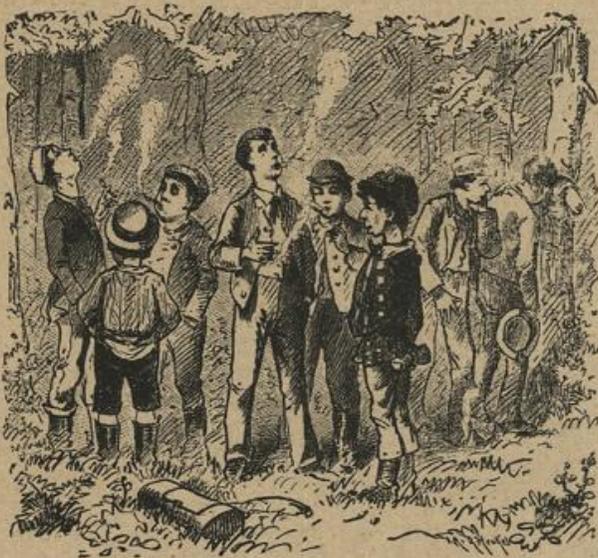
„Wenn Du mir versprechst, daß ich nir hab' zu fürchte, will ich komme entüber.“

„Ich verspreche es Dir, Schmuhlchen, komme hierher.“

Angstlich kam das Jüngelchen näher, die rechte Hand vorgestreckt, um den Kreuzer zu empfangen, die linke

mit der Cigarre auf dem Rücken. Robert gab den Kreuzer ab, Schmuhlchen warf einen Blick darauf, sah, daß er ächt war, reichte schnell die Cigarre hin und stoh davon. Die Real-schüler lachten über den Hasenfuß und bummelten nach Hause. Schmuhlchen aber lachte, als es nach einem längeren Laufe in die Nähe des Städtchens kam; und als er bemerkte, daß man ihn nicht verfolge, ging er schnaufend und hustend langsam weiter. Der Schweiß triefte ihm von der Stirne.

„Der Aette hat Recht“, sprach er für sich; „was kostets Sorge und Mühe, um zu verdienen Geld, und was muß mer sich lossa roppe und foppe, jage und hage um zu mache dreihundert Percent! Aber wenn ich jetzt zum Aette komm, was wird er sage? Er wird sage: Schmuhlche, was willstste mache mit dem viele Geld? Dann



wird er's nehme und wird mer gebe drei Kreuzer, vielleicht aach sechs, und wird weiter sage: Ich heb' Dirs uff Schmuhlche, daß Du's nit verlierst. Und was hab' ich hernach gemacht for e Geschäft? e schofeles Geschäft, und das mag ich nit. Ich muß mache, daß ich behalt, was ich hab' ehrlich verdient."

Da knarrte die Ladenthür, die Klingel ertönte, Avrom sah durch's Glasfenster und entdeckte den Sprößling; dieser trat mit solchem Selbstgefühl ins Zimmer, daß er den Gruß vergaß.

"Wo bleibste so lang?" fragte Avrom; "hast nit gesehe, daß es geworde stückedunkel und Du laasst immer noch uff der Gass herum. An wie sagt mer, wenn mer haam kummt?"

"Sholem legem (seid gegrüßt), sagt mer, warum soll ich's nit wisse. Aber weil Du hast gemacht so e finster Gesicht, is mer's geworde Angst, und ich hab doch verdient dreihundert Percent."

"Du bist nit geschmidt Schmuhlche", rief der Alte. "Sag geschwind, wie's zuganga is, sonst werd ich e Hersch. Mirjam, Mirjam, komm herein, Du hast gehabt recht, s' Schmuhlche hat verdient dreihundert Percent!"

Mirjam kam herein, setzte sich neben Avrom, das Schmuhlchen beiden gegenüber, und fing an auf's Umständlichste seine Erlebnisse zu erzählen, die Ohrfeigen aber verschwieg er. Avrom rief entzückt: "Schmuhlche, Du hast Verstand, Bildung und Kurasch. Muth hab' ich aach, aber Kurasch keine. Jetzt will ich aber auch sehe dei Geld. Drei Baze hast verdient, geb' se her, daß ich se aufheb' in der Sparbüch!"

Da machte der kleine Spekulant ein schiefes Gesicht und erwiderte: "Ich hab' se nit mehr." "Nach kaan Storen Schmuhlchen, sprach Avrom, warum sollst se nit mehr haben. Geb' her die drei Baze, Du kriegst aach e Zasseres." "Ich hab' verloren die drei Baze", versetzte der Kleine mit niedergeschlagener Mine.

Kaum hatte Avrom dies Wort gehört, da wurde er hitzig, und — schwabb! saß eine Maulschelle auf Schmuhlchens linker Wange, und — schwabb! saß auch eine zweite auf Schmuhlchens rechter Wange; das erinnerte ihn an die Wirthin. Er sprang auf und ging, ohne zu musen, nach dem Schlafzimmer und kroch unters Bett. — Mirjam folgte ihm sofort nach, nur Avrom blieb im Wohnzimmer und griff, um sich von seinem Aerger zu erholen, nach der langen Stangenpfeife, stieß die Asche mit seinem kleinen Finger zusammen, und fing an kalt zu rauchen.

"Wie komm ich mer vor in meinem Haus!" sprach Avrom nach einiger Zeit. "Wenn ich sonst geb dem Jüngelchen e Schabb, da freischts

wie e Dachmarder, und heut reibts ein die zwa Ohrfeigen, als wär's e Stückche Zwiemelfuche. Dahinter muß Ebbes stecke, ich hör drin so e Gediwwer! Ich muß wisse, was die zwa mit enander verkaafe."

Avrom legte das Ohr an die Thür und horchte. "Mutterleben", begann Schmuhlchen nach einer Pause, wenn Du mir versprechst zu schweigen, will ich Dir was anvertrauen! "Ich versprechs Schmuhlchen", sprach Mirjam. "Ich hab gemacht e besser Geschäft als Du sagst: ich hab' noch die drei Baze!"

"Schmuhlchen, du renommirst" versetzte Mirjam lebhaft. "Warum hast Du Dir lasse geben zwa Ohrfeigen, wenn Du noch hast das Geld?"

"Weil ich wollt' mache dreihundert Percent, wo ich nit hätt' gemacht, wenn ich mit die drei Baze hätt' 'raus gerückt, — und weil der Nette immer sagt:

Loss' Dich roppe, loss' Dich zoppe,
Loss' Dich hage, loss' Dich schlage,
Aber mach' dreihundert Percent."

Der Nette hat mir gegeben zwa Ohrfeigen; dadurch hab' ich mir wirklich verdient die drei Baze, denn wenn ich ihm morgen sag, ich hätt' se noch, wird er se nit mehr wollen, ich waas." — Mirjam horchte erstaunt auf; Avrom draussen an der Thüre nicht minder.

"Schmuhlchen", sprach sie, "wenn me gemacht hat so e Geschäft, hat mer verdient e ordentlich Nachtesse. Ich werd' sprechen mit dem Vater."

"Nach' Dir kaane Sorge, Mutterleben", sprach der Kleine, "ich werd' mich legen ruhig ins Bett, wann ich aach hab' nit gegessen, weil die Freud' ist zu groß von wegen das Geschäft."

Darauf ging Mirjam hinaus ins Wohnzimmer; kaum hatte Avrom Zeit, von der Thüre weg zu retiriren.

"Was meinste von dem Geschäft, das gemacht hat unser Schmuhlchen?" fragte Mirjam mit siegesbewufter Stimme und ohne ihres Bersprechens zu gedenken.

"Mirjam", versetzte Avrom, "ich hab' gehört, was Ihr habt drin mit enander gediwwert. Du bist e Fraa von Bildung, Du hast e großen Verstand."

"Endlich kommste auf'm rechte Weg" erwiderte Mirjam, auf's Höchste geschmeichelt. "Und weißte was? das Schmuhlche hat den Verstand von mir."

"Er hat ihn von Dir, Mirjam. So ganz kumpabel is mir die Sach' zwar nit, weil er mich hat beschummelt; aber e großen Verstand hat das Schmuhlchen und den Verstand hat er von Dir. Nü, er hat aach Ebbes von mir!"

„Was denn Avrom?“ fragte Mirjam.

„Den Muth hat er von mir; wo er aber die Kurasch her hat, das wissen die Propheten!“

„Könnst sein, Avrom, ich glaab' Du hast recht. Aber die Bildung und den Verstand hat er von mir, und darum wird aus unserem Schmutzchen ein Koochem werden!“

Wie der Herr Bürgermeister Mutter ward!

„Manne,“ sagte der Bürgermeister von Zopfingen, „Manne, so kenne mer's nimme prästire. Mer möget leisten im Speck- und Wursteffe was der Brief vermag, mer baschget's nit. D' Schweine fressen uns uf, statt wir die Schweine. Jezet het der Diebold, der Bammert g'meldet, daß die Lüt uf em Feld 15 Stück mite-

mand g'fehe hemnt, die hinterenander dri marschirt sinn wie d' Soldate wann s'es zweitmol s'Laufe lerne müßet. Wir müßet s'felber in d' Hand neh, mit de Herreschütze ischt's nüt und der Oberförster isch e grün ang'strichener Schriber. Ich hab den Oberamt-

mann um d'Erlaubniß ang'fragt, unn er het nüt derwidder, sagt er, wenn er nit mit müest und wenn mer e Säue derschiesse würde, meint er, die nüt z'alt und z'zäh' wär, könnst er au e Stückle im Pfeffer verlide. Also isch's in Ordnung unn so wennst' mer e mol luege, ob mir Bure mit dene „schwarze Raibe“ nit allein fertig werdet ohne die Herrevögel. Wenn er mit in-

verstande sin, rücket mer uf Zistig in d' Zopfinger Haard — wer e Kugel-Büchse het, kummt als Schütz, und wer keini het, macht de Triber mit'em Klepperstöckle. So isch es — ihr werdet nüt dergege han“.



heit zum Lumpen, ohne daß es Marei oder es Theresese was drein zu reden hatte, und zudem steckt ja in jedem rechten Oberländer Bauern ein ererbtes Stück Waidmann.

Der Dienstag kam und die ehrsame Bauerschaft von Zopfingen rückte unter Anführung ihres wackern Bürgermeisters aus. Auch die Jugend fehlte nicht mit dem Herrn Oberlehrer, der sich fürs Jagen interessirte und zugleich als Treiber der Jugend fungirte.

So zog Alles am frühen frischen Sommermorgen zum Haardtwald, 18 wohlbewaffnete Schützen und an 200 Treiber. Der Bürgermeister stellte die Schützen, ein alter Jagdhüter befehligte die Treiber. Endlich ging's los mit Hussah und Halloh, wie des Rodensteiner's wilde Jagd.

Die Schützen waren in einer langen Schreihe aufgestellt u. warteten der Dinge, die da kommen sollten. Zuerst erschien in raschem Laufe Freund Lampe, stuzte, rechte die Löffel und fuhr dann durch die Kette, wahrscheinlich sehr verwundert, daß er kein Feuer bekam. Dann drückte sich mit hängen-

der Ruthe, vorsichtig umheräugend, der schlaue Spitzbube Keinecke am Waldsaume herum und suchte die beste Gelegenheit, zu entweichen. In flüchtigem Sprunge kam Rehbock und Rixe über die Waldblöße und benutzte die Lücken zwischen den Schützen zur Rettung — kein Bauer feuerte. Das war für sie heut kleine und verbotene Jagd.

„Ich laure auf ein edles Wild“

„Hier giebt es einen köstlicheren Preis,

„Das Herz des Todfeinds, der mich will verderben“.

Endlich kam's. Es frachte und prasselte in dem Unterholz. Jeder zog die Büchse an den Backen — heraus brach das schwarze Ungethüm, grunzend und schnaubend, und purzelte in kurzem Galopp über die Lichtung — 8 Büchsen frachten zumal. — O weh! Zwischen dem Bürgermeister und dem Accisor ging es durch und bald

zeigte das immer ferner schallende Geräusch des brechenden Holzes von dem glücklichen Entkommen des flüchtigen Thiers. Für die Zopfinger Bauern war es ein schlechter Trost, daß der Schweiß zeigte, das Schwein sei waidwund geschossen; sie waren nicht einmal sicher, ob es einging, denn so ein Beest hat ein arg zähes Leben. Sie sahen verblüfft einander an und der Bürgermeister fragte sich bedenklich in seinem grauen Struwelkopf. Er hatte keine Strapazen gescheut, war mit seinen 300 £ Körpergewicht im Walde herumgestolpert wie ein zweiter Moltke hatte er den Feldzugsplan gemacht und — jetzt war es wieder Nichts. Was wird der grüne Waldteufel von Oberförster lachen und erst dem Oberamtman sein Schwarzwildpfeffer. Herrgottsas — es war ein meineidiges Pech!

Indessen kamen die Treiber heran und ihr Schreien und Krakehlen ließ ahnen, daß etwas Besonderes vorgekommen sein müsse und so war es auch.

„Bürgermeister — schrie der alte Waldhüter schon von weitem — Bürgermeister, wo sinn Er“?

„Brüllen — au nit so — sagte der ärgerliche 300pfünder — mer henn's Bigott nit nöthig, die Wildsau könnt's uns noch verüble“.

„Nein — mir könnet's der Sau verüble. S'isch e Bach, um sie hot uns e ganz Rudel junge Buzeln in de Hecke g'lon. Das git e nette Familie vor's nächst Johr, unsere Herdäpfel werdet's g'shpüre“.

„Was, — schrie der Bürgermeister — was, Junge hot'je umm Ihr habe-se nit g'fange mit eurer Massion Buobe“.

„So fang'n ihr se. Die Bach hot e Suhel in die dickste Hürste mitten im Unterholz, lauter Schlehhdörn, do kummt kein Hund durch, g'schweigen'en Mensch und do isch die ganz Schuelstüb von junge Saue ni g'schlupft. Fangen' ihr se Herr Burgermeister, wann er Lust habe“.

„No, do hört aber au Alles uf. Manne, loofe, mer münt in de Busch. Die Junge münt mer han, foscht kann die Zopfinger G'meind no die Erziehungskoschte zahle, das darf nit si. Lent

die alt Karnali laufe, mer went uf die Junge. Allons folget euerm Bürgermeister.“

Der ganze Troß drückte sich durch die Hecken, bis sie unter Führung des Waldhüter's zum Lager der flüchtigen Bache kamen. Es war eine tiefe Delle in moorigem Boden, rings umgeben von dichtem Schlehhdörn, der durch stachelige Brombeerranken förmlich verfilzt war. Von den Jungen keine Spur und doch mußten sie in den Hecken sein, denn der einzige Hund, den die Jagdgesellschaft bei sich hatte, ein Mezelhund, welcher dem Kronenwirth gehörte, gab wüthend Laut — aber in die Hecken zu bringen war der Sultan nicht, trotz Schmeichelwort und Prügel.

Was war da zu thun? Einer meinte, man solle den ganzen Hürst abbrennen. Ja — profit

Mahlzeit — der Wald war Domäneigentum und der Oberförster wollte der Gemeinde eine schöne Rechnung gemacht haben, ein Anderer schlug vor, das Lager zu umstellen und so lange Schildwache zu stehen, bis das kleine Teufelzeug verhungert wäre. Recht schön — allein wer sollte Schildwach' stehen? Brachte man ja kaum die befohlene Nachtwache im Dorfe

auf die Beine. Das war Alles Nicht's und der guten Zopfinger bemächtigte sich große Niedergeschlagenheit, denn hier wurde ihnen so recht die Wahrheit des Liederverjes klar: „Mit unsrer Macht ist Nicht's gethan“, aber sie rechneten zu wenig auf ihren wackern Bürgermeister!

„Ihr Manne“, begann dieser plötzlich und stieg auf einen Baumstumpf, „Ihr Manne, in so'nem verzwickelte Fall, da langt's gewöhnliche Habermues nit — da muß mer mit Schenie dr'an geh. Wenn die Säu'le uskommet und do zwiss i nit dran, denn si hen e herti Natur, wenn si uskommet sag i, dann gut Nacht Zopfinge. Der Waldtoni seit, s'isch e guets Duzend und die Bach sei nit die einzig in seim Hutstrick, die Famili het. In solche Fälle brauch't's Schenie



um Opferwilligkeit um Thatkraft. Wie oft hawwe sich — (hier wurde der Bürgermeister selbst hochgeriffen) wie oft hawwe sich, wann's Batterland in G'fahr war, große Männer geopfert. B'sonder's in frühere Zite meh wie jetzt. Manne, so ein Opferthier will ich auch sein — Ihr sollet euern Bürgermeister kenne lerne. Hört mich an. Wann ich mich mit meine 300 \mathcal{R} in meim Kiwwelesrock, der grad die recht Couleur het, in der Sau ihr Lager leg und recht grunz — un grunze kann i — so mühet's mit 'em Düfel zugeh'n, wenn mich das junge Viehzeug nit vor ihr Mueter halt und ruschslupft. Jetzt pass'n uf und ziehen Euch zurück, aber so e Stücker 20 Mann Buebe müsse'n in der Nähe bliebe und die Familie fange“.

Gesagt gethan. Der Boden des Lager's war zwar fuktief aufgewühlt, schlammig und kothig, auch sonst durch den länger'n Aufenthalt der Bache und ihrer Zungen nicht lieblicher geworden — dem Allen trogte der heldenmüthige Bürgermeister; er legte sich opfermüthig mit sei-

nem Kiwwelesrock mitten hinein und grunzte, grunzte so rührend, daß, o Wunder, die jungen Bußsäulein eines nach dem andern aus den Dornen schlüpften und an dem bürgermeisterlichen Kiwwelesrock ihre mütterliche Nahrung suchten. Der Wackere hielt ruhig aus und grunzte mit einer Ausdauer weiter, die der guten Sache würdig war, bis sich die Buben herangepürscht hatten und die ahnungslosen, unschuldigen Wilsäulein mit Hurrah abfingen. Es war wirklich ein Duzend, wie der Waldtoni gezählt hatte.

So gelang es dem edlen Bürgermeister, indem er sich zum Opferthier hergab, die Gemeinde Zopfingen von schwerer Bedrängniß zu erretten: Kein Zopfinger wird ihm das je vergessen und Kinder und Kindeskinde werden sich an dieser That erbauen.

Ein rechter Bürgermeister — sei Vater der Gemein, Doch, wenn es gilt, so muß er — auch können Mutter sein.



Der Wursthund.

ie Ochsenwirthin von Handschuhsheim war sonst eine Frau, die das Geschäft verstund. Sie sorgte für gut Getränk und appetitliche Bedienung; auch ließ sie von Zeit zu Zeit schlachten, und da gab es Kesselfleisch und frische Schweinsknöchel zum Sauerkraut: kein Wunder, wenn das auch die Heidelberg'schen Studenten verführte und diese manche Stunde fidel da verkneipten. Nun begab es sich einmal, daß bei einem solchen Anlasse wieder eine Schaar Hochschüler nach dem gemüthlichen Ochsen hinbummelte. Wie immer, war auch dieses Mal der große Kneiphund dabei, der Allen und doch Keinem angehörte und deshalb auch oft mit einer unregelmäßigen Kost vorlieb nehmen mußte. Während nun die Studenten im Garten zechten und fangen, ging Phylax seiner eigenen Nase nach und kam auf Umwegen in die Vorrathskammer der Wirthschaft, wo zufällig Niemand war als eine Stange voll frischer Leberwürste. Der studirte Hund war sonst klug und stahl gewöhnlich nur stückweise; diesmal aber ging seine Klugheit mit ihm durch und er mit den Würsten. In einem sicheren Winkel fraß er alle bis auf die Wursthänge mit den daran gebundenen Zipfeln. Dieselbe trug er wedelnd unter den Tisch seiner Herren. Als diese den Hundestreich merkten, tranken sie aus, zahlten ihre Zeche und machten sich aus dem Staube.

In schwerer Verdauung keuchte Phylax nach mit ausgehängter Zunge und leckte aus jeder Pfütze: Wurst macht Durst. Die Studenten aber beschlossen, ihrem Hunde den Gang zu Leberwürsten recht gründlich abzudressiren, nicht damit er das Stehlen lasse, sondern aus einem ganz andern Grunde. Und so hielten sie ihm täglich dreimal eine Leberwurst vor, und wann er darnach schnappen wollte, bekam er regelmäßig seine Prügel und so fort, bis er ganz wurstfest war. Jetzt gingen die Studenten wieder mit ihm zur Ochsenwirthin, von der sie wußten, daß sie einen kleinen Schaden nicht verwinden konnte, obschon sie sonst großherzig war. Als sie in die Schenke traten, war schon viel Volk da; das hinderte aber die gute Frau nicht, sogleich die Leberwürste aufzutischen, welche sie noch nicht verdaut hatte. „Apropos, meine jungen Herrn, aber, ihr Hund!“ „Was ist mit dem?“ „Da, wissen Sie, wegen dem Schadenersatz.“ „Wie so?“ „Ja, der hat mir alle meine Leberwürste gefressen.“ Da lachten die



Studenten laut auf: „Der frisst ja gar keine Leberwürste!“ „Das wollen wir sehen,“ sprach sie, ging flugs in die Küche und holte eine. Die Studenten hielten sie dem Hunde hin. Dieser aber knurrte und wich zurück. „Ja,“ sprach die Wirthin, „das geht nicht recht zu; geben Sie

mir die Wurst, ich will doch sehen, ob er sie dann auch nicht frisst.“ Und die Gastgeberin streckte ihm den Leckerbissen höchst eigenhändig hin. Der Hund aber fing jetzt gar an zu heulen, zog den Schwanz zwischen die Beine und flüchtete sich unter schallendem Gelächter der Gäste rücklings zur Thüre hinaus. Der Ochsenwirthin fiel es schwer, dazu ein pöfliches Gesicht zu machen, und sie wußte nichts weiter zu sagen als: „So gehts einem; wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen.“

Söfflichkeit kann niemals schaden!

Der Herr Baron Hanns v. Zäpflingen war ein Kavaliere, wie er im Buche steht. Er hatte bei der Kavallerie gedient, war ein tüchtiger Reiter, trotz seiner Vierzig immer noch ein flotter Tänzer und vor allem — ein galanter Ehemann. Aber, aber, wo so viel Licht ist, findet sich Schatten und der fehlte auch hier nicht. Der gute Herr Baron war das, was man im gewöhnlichen Leben einen Nasfittel heißt. Er konnte zwar sein gut Theil ertragen, und wenn er auch einmal mit einer Weinhändlerstochter tanzte, so blieb es klar unter der Frisur. Allein es giebt im Menschenleben Augenblicke, wo man dem Weltgeist näher steht als sonst, und solche Augenblicke fanden sich leider in dem Leben des Edeln öfter als gut war.

Das war nun der Frau Baronin, einer Geborenen v. Kraghausen, gar nicht lieb, und wenn sich einmal der Fall ereignete, daß ihr geliebter Hanns auf runden Füßen nach Hause kam, ach Gott, da brach bei ihr die alte, wilde Kampfeswuth derer v. Kraghausen aus und an dem Herrn Baron sollen nach solchen ahnenhaften Rückfällen öfters die deutlichen Spuren weiblicher Handarbeit ersichtlich gewesen sein.

Eines Tag's nun fand in dem Landstädtchen, in dessen Nähe der Herr v. Zäpflingen begütert, ein großes Fest statt. Mit vieler Mühe und bedeutenden Kosten hatten die Parteigenossen des Herrn Barons den Oberamtman als Abgeordneten durchgebracht, und zum ersten Male seit langer Zeit waren die Gegner unterlegen. Der biedre Hanns hatte an den Wahlkämpfen selbstthätig Antheil genommen. — Reden hatte er zwar keine gehalten, in der Presse war er auch nicht in's Zeug gegangen, aber er hatte auf seine Art gewirkt und zwar vortrefflich. Viele, viele Flaschen hatte er bezahlt — das war seine Spezialität in der Partei — hat dadurch die Schwankenden befestigt, neue Genossen herübergezogen, kurz

und gut zum Siege redlich das Seinige beige-tragen. Dieser Sieg wurde nun durch ein solennes Festmahl gefeiert und selbstverständlich durfte Herr Hanns v. Bapflingen dabei nicht fehlen.

Das Festessen in der „goldenen Gans“ war ausgezeichnet. Der Trullhauser Anzeiger füllte den Tag darauf 3 Spalten mit der Beschreibung: „Patriotischer Geist — herrliche, tiefdurchdachte Neben — brüderliche Einigkeit — begeisterte Musik, und vor Allem, vorzügliche Bewirtung machten den Tag zu einem der schönsten, den Trullhausen je erlebt“.

Alles war selig und vor Allem der Baron. Der Oberamtmann hatte in seiner Dankrede hauptsächlich dessen „feuchte“ Verdienste um die gute Sache hervorgehoben. Er selbst hatte einen Trinkspruch ausgebracht, auf was wußte er zwar nicht



„O Gott! wenn ich nur der gnädigen Frau schon vorgestellt wäre!“

genau — einerlei es hatte höllisch gezündet und der „Moët“ war so gut, so in der richtigen Kälte, wie viel er getrunken, wußte er zwar auch nicht genau — einerlei es war pick — pick — fein, schauderös fein.

Ah, Alles nimmt ein Ende, so auch das Festessen in der „goldnen Gans“. Wer zuletzt Alles noch da war, der Baron wußte es nicht — jedenfalls war er einer der Letzten, als er spät

nach Mitternacht, eskortirt von seinem getreuen Hausarzt, dem Dr. Burzler, zu dem Schlosse seiner Ahnen zog. Selband wanderten die Beiden in der hellen Mondnacht durch die lange Pappelallee dem Herrenhause zu — der Doktor als Schleppler, der Baron als vollgeladener Güterkahn, und häufig war der Wogendrang so stark, daß sie beide von der einen Seite des breiten Fahrwegs auf die andere schwankten. Gesprochen wurde in diesem Kampf um's Dasein nichts, muthig drangen sie vorwärts und das Glück belohnte ihre Ausdauer, denn ehe sie es erwarteten, standen die Braven vor dem eisernen Gitterthor des Herrenhauses. Da blieb der Baron plötzlich stehen, fuhr mit der Hand über die schweißbedeckte Stirne und blickte mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke gegen den gestirnten Himmel. Dann faßte er den Doktor an der Schulter, seufzte auf und sprach mit gepreßter Stimme, in tiefem Seelenschmerz: „Doktor — Doktor, o Gott — wenn ich nur der gnädigen Frau schon vorgestellt wäre!“

Wie Einer mit seinem Amtsbruder ein Geschäftchen macht.

Ein hungriger Schauspieler machte eine Ferienreise, um seinen Geldbeutel von der Schwindsucht zu kuriren. Er kam in einen Marktflecken und gab sich da für einen Zauberer aus. An die Ecke des Rathhauses pappte er einen riesigen Zettel, auf welchem zu lesen war: „Heute nach der Vesper großartige Wunderproduktion im Tanzsaale zum Schwanen. Selbst das Unmöglichste ist nur Spielerei. Eintrittspreis 20 Pfennig; wer 40 gibt, zahlt das Doppelte; Kinder und Narren kosten die Hälfte.“

Fischer, Professor der Physik.

Das erregte im ganzen Orte großes Aufsehen, und weil statt der Vesper nur ein Rosenkranz war und überdies noch schlechtes Wetter, ging fast der ganze Marktflecken neben die Kirche und in den Schwanen, um noch einen Sitzplatz zu bekommen. Nun fügte es sich aber sonderbarer Weise, daß der Einbläser, oder auf deutsch der Souffleur von demselben Theater auch eine Erholungsreise machte und soeben im gleichen Orte eintraf. Wie nun der den angeschlagenen Zettel liest, da geht ihm ein schwaches Licht auf. Er deutet mit dem Zeigefinger auf die Stirne und fragt sich bedenklich: „Ist das der Lumpenfischer?“ Sodann eilte er schneller als ein Barbiergefelle in den Schwanen. Unser Herrgottmeister war gerade in einem Nebenzimmer und studierte noch geschwinde ein paar Zauberstücke ein. Da

klopft es. „Herein!“ „Guten Morgen, Herr Fischer!“

„Schön Dank, aber zum Teufel, was wollen denn Sie hier?“

„Mit meinem Herrn Amtsbruder ein Geschäftchen machen.“

„Na, lassen Sie rasch hören!“

„De, die Sache ist sehr einfach: Sie wissen, ich bin ein Pechhuhn, Sie aber ein Glücksvogel und machen heute einen verdammt guten Schnitt. Wie wäre es, wenn wir die Einnahme unter uns theilten?“

„Sind Sie verrückt oder toll?“ schrie ihn Herr Fischer an.

„Keins von beiden,“ entgegnete trocken der Souffleur; „aber wenn wir nicht handelseins werden, gehe ich hinüber in den Saal und sage, Sie seien ein Lump und der größte Schwindler; man wird Ihnen das Fell dann schon geben.“

„Jetzt blies freilich der Wind aus einem andern Loche. Was war zu machen?“

Fischer fing an zu unterhandeln und sagte endlich:

„Ein Viertel der Kasse will ich Ihnen meinweg geben, wenn Sie mir das Spiel nicht verderben.“

„Nein, mit einem Viertel bin ich nicht zufrieden, ich muß die Hälfte haben, sonst gehe ich hinüber!“

Fischer, der wohl sah, daß mit dem Halunken nicht zu spassen sei, fügte sich endlich und sagte:

„Gut, Sie sollen die Hälfte haben; aber einen kleinen Gegendienst darf ich wohl auch von Ihnen verlangen. Sie stellen sich unter das Publikum, machen ein Gesicht, wie wenn Sie mich noch nie gesehen hätten, und wenn ich Beihilfe brauche, treten Sie hervor und unterstützen mich!“

Diesem Gefallen konnte nun freilich der Andere nicht abschlagen; er versprach und entfernte sich.

Drei Uhr schlug und die Vorstellung ging los. Als der Zauberkünstler erschien, war der Saal gefüllt wie ein Haringfaß. Er begann nun damit, daß er zunächst Wein in Wasser verwandelte, dann einige Geldstücke verschwinden ließ, worin er offenbar eine große Fertigkeit besaß. Dann aber ging er sofort zum Hauptstücke über.

„Hier, meine Herrschaften,“ rief er, „sind zwei starke Stricke; wer kann sie zerreißen?“ Er gab sie zwei baumstarken Burschen in der vordersten Reihe; diese strengten sich aus Leibeskräften an, aber umsonst.

„Und doch,“ fuhr der Physiker in prophetischem Tone fort, „die Stricke werden sich lösen

wie Spinnensäden, sobald ich sie nur mit meinem Zauberstabe berühre. Will nicht noch ein Herr aus dem Publikum die Freundlichkeit haben, herauszutreten, um mitzuhelfen?“

Nun schien dem Souffleur der richtige Augenblick gekommen zu sein, den versprochenen Gegendienst zu

leisten. Mit den Ellenbogen arbeitete er sich aus der drängenden Menge hervor. Der Zauberer befahl nun den beiden Burschen,

diesen Herrn da mit Händen und Füßen an die Tragsäule des Tanzsaales zu binden, aber so fest sie nur könnten. Diese sparten keine Kraft und zogen die Knoten zusammen, daß es dem Geknebelten das Blut fast zu den Fingerspitzen hinaustrieb.

„So, brav, meine Herrn — nun geben sie recht acht!“

Alles streckte die Köpfe in die Höhe und Viele sperrten sogar den Mund auf, um ganz genau zu sehen, was vorging.

Der Herrenmeister sprach: „Bitte, meine Herrschaften, nur noch einen Augenblick Geduld; ich habe den Zauberstab auf meinem Zimmer liegen lassen u. will ihn geschwinde holen.“ Er verschwand. Da er aber immer noch nicht kommen wollte, sah



man endlich nach, wo er denn stecke, fand ihn aber nirgends; denn er war durchs Fenster in den Hof gesprungen und sammt der Kasse durchgebrannt.

Jetzt merkten die Bauern, daß sie geprellt seien und bekamen einen gottlosen Zorn. Sie erkannten den Angebundenen als einen Fremden, und wie noch gar der Wirth versicherte, derselbe sei kurz zuvor mit dem Schwindler auf dem Zimmer beisammen gewesen, hielten sie ihn für mitschuldig und prügelten sie ihn so karnibalistisch durch, daß er jetzt gern mit einem Viertel zufrieden gewesen wäre.

D'Äusbah und net D'Öisebah.

In jeder Garnison gibt es unter den Offizieren einen Hauptschwerenöther, der Alles dirigirt, Alles arrangirt u. Alles enschantirt, zu deutsch: der Alles lenkt, Alles ordnet, dann aber auch Alles verbert. Ein solcher war der Herr Lieutenant Pfitzemaier.

Besonders schwärmte derselbe für noble Spiele, wie: Sahnenkämpfe, Hühnerjagden, Wettrennen u. dgl. Nun kam im Standorte seit einigen Tagen das Schlittschuhlaufen in Schwung, worauf Freund Pfitzemaier erpicht war, namentlich, wenn es mit Damens vor sich gehen konnte. Hatte er es doch schon trotz seiner Jugend zum Club-

vater der Schabenheimer Schlittschuhläufer gebracht! Als solcher mußte er natürlich für eine ordentliche Eisbahn sorgen, was ihm im letzten Winter nicht schwer fiel.

Eines schönen Abends berief er nun seinen Vertrauten, den Unteroffizier Häberle, einen gewichtigen Kerl, der als großer Pifficus bekannt war.

„Häberle“, sagte er, „nimmens Se morgen früh umme neune 12 Mann mit Schippe und Besen und kehret Se d'Äusbah, daß foi Bigele Schnee meh drauf ischt un machet Se mer dann d'Meldung.“

„Z' Befehl Herr Löutnant.“

Am nächsten Morgen um 10 Uhr kommt der Bureauidiener zum Eisenbahnvorstand.

„Herr Bahnverwalter, des isch au merkwürdig, do kehret zwölf Mann vum Battaljo de Bahnhof, daß es e' Freud isch — se sennt scho am Güterschoppe und der ganz Berro und d'Glais sinn abg'schleckt wie e Suppeller. Was au dene einfallt.“

Der Bahnverwalter überzeugt sich von der Wahrheit der Meldung, und der befragte Unteroffizier theilt ihm mit, er habe durch Lieutenant Pfitzemaier den Befehl dazu erhalten.

„No“ jagt der Bahnverwalter, „Wanns am Molte recht ischt — kann's mir au recht sein“, und als nach vollendetem Werk die Mannschaft mit verschwitztem Buckel abzieht, ruft er dem Unteroffizier noch nach:

„En schöne Grueß an de Herr Löutnant, und wann's wieder schneicht, soll er an es denke“.

Um Mittag erstattete Unteroffizier Häberle Rapport, daß der Befehl vollzogen u. richtete den schönen Grueß des Herrn Bahnverwalters aus.

„Ja“, meinte der Herr Lieutenant, „ja was hat denn der Bahnverwalter damit zeschaffte?“ „Ja, Herr Löutnant, er het sich ebe nu bedanke welle, daß mer d'Bah kehret hen un hat sich g'rekummandirt vor's nächste Mol.“

„Was“, brüllte der Lieutenant, „was d'Öisebah hennt er kehret, d'Öisebah — alle Donnerwetter! — hani net döitlich g'sagt d'Äusbah. Um morge ischt es große Damefesch un mer henn d'Musik scho bestellt und hoit Mittag erlaubt der Dienst 's Kehre net. Jetzt wissener was, Häberle, jetzt nemmet euer zwölf Kameeler und kehret heut Nacht — das isch Euch g'sund — Ihr sent's dröizehnte“.

Als nun der Unteroffizier Häberle im kalten Mondscheine die Kehrarbeit überwachte, da sagte er tief sinnig vor sich hin: „Des muess wahrscheinlich 's neue Puttkamerdöitsch sein; — bei dem höißts halt jetzt präißisch döitsch lerna, sunst isch's g'fehlt.“



Wie der Sergeant Puffke durch die Blume sprach.



Sergeant Puffke II. war ein prächtiger Unteroffizier, proper in Armatür u. Montur, stramm im Dienst und ein vorzüglicher Drillmeister, dabei verschwiegen und zuverlässig, aber — höflich war er nicht. Das war auch so im Allgemeinen gar nicht nothwendig, nein in den meisten Fällen war sogar das Gegentheil erwünscht; allein es kommt doch auch vor, daß eine gewisse „Manierlichkeit“ selbst einem strammen Unteroffizier nicht schadet, und diese verfluchte Manierlichkeit ging wie gesagt unserm biedern Puffke gänzlich ab. Nun fügte es sich einmal, daß er zum Exercieren von Einjährigen kommandirt wurde, und seinen Hauptmann, der ihn sonst sehr hoch schätzte, wandelte die bange Besorgniß an, sein schneidiger Sergeant dürfte etwas zu derb dreinfahren und hielt deshalb für gut, ihm bei der Parole eine kleine Mahnrede zu halten.

„Na hörense 'mal Puffke, Sie bekommen jetzt die Einjährigen zur Dressur und da werden Sie sich anjesehen sein lassen, den Jungen's den Civilschwimel baldmöglichst auszutreiben. Ich weiß, daß Sie dazu der rechte Mann sind, ich möchte Ihnen jedoch empfehlen, nich aus den Augen zu verlieren, daß die Bengel's eintlich den sogenannten jebildeten Ständen anjehören. Nun sollen sie ihnen durchaus nichts schenken, ne im Jesehtheil, nur immer feste ran, aber mit Manier,

und wenn Sie einmal Einem den Kümmler reiben wollen, dann thun Sie's nich so blank weg, sondern immer hübsch durch die Blume, damit keine Klagen kommen. Verstehen Sie mir“?

„Zu Befehl, Herr Hauptmann“.

„Also gut, immer durch die Blume, Puffke, immer durch die Blume“.

So ganz verstanden hatte Puffke den Herrn Hauptmann zwar nicht, und deshalb wandte er sich an seinen Busenfreund, den Regimentschneider, der in dem Geruche der Gelehrsamkeit stand, um von diesem zu erfahren, was unter der verdammten „Blume“ zu verstehen sei.

Der Regimentschneider lachte: „Puffken, det is sehr einfach, wenn Du jrob fein willst, so muß das mit Höflichkeit jesehen. So darfst Du z. B. nich sagen: „Sie Esel,“ sondern etwa „Sie jestreiftes Zebra,“ nich „Sie Kameel,“ sondern „Sie Schiff der Wüste.“ Immer en Bischen poetisch, Puffke, det is durch die Blume.“

Ganz klar war es dem Puffke immer noch nicht, aber weiter fragen mochte er auch nicht, er dachte: kommt Zeit, kommt Rath.

Das war eine Höllearbeit, das Drillen der Einjährigen. Das wollten „jebildete Menschen“ sein? Im Gliede standen sie wie gefrorne Wasch Lumpen, Griffe machten sie wie Spittelbrüder und ein Parademarsch, Herrgott von Strahlau, wie buglahme Giraffen. Es war nicht zum Ansehen, und dazu sollte ein könialicher Sergeant schweigen. Das riß den armen Puffke arg im Geschirr herum; er nahm täglich ab und verlor die leuchtend rothe Gesichtsfarbe. Unter den Einjährigen war nun Einer, Meier der 7te, den hatte Ehren-Puffke ganz besonders auf dem Strich; denn erstens vermehrte dieser die Zahl der Meier in der Compagnie in ganz subordinationswidriger Weise, 2ten trug er eine Brille und verschimpfte dadurch die Zugfront, 3ten stand in seinem Nationale die ganz insolente Bemerkung, er sei studiosus philosophiae und 4ten, und das war das Schlimmste, hatte Puffke gehört, der „Kerl mache Jedichte.“ Ne, so en Sackermenter und dabei war er en rechter Schmierfink, der nie einen reglementmäßig blanken Knopf am Leibe trug und in Bezug auf das Exercieren von einer Begriffsstutzigkeit — es ging über dem Plumpsack. Oft hätte Puffke diesen Meier den 7ten gerne ordentlich geschuhriegelt; aber der Befehl des Hauptmanns von wegen „der Blume“ und ein anderer Umstand hielt ihn davon ab. Der Regimentschneider hatte ihm verrathen, der Meier schreibe in die Zeitungen, und vor der Presse hatte Puffke einen gewaltigen Respekt — er hielt die Zeitungsschreiber für Mitglieder einer weitverzweigten

Verfchwörung gegen alle königlichen Sergeanten. Er mußte sich also gedulden und die vielen Donnerwetter, die eigentlich auf das Dach Meier des 7ten niederhageln sollten, innerlich austoben lassen und das machte dem Armen grimme Noth und — höllischen Durst.



Einmal aber brach's los, da war keine Hilfe. Vergebens hatte Sergeant Puffte seiner Abtheilung mit den beredtesten Worten begreiflich zu machen gesucht, daß es ein unwandelbares Naturgesetz sei, man müsse beim Schwenken rechts stehen und links fühlen, oder umgekehrt; der Meier hatte nicht das geringste Zartgefühl, sah immer rechts und fühlte rechts oder immer umgekehrt und brachte dadurch stets die bedenklichsten Zahnlücken in die Front. Ja der Kerl hatte noch die Frechheit, jedesmal, wenn er das Verbrechen begangen hatte, zu behaupten, jetzt habe er es gerade nach der eigenen Erklärung des Herrn Sergeanten umgekehrt gemacht. —

Da wurde Puffte wüthend; aber selbst in Wuth vergaß er nicht den Befehl des Herrn Hauptmanns; er brüllte den Meier fürchterlich an — fürchterlich, aber dennoch durch die Blume: „Ne, hörense Meier, ich wees allerdings aus eigener Erfahrung, daß jeder Mensch ein Bißchen dumm sein muß —

aber so dumm wie Mancher is, nee, hol mich der Teibel, jiebts gar keenen nicht!“

Ein Tag im Schlaffenland.

Nach langen Jahren, die ich auf Reisen durch die halbe Welt verlebt hatte, war ich in meine Vaterstadt zurückgekehrt und betrat ihre Straßen am ersten Morgen nach meiner Ankunft. Wo waren die alten, hohen Häuser mit den blanken Spiegelscheiben, hinter welchen die wohlgenährten Gesichter der reichen Besitzer sich gezeigt, wo die vielen Kaufläden, die ihre Waaren prahlend zur Schau gestellt, wo der Engel, der Löwe, der Ritter und wie sie alle hießen, die braten- und weinduftenden Hallen, an denen unser Herrgott den Arm herausgestreckt, wo? ja du lieber Gott, ich hätte noch nach Vielen fragen können, Alles, Alles hatte sich verändert: In meiner lieben alten guten ehrlichen Vaterstadt waren die Sozialisten zur Herrschaft gelangt — die Stadt war eine Commune geworden.

Es war zwar nicht mehr zu früh am Morgen, die Weltnormaluhr auf dem früheren Rathhause, dem jetzigen Communalregentschaftsgebäude, schlug eben die neunte Stunde, aber der Concordienplatz (der frühere Marktplatz) und die benachbarten Straßen waren noch öd und leer. Zu was auch sollte der Bürger früh aufstehen wie ehemals, wo ihn der Kampf um's Dasein schon um 4 oder 5 Uhr aus den Federn getrieben, — jetzt hatte er einfach zur Normalstunde die ihm zugewiesene Normalarbeit zu beginnen, und in der Normalarbeitszeit abzuthun — ob gut oder schlecht, das war egal.

Gestern war ein großes Communefest gewesen, der Lassalletag. Der gesammte Communevorstand war in rothem Talar in dem Normalhaupttempel (dem früheren Dom) erschienen, und alle Bürger hatten der großen musikalisch-deklamatorischen Aufführung mit lebenden Bildern, Schattenspiel und Ballet angewohnt, und die Communalhymne mit Großtrommelbegleitung gesungen. Glocken und Böller waren natürlich als Erinnerungszeichen an frühere Zeiten verboten und zum Besten der Commune verkauft worden.

Die Bürger, welche den Nachtwächterdienst versehen hatten, — wie ich bemerkte, meist frühere Staatsräthe, Universitätsprofessoren, Rittergutsbesitzer und Banquiers — waren eben im Abzug. Natürlich hatten sie mit der einfältigen sogenannten öffentlichen Sicherheit nichts zu schaffen, — sie mußten darüber wachen, daß kein abgeschaffter nächtlicher Götzendienst getrieben und

keine Verschwörung gegen die Commune angezettelt werde — besonders hatten sie aber darauf zu sehen, daß die Herren Spitzbuben in ihrem Handwerke nicht gestört würden; denn Eigenthum war ja Diebstahl. Ob die Auswahl der Nachwachmannschaft eine passende, mag wohl dahin gestellt sein.

Kaum waren die müden Wächter der öffentlichen Unsicherheit gähmend in den Hausthüren verschwunden, so marschirten nach Trommelschlag eine beträchtliche Anzahl in gleiche Bloufen gekleideter Männer auf dem Concordienplatz auf, von denen jeder eine Ledertasche mit der phrygischen Mütze, dem Communewappen, geziert, über die Schulter hängen hatte. Sie hielten, und auf ein Trommelsignal vertheilten sie sich in den Straßen. Ich hatte unter ihnen einen erkannt, der früher in dem barbarischen constitutionellen Staate Minister gewesen war.

„Bürger,“ redete ich denselben an, „was trägst Du da?“

„Wir tragen den blutigen Lumpen, das offizielle Organ der Commune aus.“

„Was kostet das Exemplar?“ fragte ich, und griff nach dem Portemonnaie.

„Unglücklicher, — wenn Dir Dein Leben lieb ist, laß Niemanden Dein Gold und Silber sehen, an dem der Schweiß des Armen klebt. Der Besitz eines Nickels ist schon Hochverrath.“

„Nun nichts für ungut, — so gieb mir ein Blatt.“

Der Exminister gewährte meine Bitte und trollte von dannen.

Als Titelbild hatte das Blatt einen härtigen Communisten, der auf einem Trümmer-Haufen stand, und eine rothe Fahne schwang, auf der die Worte standen:

Zuerst wird Alles ruiniert,
Und hintennach dann reformirt.

Der erste Artikel in dem Blatte, worauf mein Blick fiel, war die Aufforderung zu einer Volksversammlung, die Nachmittags auf dem Concordienplatz stattfinden sollte. Tagesordnung: „Die Wohnungsfrage vom Standpunkte

der Gleichheit betrachtet.“ Dann kam ein Erlaß des Wohlfahrtsausschusses, wonach die Personalration Petroleum der früher hereinbrechenden Nacht wegen auf Antrag der Commune-Petroleusen erhöht, so daß die Normalbrennzeit bis 9 Uhr Abends verlängert wurde.

Diesem Erlasse schloß sich die Wochenspeisekarte für die Commune an, mit der Aufforderung, daß alle diejenigen, für deren Appetit die Normalcommuneportion nicht ausreiche, sich bei dem Gesundheitsamt behufs Feststellung der Magenweite einzufinden haben. Gleich hinter dem Speisezettel kam die amtliche Geburts- und Todtenliste, wobei auffällig, daß die Kinder nur mit Buchstaben und Nummern eingetragen waren, z. B.

am 6. in III. Mädchen F. Nr. 23.

Den Grund sollte ich später erfahren.

Anzeigen und sonstige Inserate hatte das Blatt keine — zu was auch, da Angebot und Nachfrage fehlte und alle Vergnügen von der Behörde veranstaltet wurden. Als ich meine Zeitung, auf einem Eckstein sitzend, geleien hatte, wurde es schon lebendiger in der Stadt. Zuerst kamen im langen Gänsemarsche die Commune-weiber, die nach den Milchvertheilungskasernen marschirten,

um das Frühstück zu fassen. Da es natürlich keine Dienstmädchen gab (das Wort „Dienst“ schon war bei Prügelstrafe verpönt) mußte jede Frau selbst kommen. Für die Kranken hatten die Männer einzutreten. Die Commune hatte sich durch raschen Zuzug auf 270,000 Einwohner vergrößert, und unter diesen waren 54,000 Hausfrauen. Das waren Colonnen, die zum Fassen kamen — die Milchstraße war ein Kinderspiel dagegen.

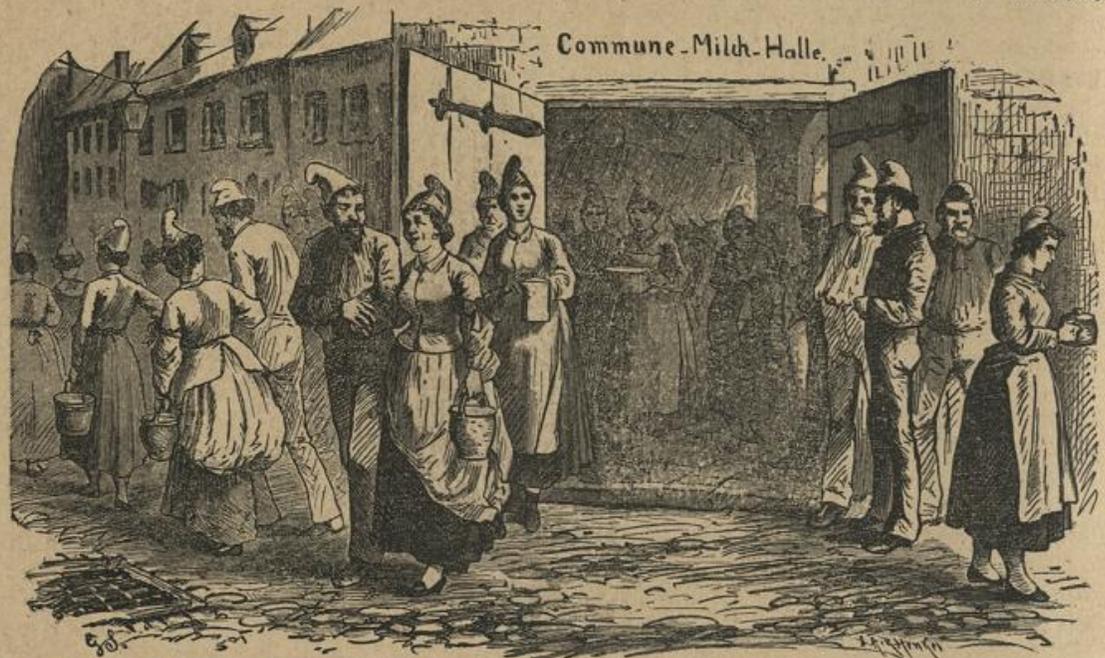
Und nun erst in den Milchkasernen. 2000 Communemelkerinnen hatten den Cutern von vielen tausend Kühen den Normalmilchbedarf abzurufen. Das war ein Leben und was das Wunderbarste war, Alles gieng mäuschenstill ab, die 1000 und aber 1000 Weiberzungen regten sich nicht. Kein Lärm — kein Disput. Engelsmild



und taubensanft waren die Communefrauen. — Ueber was hätten sie auch sprechen sollen? Ueber Kleider? Jede hatte den gleichen Kattunfittel an, wie die andre. Ueber Dienstboten? Gab es nicht. Ueber ihre Männer — das wäre nun ein Gegenstand gewesen; allein auch da brauchten die Frauen sich nicht zu ereifern, die Commune hatte für Alles gesorgt. Schon lange war mir eine Anzahl Männer aufgefallen, welche die riesigen Weiberkolonnen eifrig umschwärmte; ich fragte einen derselben, ob sie zur Aufrechterhaltung der Ordnung kommandirt wären?

„Nee“, sagte dieser, „das gibts nicht. Das sind Bürger, die in den letzten 24 Stunden zur Ueberzeugung gekommen sind, daß sie sich in der

rationen nicht erhalten, so traten schon die zuerst abfolvirten in langen Reihen an, um am Centralschlachthause, mit dem die große Markthalle verbunden war, ihre Mittagsportionen abzufassen. Heute gab es nach dem offiziellen Wochen-Speisezettel Hammelfleisch mit durren Zwetschgen. Allerdings machten die Bürgerinnen, welche Hals- oder Bauchstücke in den Korb bekamen, scheele Gesichter und sahen mit Ingrimme auf die Glücklichen, welche den Rücken oder die Koteletten erhielten, aber keine muckste — wer raisonnirte, bekam gar Nichts. Das half ausgezeichnet. Obgleich mich die ganze Sache ungeheuer interessirte — ob sie mir so ganz behagte, ist etwas Anderes — verspürte ich allmählig



Wahl ihrer Lebensgefährtinnen geirrt haben und nun suchen sie „die Rechte“. Sie werden auch Frauen bemerken, die eine rothe Schleife am Arme tragen; die haben sich im Manne geirrt, und diese suchen nun gleichfalls „den Rechten“. — So ist es.“

„Nun, und da geht die Scheidung und Wiederverheirathung so geschwind?“ fragte ich ganz unschuldig.

„Geschwind“, antwortete beleidigt mein Berichterstatter, „geschwind nun durchaus nicht, jede Frau, die einen Neuen gewählt hat, muß erst noch den Milchtopf dem Alten in die Wohnung bringen. Darauf wird strenge gehalten. Geschwind ist das nicht.“

Noch hatten die letzten Frauen ihre Milch-

einen fürchterlichen Durst und Hunger und hatte mich recht müde gelaufen. Wirthshäuser gab's nicht und auf mein Befragen wies man mich in den Communalweinkeller. Dort traf ich auf einen kupfernasigen, lederbeschürzten Küfer, von dem ich ein Glas Wein verlangte.

„Anweisung!“ brüllte der Flegel, und als ich ihn verwundert ansah, setzte er hinzu, „den heutig zuständigen Litter schon verputzt Bürger Durstel. Marsch, da hinein zu den andern Zapfen“. Da traf ich in einem Schuppen mehrere mir früher bekannte Schoppenstecher, die gegen verschiedene Kellerarbeiten, als Schwenken, Füllen, Pfropfen u. u. eine Extraktion erhielten. Einer hob mir sein Glas zur Probe hin. Teufel, das war ein Rachenputzer, ächter Fahnenwein, wenn

man einen Tropfen davon auf die Fahne schütete, zog sich das ganze Bataillon zusammen.

„Ist das euer bester Jahrgang?“ fuhr mir heraus.

„Was, Jahrgang!“ schrie mit heiserer Bassstimme der rothnasige Kellerrebe, der, ohne daß ich es gemerkt, hinter mir eingetreten war. „Was, Jahrgang! — Das ist Normalcommunewein. Glaubst du Bursche, es sei noch wie früher, wo die reichen Volksschinder die Auslesen der besten Jahrgänge hinabschwenkten und den Säuerling den Andern ließen! Nichts da. Jetzt kommt Alles in ein Faß: Rübeshheimer, Grüneberger, Steinwein, Mannheimer Gartenwein, Hardheimer Sauterwein, Markgräfler und Reichenauer das giebt Normalwein, und wenn alle Jahrgänge durcheinander geworfen sind, dann giebt's Communale Normalwein. Gleichen Wein für Alle und wem's nicht gefällt . . .!“

Dabei hob der Kerl die Prage, als wollte er mir eine Normalohrfeige verabreichen, so daß ich es für besser hielt, mich still in eine andere Kellerabtheilung zu drücken.

Aus einem tiefem Gelaß erscholl ein wüstes Gejohl. Ich tappte im Finstern auf den ausgetretenen Stufen hinunter; eine einzige Petroleumlampe erhellte den dunklen Raum, der mit Tabaksdampf und andern undefinirbaren Dünsten gefüllt war. Es schien da unten eine Art Trödelmarkt Statt zu haben. Wämser, Hosen, Unterkleider, Strümpfe, Schuhe zc. wurden verhandelt — gegen Wein- und Schnapsanweisungen. Viele konnten sich schon gar nicht mehr auf den Beinen halten, dafür waren sie rock-, stiefellos und ächte, wahre Sansculotten. Dabei wurde gebrüllt und getobt, daß mir Hören und Sehen verging. In einer Ecke des Raumes war es stiller; da trieb man den Handel umgekehrt. Die Leute, denen eine widrige Arbeit zugewiesen war, gaben ihre Getränkeanweisung dafür her, daß ein Anderer seine angenehmere Aufgabe mit der ihrigen vertauschte. Ich traf hier einen berühmten Maler, der zum Kloakenreinigen commandirt war und seine Weinportion auf 3 Tage dafür abgetreten hatte, daß ein Anderer dieses Geschäft besorgte und er dafür einige Communküchen frisch anstreichen durfte. Ein hochgelehrter Mathematiker hatte die ihm aufgetragene Kuchstallreinigung gegen die angenehmere Küchenrechnungsstellung vertauscht. Das war nun Alles recht schön — aber, aber so ganz egalisirt wurde denn die Sache dadurch doch nicht.

Nachdenklich verließ ich, mit Dunst und Rauch im Kopfe, die unterirdischen Räume und wäre, als ich auf die Straße in die frische Luft kam — beinahe von einer Equipage

überfahren worden. Ich traute meinen Augen nicht. Equipagen in der Commune! Es war so. Diese Wagen vermittelten den Verkehr von und nach dem Centralentbindungshaus und von da zu den Communkrippen oder Kinderauffütterungsanstalten: (Welche Freude hätte der alte Jean Jaques Rousseau über diese Verwirklichung seiner Idee gehabt!) Ich erfuhr nun auf Erkundigung, daß jedem der Kinder eine Blechmarke mit Nummer und Buchstabe der betreffenden Abtheilung umgehängt wird (wie in den Geburtslisten aufgeführt), so daß später die Mutter, welche eine Controlmarke besitzt, ihr Kind besuchen oder i. Z. zurückverlangen kann, eine recht bequeme Einrichtung, gerade wie in großen Färbereien oder chemischen Waschanstalten. Allerdings sollen auch hier, wie dort, zuweilen Verwechslungen vorkommen, so daß manchmal eine Mutter, die einen Normalbuben abgeliefert hat, ein Communalmädel zurückerhält — aber wo käme so etwas nicht vor!

Die Sonne hatte unterdessen die Mittagshöhe überschritten, ich erinnerte mich, daß auf dem Concordienplatz eine große Volksversammlung angesagt war, und begab mich, obgleich hundemüde, dahin. Der Bürger Communepräsident, ein dürres, schwächliches Männchen mit dünnem Haare und noch dünnerer Stimme eröffnete dieselbe punkt 2 Uhr, indem er von einer Tribüne herab folgende Anrede hielt:

„Bürger und Bürgerinnen! Wir sind mit der Einführung der absoluten Gleichheit in radikalster Weise vorgegangen, aber noch ist viel zu thun, um die scheußlichen Ueberbleibsel aus der infamen kapitalistischen Zeit gänzlich auszurotten. An eine solche Ungeheuerlichkeit wollen wir heute die scharfe Art legen und ich erwarte eure Unterstützung. Nur etwa einem Fünftel von uns ist es vergönnt, im ersten Stockwerk, der Belle-Etage der alten Zeit, zu wohnen; vier Fünftel mußten seither mit Parterrewohnungen, drittem, viertem, ja fünftem Stockwerke vorlieb nehmen. Das muß anders werden. Ebenso wohnt der Eine am Concordienplatz in der Hauptstraße, der Andere am Schweinemarkt beim Schindergaben — das darf nicht sein. Wir haben deshalb beschlossen, daß in Zukunft alle acht Tage ein allgemeiner Wohnungswechsel stattfindet. Heute soll über das zu erlassende Gesetz in offener Versammlung berathen werden. — Wer von Euch will sich darüber vernehmen lassen?“

Furchtbarer Lärm — die Glocke des Präsidenten läutete Sturm. — Jeder wollte sprechen. — Umsonst versuchte der Präsident Ruhe zu verschaffen und dem Bürger Mops das Wort zu

ertheilen. Alles drängte nach der Tribüne, ich wurde willenlos mitgerissen und die hölzernen Stufen von der wogenden Menge hinaufgetragen. Da — ein furchtbarer Krach — die Tribüne stürzte ein und begrub mich unter ihren Trümmern!

„Donnerwetter Fritz — wie kommst du denn aus dem Bette. Du liegst ja mit Nachttisch und allem Zugehör auf dem Boden und brüllst wie ein Auerochse“, so rief mein Freund Carl, der eben

eingetreten war, um mich zu einer verabredeten Landpartie zu wecken.

„Ach, — also war es nur ein böser Traum! — Ah — das verdamnte schwere Erlanger Bier von gestern Abend! Nun das soll mir in meinem Leben nimmer passieren — für dieses Mal bin ich, Gott sei Dank, noch mit dem Schrecken davon gekommen.“



Was uns ein Lichtstrahl erzählt.

Nicht weit von Tübingen liegt ein wohlhabendes Bauerndorf. Darin wohnt ein fleißiger und nachdenklicher Landmann. Eigentlich heißt er nur Müller; weil er aber viel über die Natur und ihre Erscheinungen nachgrübelt, so haben ihn die Stammgäste im „rothen Ochsen“ „Naturmüller“ getauft. In demselben Dorfe lebt nun auch ein würdiger Seelsorger, der sich nebenbei mit Naturwissenschaft befaßt; denn er möchte seiner Gemeinde durch nützliche Kenntnisse auch in praktischen Dingen Lehrer sein.

Seinen trefflichen Rathschlägen über Landwirthschaft, Viehzucht, Gartenkultur u. dgl. verdankt der Ort einen glänzenden Aufschwung.

Darum schätzte ihn auch seine Gemeinde hoch. Wahrhaft vergöttert wurde er aber von unserem „Naturmüller“; denn der leutselige Pfarrer hatte schon manche Stunde mit dem wißbegierigen Manne verplaudert, dessen klarer Verstand oft für schwierige Natur-Wahrheiten ein überraschendes Verständniß zeigte.

Es war im Monat Mai. Die Abendsonne bligte von den Kirchenfenstern in den Garten des Pfarrhofes. Auf einer Holzbank saß der geistliche Herr und sein alter Schüler Müller, beide in eifrigem Gespräche begriffen. Da entfuhr dem Pfarrer das Wort „Spektralanalyse“. Nun sind wir sicher, daß es sich um kein Beichtgeheimniß handelt, und wir dürfen schon näher heran schleichen und das Zwiegespräch belauschen.

„Das muß ja ein heillofes Ding sein, die Speckannalyse,“

meinte Müller und machte große Augen.

Der Pfarrer lachte laut auf und wiederholte: „Spektralanalyse, das heißt auf deutsch: Was uns ein Lichtstrahl erzählt.“

Müller rutschte näher und nahm die Haltung und Miene eines Mannes an, der auf einen längeren Vortrag gefaßt ist.

Der Pfarrer begann:

„In der That weiß uns so ein Lichtstrahl interessante Dinge zu erzählen. Nur muß man seine Sprache verstehen. Dann aber offenbart er uns nicht nur sein eigenes wunderbares Wesen, sondern er läßt uns auch hineinblicken in die

Natur der irdischen Körper und verräth die verborgensten Stoffe. Als Bote des himmlischen Lichtes enthüllt er uns die Geheimnisse der Sonne, über die sich die Gelehrten Jahrtausende lang den Kopf zerbrachen, und mit Blitzesschnelle bringt er uns Kunde von den zahllosen leuchtenden Himmelskörpern, die im unendlichen Raume schweben.“

Das erregte Müller's Wißbegierde, und er bat den Pfarrer um Belehrung. Dieser fuhr fort:

„So ein Lichtstrahl ist aber ein kurioser Bursche. Immer gerade aus, so lange kein Hinderniß kommt; stößt er jedoch auf etwas Glattes und kann nicht durch, so blizt er ab und macht Kehrtum. Trifft er etwas Glattes und Durchsichtiges, z. B. dort die Kirchenfenster, so zersplittert er sich in zwei Strahlen: der eine dringt durch das Glas in die Kirche, der andere aber prallt ab und springt auf die Seite.“

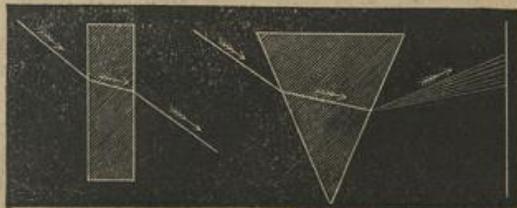
„Aha“, unterbrach Müller, „der macht es wie der junge Revierförster mit der Kirchenthür; der geht mit seiner Frau auch immer nur bis an diese, dann läßt er sein Weiblein eintreten; er aber blizt ab in den Bären.“

„Ganz ebenso“, sprach der Pfarrer u. fuhr fort:

„Doch der Lichtstrahl, der durch das Glas dringt, wandelt keine geraden Wege, so fromm und unschuldig er auch thut; denn beim Eintritt in die Glasscheibe macht er einen Ruck nach links, beim Austritte einen gleichen Ruck nach rechts; dann aber geht er so ruhig weiter, als ob er nie vom rechten Wege abgewichen wäre.“

„So macht's ja gerade mein Fuchs, wenn ich mit ihm zu Hagelloch am Löwen vorbeifahren will, wo ich manchmal einstelle. Erst ein Ruck links, dann nach einem Peitschenhieb ein Ruck rechts, dann wieder gerade aus und zwar noch schneller als zuvor.“

Während dieser Zwischenbemerkung zeichnete der Pfarrer folgende Figuren in den Sand:



Die Pfeile in Figur 1. zeigen den Weg, den so ein schiefer Lichtstrahl durch eine Glasplatte nimmt, welche zwei gleichlaufende Flächen hat. Wenn man dem Schelm aber, wie in Figur 2, ein Glas vorhält, bei dem zwei Flächen zusammenlaufen, wie etwa bei einem Keil, dann geht

Gebels Rheinländischer Hausfreund.

er auf den Keim. Er fährt unbesonnen, wie er ist, in das Glas hinein und macht seinen gewohnten Ruck nach links; wenn er aber wieder aus dem Glas hinausfahren will, stößt er auf eine schiefe Ebene und verliert der Art die Besinnung, daß er statt rechts abermals einen Ruck nach links macht. Das bringt ihn nun vollends aus dem Concept: er kann sich nicht mehr sammeln und kommt so zerfahren aus dem Glaskeil heraus, wie ein benebelter Bursche aus der Studentenkneipe, dem die bunte Mütze schief auf der Stirne sitzt, oder mit anderen Worten: den einfachen Lichtstrahl von weißer Farbe zersplittert der Glaskeil in sieben Strahlen, von denen jeder in einer der sieben Farben des Regenbogens prangt. Ich selbst besitze einen solchen Glaskeil; man heißt ihn Prisma. Wenn Ihr wieder kommt, will ich Euch damit einen Regenbogen machen.“

„Herr Gott!“ rief Müller erstaunt, „darf ich dann auch meine Therese mitnehmen? Das ist eine solche Farbenarrin, daß man ihr kein Halstuch scheckig genug kaufen kann. Die würde sich freuen.“

„Gewiß!“ fuhr der Pfarrer weiter, ohne sich ablenken zu lassen. „Dann nehmen wir einen weißen Papierstreifen und fangen darauf die sieben Farben auf. Die Gelehrten nennen dieses Farbenband: Spektrum.“

„So, so! also: Speck drum! Jetzt geht mir das Licht auf von wegen der Anna-Lise!“

Ohne auf die halbblaute Zwischenbemerkung Müllers zu hören, fuhr der Pastor in seinem Eifer fort: „Wundert Ihr euch nicht darüber, daß der so unschuldig aussehende Lichtstrahl unter seiner Maske das ganze bunte Gewimmel der sieben Regenbogenfarben versteckt hat?“

„Das ist freilich kurios; aber ich meine: die Farben könnten am Ende auch im Glase gesteckt sein, und der Lichtstrahl hat sie vielleicht nur so unterwegs mitgenommen. Das hab' ich schon gemerkt: so einem Lichtstrahl ist nicht zu trauen. Und von wegen der Zersplitterung, um Verlaub, meine ich, es sei leichter einen Hasen in Scherben zu zerschlagen, als ihn wieder ganz zu machen.“

„Müller,“ Ihr seid doch ungläubiger als Thomas. Was werdet Ihr aber dann sagen, wenn ich Euch aus Roth, Orange, Gelb, Grün, Blau, Indigo und Violet mit einem Schlage wieder rein weißes Licht fabrizire?“

„Alle Wetter!“ rief Müller, was hat meine Therese für Mühe und Noth, um nur ihre schwarze Wäsche weiß zu kriegen, und an einem Stück grauen Tuch bleicht sie ein halbes Jahr herum, und Sie, Herr Pfarrer, wollen mit

einem Schläge alle Farben in Weiß verwandeln? Das muß ich sehen, aber meine Therese auch!"

Der Pfarrer fragte: „Müller, Ihr wißt doch, was ein Brennglas ist?"

„Ja freilich; Sie meinen doch ein Glas aus einer Altweiberbrille, mit dem die Schuljungen einander Löcher in die Hosen brennen?"

„Gewiß! ein solches Glas hat die Gestalt einer Linse; nur ist es größer, und weil es die Eigenschaft hat, zerfahrene Lichtstrahlen wieder zu sammeln, so nennt man es: Sammellinse. Läßt man nun die sieben Farben des Spektrums durch eine solche Sammellinse hindurchgehen, so vereinigen sie sich wieder zu einem einzigen Lichtstrahle von blendend weißer Farbe."

„Diese Sammellinse ist ja die reinste Seiler-greth, die aus sieben farbigen Fäden eine weiße Schnur zusammenzwirnt!"

Inzwischen war die Sonne untergegangen. Der Pfarrer erhob sich von der Bank und forderte Müller, der immer noch nachdenklich auf die Figuren im Sande vor sich hinstarrte, auf, nach Hause zu gehen und sein Vieh zu füttern und am nächsten Sonntag wieder zu kommen, um das Farbenspiel mit eigenen Augen zu sehen.

Der Bauer nahm Abschied, und der Pfarrer rief ihm noch über den Gartenzaun nach: „Vergeßt mir aber nicht, eure Therese mitzunehmen, und ich laß sie schön grüßen."

Der Sonntag kam. Müller stellte sich zur bestimmten Stunde ein.

„Aber wo habt Ihr denn eure Frau gelassen?" fragte der Pfarrer.

„Die ist kopfscheu geworden durch Ihre Predigt heute Morgen von der überhandnehmenden Kleiderpracht bei den Weibern, und sie meint fest und steif, Sie hätten von der Kanzel herab auf sie gestichelt von wegen ihrem neuen, rothgestreiften Halstuch."

Da lachte der Geistliche laut auf und führte Müller in sein Studirzimmer. Nun machte er alle Fensterläden zu, so daß die Sonne nur noch durch eine schmale Ritze hereinscheinen konnte. Jetzt nahm er sein Prisma und hielt es in den einfallenden Lichtstreifen. Wie mit einem Zauber-schläge war auf der weißen Rückwand des Zimmers ein herrliches Spektrum zu schauen.

„Ah!" rief Müller in höchster Ueberraschung, „das ist ja ein prachtvoller Regenbogen mit allen sieben Farben! Wahrhaftig, Hochwürden, wenn Sie kein so frommer Herr wären, ich würde Sie, Gott verzeih' mir's, für einen leibhaftigen Hezen-meister halten."

„Dho!" sagte der Pfarrer, das wäre zu viel

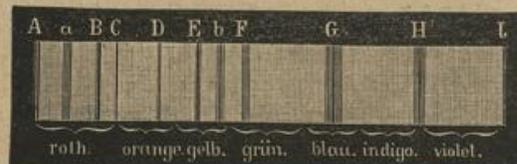
Ehre. Ich mache nur nach, was berühmte Naturforscher schon lange erfunden haben; besonders war es der gelehrte Fraunhofer, welcher sich lange Zeit mit dieser farbigen Erscheinung beschäftigte. — Bis dahin hatte man das Spektrum für das vollkommenste Farbenbild gehalten, das kein Maler mit dem Pinsel nachahmen könne. Da plötzlich kam dem Grübler Fraunhofer ein Zweifel über die Vollkommenheit desselben. Er bewaffnete das Auge, und mit argwöhnischem Blick musterte er das Farbenband, und sieh: er entdeckte darin eine Menge Ritze, die es in lauter bunte Flecke zerstückelten. Jetzt war's aus mit der Herrlichkeit. Andere Gelehrten hörten davon, stellten die gleichen Versuche an und machten dieselbe Wahrnehmung."

„Armes Speck d'rum!" unterbrach Müller, „wie dir, ging es schon manchem rechtschaffenen Manne. Wenn heute Einer an ihm einen Mackel entdeckt, so pfeifen's morgen die Späßen von allen Dächern."

„Ganz so; doch zur Sache! Diese dunklen Linien im Farbenband machten den Naturforschern viel Kopfweh und keiner wußte sie zu deuten. Mit derselben Gesetzmäßigkeit, wie die sieben Farben, stellen sie sich ein, jeder an seinem Ort, schwarzen Husaren gleich in Reih und Glied. Weil man aber nicht wußte, was man aus ihnen machen sollte, so kamen etliche gelehrte Häupter auf den glücklichen Einfall, diese schwarzen Striche „Fraunhofer'sche Linien" zu taufen. Denn wenn man Etwas nicht begreift, so ist es ein großer Trost zu wissen, wie es heißt, und die Gelehrsamkeit leidet darunter nicht noth."

Müller beugte sich immer weiter vor, um diese schwarzen, unheimlichen Gesellen im Spektrum zu sehen, bis hinter dem Riesenschatten seines Kopfes der ganze Farbenzauber allmählig erlosch. „Wahrhaftig!" rief er aus, „jetzt wird mir Alles dunkel vor den Augen. Zum Henker mit dem Fraunhofer, der unser Farbenband so boshast verdorben hat!"

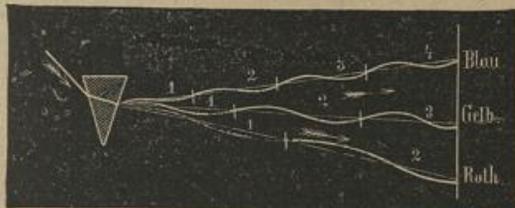
Der Pfarrer zog ihn sanft am Rockflügel zurück, und Alles war wieder wie zuvor. Er fuhr fort: „Diese Linien könnt Ihr da in meinem Spektrum nicht erkennen; das ist nicht fein genug gemacht. Aber ich will Euch doch zeigen, wie sie aussehen." Er öffnete einen Fensterladen, nahm ein Papier und zeichnete folgende Figur darauf:



„Das sind übrigens nur die größten Linien; es gibt noch viel feinere.“

Müller meinte indessen, diese Sache sei nicht so wichtig und er begreife nicht, wie die Gelehrten so viel Aufhebens damit machen könnten. „Viel wichtiger wäre mir zu wissen“, sagte er, „ob wirklich die Farben immer in derselben Ordnung auf einander kommen, weil Hochwürden gesagt haben, der Glaskeil bringe den Lichtstrahl ganz aus dem Concept.“

Der Pfarrer sprach: „Es ist ein Naturgesetz, welches die Farben zwingt, sich immer in der gleichen Ordnung einzustellen. Das rührt davon her, daß der rothe Lichtstrahl ganz andere Schritte macht, wie der gelbe und dieser wieder andere, als der blaue. Schaut her auf meine Zeichnung!“



Wenn der rothe Lichtstrahl z. B. mit zwei Schritten zum Ziele kommt, braucht der gelbe dazu vielleicht drei und der blaue gar vier Schritte. Da ist es, wie wenn ein Mann, ein Knabe und ein Kind einen Wettlauf machen. Der Mann geht fast gerade aus; der Knabe läßt sich ein wenig auf die Seite drücken; das schwache Kind aber wird von der Bahn am weitesten abgelenkt. Diese Schritte nennen die Gelehrten Lichtwellen, und sie behaupten demnach, daß das rothe Licht die größten Wellen schlägt und das blaue die kleinsten, oder daß die Schwingungen von Roth langsamere sind, als die von Blau. Die Zwischenfarben aber schwingen um so schneller, als sie dem Blau näher liegen. Dieses Zittern der Lichtstrahlen hat freilich noch kein Mensch gesehen; aber es muß wohl so sein, weil die meisten Gelehrten es glauben.“

„Das ist freilich Alles recht schön“, sagte Müller etwas ungeduldig, „aber der Herr Pfarrer hat mir versprochen, aus den sieben Regenbogenfarben Weiß zu machen.“

„Ja so“, sprach dieser, „das hätte ich fast vergessen, und er schloß den Fensterladen abermals, und das Farbenband stand in aller Pracht an der Wand. Er gab Müller einen Bogen weißes Papier und ließ ihn die Farben damit auffangen. Dann nahm er ein großes Brennglas und hielt es zwischen den Glaskeil und das Papier, und wie im Blitze schossen die

sieben bunten Farben auf einen Fleck zusammen, welcher glänzte in blendend weißem Lichte.

„Himmelsak . . .!“ entfuhr dem erstaunten Bauern, aber die letzten zwei Drittel des Kraftausdruckes blieben ihm im Halse stecken. „Himmel, sag' ich“, verbesserte er jetzt, „ich hätte nicht geglaubt, daß Hochwürden aus dem Farbungemisch das Weiße wirklich fertig brächten.“

„Und warum denn nicht?“

„Das will ich Ihnen sagen: In der verwichenen Woche ließ ich unsere Nebenstube ausmalen. Der Tüncher und sein Lehrbub standen oben auf einem Gerüste und pinselten um die Wette. Da muß dem Jungen etwas Dummes passiert sein; kurzum, der Meister versetzte ihm Eines hinter die Ohren, daß er vom Brett hinterburzelte und gerade rücklings in den offenen Farbenkasten hinein, und alle Töpfe zerbrachen und die Farben spritzten umher. Meine Therese zog den getünchten Burschen aus dem Sumpf. Das war ein Muster von einem Speck d'rum. Sie nahm das Kamisol in die Wasch; aber trotz Lauge und Seife wollten die Leimfarben nicht weichen. Sagen Sie, Herr Pfarrer, wäre in dem Falle nicht ein Brennglas am Platze gewesen?“

„Das wohl nicht; denn mit den Malerfarben hat es eine ganz andere Bewandniß. Wenn man diese zusammennischt, so werden sie nicht weiß, sondern höchstens grau. Ich habe einen Kreisel, der mit den sieben Farben des Regenbogens bemalt ist. Gebet acht, ich will ihn anlassen: so, merkt Ihr jetzt noch etwas von dem bunten Anstrich?“

„Nein! der Tanzknopf ist ja fast weiß. Wenn ich dem Anstreicher begegne, will ich ihm doch den Rath geben: ein andermal soll er seinen Lehrbuben statt waschen, lieber tanzen lassen. Gott, was ist die Gelehrsamkeit für eine praktische Erfindung!“

Mit dieser Moral schloß die zweite wissenschaftliche Unterhaltung. Nach herzlichem Abschiede versprach Müller, den nächsten Sonntag wieder zu kommen.

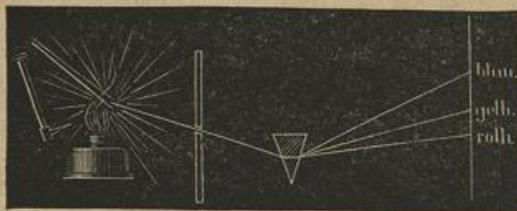
Er hielt Wort, nahm aber diesmal auch die Frau Therese mit. Nach einer kurzen Einleitung über das Wetter begann der Pfarrer also: „Außer der Sonne mit ihrem himmlischen Glanze, gibt es auch irdische Quellen des Lichtes, wie z. B. die Kerzenflamme. Ja, es kann jeder Körper durch Glühhitze zum Leuchten gebracht werden, nicht allein die festen Körper, sondern auch die tropfbarflüssigen und die luftartigen. Der glühende Eisentern des Bügeleisens leuchtet, wenn er aus dem Kohlenfeuer gezogen wird; geschmol-

zenes Zink glüht im Schmelztiegel mit röthlichem Schimmer, und das Wasserstoffgas verbrennt mit bläulicher Flamme.“

Vor dieser gelehrten Auseinandersetzung bekam die gute Therese gewaltigen Respekt; denn sie verstand nur das Wort Bügeleisen. Dabei fielen ihr die frischgewaschenen Vorhänge ein, und als der Herr Pfarrer eine Spirituslampe anzündete und dann gar noch die Fensterläden schloß, da überkam sie in der Dunkelheit ein gruseliges Gefühl und mit den Worten: Nichts für ungut, schlüpfte sie zur Thüre hinaus.

„Hab's doch gedacht“, sagte Müller trocken, „für die Wissenschaft ist der Weiberverstand zu knapp — die können den Spiritus nicht vertragen wie unsereins.“

Der Pfarrer stellte hinter die Spirituslampe einen Pappendeckel, der in der Mitte ein Löchlein hatte, hinter das Löchlein aber das Prisma, und Müller mußte in einiger Entfernung von demselben einen weißen Papierbogen hinhalten, wie Figur 5. zeigt.



Nun hielt der Pfarrer einen Platindraht in die fahle Spiritusflamme und machte ihn rothglühend. Da erschien auf dem Papier ein rother Fleck. Jetzt steigerte er die Hitze der Flamme, indem er mit einem Löthrohr hineinblies, und der Draht glänzte gelb; sogleich zeigte sich über dem rothen Flecken ein orangegelber, dann ein gelber; in dem Grad, als die Hitze stieg, wuchs auch das Farbenband, und als das Metall zum Weißglühen kam, da war auch das volle Spektrum fertig.

Weil aber diese Farbenerscheinung etwas matt ausgefallen war, so sagte Müller: „Da müssen viele Fraunhofer'sche Linien d'rin stecken?“

„Fehlgeschossen“, fiel ihm der Pfarrer in's Wort, „es ist keine einzige darin; denn jedes Spektrum, das von einem irdischen Körper herrührt, ist vollkommen und nicht von schwarzen Querstreifen durchzogen.“

Das ist doch sonderbar: was so ein dünner Draht leisten kann, das soll die Sonne nicht zu Stande bringen? Nun nekte der Pfarrer den Lampendocht mit ein wenig Salzwasser.

„Was ist das?“ rief Müller erstaunt, „mir wird ja Alles gelb vor den Augen, und da auf

meinem Papier ist ein scharfer gelber Streifen. Ist das auch ein Spektrum?“

„Freilich, aber ein sehr kurzes, einfarbiges und unvollkommenes. Das rührt her vom glühenden Natriumdampf.“

„Ich kenne wohl verschiedene Dämpfe, gute und schlechte; aber was ist Natriumdampf?“

„Im Kochsalz steckt ein Metall, das Natrium heißt; es ist weicher und lange nicht so schwer als Zinn und schmilzt auch leichter; wenn man daher Kochsalz in eine Flamme bringt, so verdampft das Natrium wie ein Wassertropfen auf der heißen Ofenplatte.“

„Ist Natriumdampf kein irdischer Körper?“

„Warum denn nicht?“

„Da, weil es ihm geht wie der Sonne; denn die bringt ja auch kein vollkommenes Spektrum fertig.“

„Müller, Ihr seid ein Schlaupkopf! Freilich bringt jeder irdische Körper ein vollkommenes Spektrum zu Stande, so lange er fest oder tropfbarflüssig ist und zwar ein's ohne schwarze Linien; wenn man dem Körper aber durch Hitze so zusetzt, daß er aus Verzweiflung verdampft, da kann man ihm wohl nicht mehr zumuthen, daß er uns noch nebenbei gemüthlich das ganze Farbenband vormalt; in aller Eile gibt er dann nur noch seine Leibfarbe von sich, und diese ist beim Natrium gelb. Und so macht es jeder einfache Körper. Verdampft man Kupfer, so wird die Flamme grün, Strontium aber färbt sie roth, Kalium violett u. s. w.“

„Das möchte ich doch sehen!“ Raum gesagt, so blitzte das Licht auf in prachtvollem Farbenspiele, so daß das dunkle Zimmer widerstrahlte, bald in geisterhaftem Gelb, bald in zartem Grün, dann plötzlich in glühendem Roth, und endlich in matten, hinterbendem Violett.

Müller hatte längst den Papierbogen fallen lassen und starrte bald die Wunderflamme, bald den Zauberer an.

Nun, sagte der Pfarrer: „Ihr habt gesehen, daß jedes Metall mit seiner Leibfarbe verdampft; welche interessante Wahrheit ließe sich daraus ableiten?“ Müller wollte nicht herausrücken, und doch glaubte er, das Richtige gefunden zu haben.

„Nun so sprecht Euch doch aus!“

„Um Verlaub, falls Hochwürden es nicht übel nehmen, würde ich sagen: wenn Ihnen einmal etwas Menschliches passiren sollte, so könnten Sie ihr Brod fast noch leichter verdienen mit Feuerwerkerei.“

Fast verdros den Pfarrer diese unwissenschaftliche Antwort, und er hätte seinen volks-

thümlichen Belehrungsversuch aufgegeben, wenn sein Steckenpferd nicht mit ihm selbst durchgebrannt wäre; so aber half er seinem Schüler geduldig auf die Spur: „Habt Ihr denn nicht gesehen, daß jedes der vier Metalle, welche ich verbrannt habe, Euch auf den Papierbogen mit seiner Leibfarbe einen Strich gemacht hat?“

„Ja, ich meine, es kam mir vor, als ob Jedes einen andern Fegen an das Farbenband anfliden wollte; aber ganz brachten sie es nicht zu Stande.“

„Geseht nun, ich verdampfe ein unbekanntes Metall, und es erzeugt auf dem gelben Felde des Spektrums die bekannte gelbe Linie; was muß das für ein Metall sein?“

„Na, Natrium.“

„Und wenn Ihr grüne Linien sehet?“

„Ei, die werden vom Kupfer kommen.“

„Ganz richtig“, sprach der Pfarrer, sichtlich versöhnet mit Müllers Fassungskraft. „So, jetzt sind wir fast am Ziele. Weil jeder einfache Körper in übergroßer Hitze beim Verdampfen die Maske abwirft, und nur seine Leibfarbe von sich strahlt, so ist man im Stande, ihn an dem Farbenstreifen, den er immer an die gleiche Stelle auf das Spektrum zeichnet, mit der größten Sicherheit wieder zu erkennen.“

Mit Begeisterung fuhr jetzt Müller fort: „Wozu hätte ich da den Universitäts-Chemiker gebraucht, den Hallunken, der mir für die Untersuchung meines Pumpwassers 50 Mark abgenommen hat? Herr Pfarrer, das Geld hätten auch Sie verdienen können!“

Das machte dem geistlichen Herrn Vergnügen; denn Müller hatte begriffen, daß man mit dem Spektrum die Bestandtheile der Körper chemisch untersuchen könne. Jetzt durfte er ihm nur noch sagen, daß „Analyse“ so viel heißt, als chemische Untersuchung, und er war reis, das große geheimnißvolle Wort zu verstehen, das Wort „Spektralanalyse.“ Da es aber dem Pfarrer mehr um die Sache, als um den Namen zu thun war, fragte er einfach: „Nun Müller, wißt Ihr jetzt, was uns ein Lichtstrahl erzählt?“

„Wahrhaftig, der ist geschwätzig genug, um zu verrathen, was jeder Körper ist und auszu-plaudern, was jeder in sich verbirgt. Nein, ich laß mich nicht vor ihrem Glaskeil verdampfen; ich habe zwar kein übles Gewissen, aber Gott weiß, was da Alles noch zum Vorschein kommen könnte!“

Schon am Abende des folgenden Tages — es war Feiertag, — treffen wir unsere beiden

Naturforscher im Pfarrgarten auf der Holzbank, vertieft in eine Figur, welche der Pfarrer wieder in den feinen Sand gegraben hatte. (Fig. 6.)



„Denkt Euch in einem Glasballon hängt eine weißglühende Metallkugel; einer von den Lichtstrahlen, welche sie ausendet, geht durch ein Prisma: was wird da für ein Spektrum entstehen?“

Müller sagte: „Wenn die Kugel ein irdischer Körper ist, und auch kein Dampf, so wird ein vollkommenes Farbenband entstehen, ohne schwarze Querstreifen.“

„Ganz richtig. Was meint Ihr aber, wenn man zu der Kugel in den Glasballon hinein glühenden Natriumdampf bringt?“

„Na, dann wird eben der gelbe Fleck im Farbenband nur um so gelber werden, weil zur gelben Farbe der Kugel noch die Leibfarbe des Natriums kommt.“

„Das dürfte man allerdings erwarten, wenn die Farben sich gemüthlich vertragen und gegenseitig unterstützen würden; aber sie sind eifersüchtig aufeinander wie die Weiber, und jede möchte die andere an Glanz und Schönheit übertreffen. — Gelbes Licht auszustrahlen, das ist das Geschäft des Natriumdampfes; er läßt sich nicht in's Handwerk pfeuschen von den gelben Strahlen, die auch die Kugel ausenden will; da gibt's einen Kampf auf Leben und Tod, Gelb gegen Gelb; entweder bringen sie sich beide um, oder die Stärkere wird Meister und kommt sehr matt und verblaßt in dem schönen Farbenkreis der Schwestern an. So entsteht eine dunkle Lücke im Spektrum, und das ist die Fraunhofer'sche Linie D.“

Müller wollte eine Geschichte einschalten, von einer Balljungfer, die auch unterwegs mit einer anderen Händel gehabt habe; aber der Pfarrer fuhr fort: „Auf ähnliche Weise lassen sich künstlich alle Fraunhofer'schen Linien erzeugen, man darf nur die Dämpfe gewisser Metalle in die hohle Glaskugel hineinlassen. Und in der That ist es einem Naturforscher in Heidelberg, Kirchhoff heißt er, gelungen, das natürliche Sonnen-Spektrum künstlich nachzuahmen, und es ist . . .“

„Alle Wetter,“ fuhr jetzt Müller dazwischen,

„mir geht ein Licht auf: sollte es da nicht möglich sein, auch die Sonne künstlich nachzuahmen? Dann wüßte man, was sie wäre. Ich glaube fast, der glühende Metallbrocken in der Figur da stellt die Sonne dar und die Glaskugel d'rüm herum die Dämpfe irdischer Stoffe!“

„Ja,“ sprach der Pfarrer, „die Sonne ist nichts anderes, als eine feurige Kugel, aber so heiß, daß ihre Masse nicht nur schmilzt, sondern sogar zum Theil verdampft. Wie unsere Erde rings von einem Luftkreis umfluthet ist, so umwallt den Sonnenball ein stürmisches Meer glühender Dämpfe. Da hindurch müssen die Strahlen dringen, welche der Sonnenkern ausfendet; sie büßen daher bei ihrem Durchgange durch diese Dämpfe gerade so viele Farben ein, als das Sonnenspektrum Fraunhofer'sche Linien hat. Da diese Farben aber irdischen Stoffen entsprechen, so ist es klar, daß die liebe Sonne aus demselben Materiale gebildet ist, aus dem der Weltenbaumeister auch unsere Erde geschaffen hat. Das ist eine großartige Entdeckung. Aber weit entfernt, daß die Königin des Himmels durch ihre irdische Verwandtschaft an Herrlichkeit verliert, erscheint sie uns jetzt erst heimlich näher gerückt. Ob wir freilich dort oben wohnen möchten in ihren lichten Räumen? . . . Wenn schon auf unserer kühlen Erde die Elemente bisweilen in Kampf gerathen: welche furchtbaren Gewalten mag erst die Gluth der Sonne entfesseln! Ungeheure Massen von Gasen entstehen in ihren Eingeweiden; mit vulkanischer Wucht erzwingen sie sich Durchbruch und steigen bald als rosenfarbige Gasraketen weit über den Sonnenrand empor, bald aber wüthen sie als Wirbelstürme von unglaublicher Heftigkeit. Nein, wenn es Bewohner der Sonne gibt: menschliche Kreaturen sind es gewiß nicht.“

Müller verstummte und lauschte andächtig den Worten erhebender Belehrung. Mit Begeisterung fuhr der Pfarrer fort:

„Wie ganz anders lautet, was uns der Lichtstrahl vom Monde erzählt! Zwar ist dieser blasse Geselle mit dem erborgten Sonnenlichte gleichfalls aus irdischem Stoffe; aber es herrscht dort eine solche entsetzliche Kälte, daß nicht nur das Wasser, sondern sogar die Mondluft erstarrte und sich als eisige Rinde niederschlug. Wer mag jene glänzenden Gefilde bewohnen, wo es an Wärme, Luft und Wasser gebricht? Ob der Mond einstmals auch als feurige Kugel der Hand des Schöpfers entsprungen; ob nicht im Laufe der Zeiten auch unser Erdball erkaltet, das Pflanzen- und Thierleben verkümmert und die Menschheit mit ihrem unerfättlichen Streben nach Glück und

Vollendung unaufhaltsam dem Erstarrungstode entgegeneilt: wer kann es wissen? Wird die Sonne ewig in majestätischem Glanze dahinziehen auf ihrer himmlischen Bahn? Solches hat uns noch kein Lichtstrahl erzählt. Dafür bringt er uns aber Kunde von Welten, die der Erde wunderbar gleichen: es sind die Planeten, wie Venus und Jupiter; diese umkreisen die Sonne ebenfalls, verehren sie als Licht- und Wärmespenderin und verdanken ihr Tag und Nacht und den wohlthätigen Wechsel der Jahreszeiten. Dort muß es freilich wohllicher sein, als in dem Flammenmeer der Sonne oder auf den Eisfeldern des Mondes. — Welche Botschaft bringt uns endlich der Lichtstrahl aus jenen Fernen, wo die Fixsterne thronen? Das sind ja lauter Sonnen, großartig und herrlich, an Stoff vielleicht verschieden, doch in Form und Wesen der unfrigen gleich. Die Hand der Allmacht hat sie zahllos hinausgestreut in den unendlichen Raum . . . Staunend blickt unser Auge in den unermesslichen Bau der Welten: tiefe Ehrfurcht durchschauert uns vor dem geheimnißvollen, wunderbaren Walten des Schöpfers.“ —

Eben sank die Sonne als feurige Kugel hinter den Tannenwald hinab, und ihr Scheideblick strahlte von den Kirchenfenstern herüber als letzter Gruß.

Die beiden Männer hatten sich längst erhoben; jetzt entblößten sie die Häupter und reichten sich schweigend die Hände zum Abschied.

Fromme Dankbarkeit.

Zu einem Buchhändler, der es durch Fleiß und Sparsamkeit zu einem eigenen Geschäfte und netten Vermögen gebracht hatte, kam unlängst ein Bettler von stämmiger Gestalt, so einer von dem Gelichter, die im Winter Heumacher und im Sommer Schneehausler sind, und bat um einen Zehrpennig. Nach einer längeren Moralpredigt darüber, daß ein gesunder Mann überall sein Fortkommen finden könne, wenn er nur ernstlich arbeiten wolle, langte der gute Herr aber doch in seinen Sack, schenkte dem Stromer eine halbe Mark und fügte hinzu: „Ihr seid undankbar gegen den gütigen Schöpfer, der Euch diesen gesunden Körper geschenkt hat!“ „Sie irren sich, mein Herr;“ erwiderte dieser, „im Gegentheil, ich danke jeden Tag unserem Herrgott für meine geraden Glieder, daß ich damit der Arbeit aus dem Wege gehen kann,“ und empfahl sich.

Die todte Braut.

Eine Sage.



Einerlei überdrüssig, deshalb jagte er unverdrossenen Sinnes Abenteuer nach. Und wie er so sein Rößlein dahintraben ließ, ward aus dem Tag der Abend und aus dem Abend die Nacht, und er fühlte endlich gewaltigen Hunger und Durst, nicht minder aber sein vielgetreues Thier.

Da sah er vor sich im Mondescheine flimmern ein altergraues Schloß; das schien recht gastlich und einladend zu dem müden Reiter herüber zu winken, und dem Rößlein mochte wohl ebenso zu Muthe sein, wie seinem Herrn; denn es wickerte laut auf bei diesem Anblick.

Freilich schienen die zersprungenen Fenster, das blinde Glas, die vielen Spinnengewebe, die Eulen und Krähen wenig Gastlichkeit zu verheißen, und der Burghof war so dicht mit Gras bewachsen, als hätte ihn Jahr aus Jahr ein keines Menschen Fuß betreten; aber den tapferen Rittersmann beirrte dies alles nicht. Zog er doch schon so manchen Tag nach Abenteuer umher und hatte immer noch keins gefunden und war doch längst sein Sinn darauf gerichtet, irgend eine reizende Prinzessin zu erlösen aus böser Zaubergewalt, oder aus den Klauen eines gräßlichen Drachens — vielleicht fand er hier endlich die ersehnte Gelegenheit.

Und guten Muthes ließ er sein schnaubend Rößlein in den Burghof traben. Dann sprang er eilig herunter, spähte nach einem Eingang und schritt darauf kühnen Schrittes in das todtenstille Schloß. — Zuerst empfing ihn eine weite Halle, deren reiche Pracht ihn schon blenden wollte. Hatte er doch sein Lebtag dergleichen nicht gesehen. Nun gieng die große Treppe hinauf, die hoch bis zum Thurme sich wand, und hinein zur offenstehenden Thür in einen hohen Saal; in dem war eine Tafel reichlich gedeckt, beladen mit Gold- und Silbergeräth, mit köstlichen Speisen und Getränken aller Art. Sei,

wie duftete das Wildpret, wie lockte der funkelnde Wein! Da entdeckte plötzlich sein Auge im Erker dort das schönste Frauenbild. Es schaute nicht auf, sah nicht zu ihm herüber, sondern senkte das liebliche Antlitz über vergilbtes Pergament.

Da fuhr's dem Ritter heiß durch's gepanzerte Herz; mit stolzem Anstand sich neigend, näherte er sich der Dame, die ihn sofort zu heißer Liebesgluth entflammte. Er bat mit schlichtem Wort um einen gastlichen Empfang für sich und sein treues Röß.

Guldvoll gewährend nickte die Schöne und winkte mit der weißen Hand nach der

reich besetzten Tafel hin. Willig ließ er sich nieder und aß und trank sich satt. Dann trat er vor die Gebieterin, den vollen Humpen in der Hand, indem er mit männlichem Anstande sprach:

„Erlaubt, edles Fräulein, daß ich der schönen Wirthin den Dank aus vollem Herzen spende. O könnte mein starker Arm Euch ewig Schutz und Schirm gewähren; denn es scheint, als wäret Ihr verwaist und einsam in diesen stillen Mauern. Sprecht, wollt Ihr meine Treue erproben und die Kraft meiner Waffen prüfen, so leg' ich freudig Alles Euch zu Füßen und weihe Blut und Leben fortan Eurem Dienste, holdeste der Frauen.“

War der Ritter mit seiner Rede zufrieden, die Dame schien es noch mehr; denn sie lächelte stumm und reichte ihm huldvoll die Hand. Die war aber kalt wie Erz, daß er zurückfuhr; aber er blickte in ihr holdes Auge, schaute die Pracht rings umher, und fort war alle Scheu, zerronnen der unheimliche Schauer, der ihn erfassen wollte. Sie aber löste ihre eisige Hand aus der seinen, erhob sich und schwebte unhörbar, so daß man nur ihre seidnen Gewänder auf dem Marmorboden rauschen hörte, zu einem Schrein, daraus sie zwei goldene Ringlein entnahm — die steckte sie an seine und ihre Hand, und schlang dann ihren Arm in den seinen, ihn sanft mit sich fortziehend.

Da wollte wieder kaltes Grauen ihm durch die Glieder rieseln; aber standhaft hielt er an sich und schalt sich innerlich einen feigen Thoren, der vor seinem Glücke zurückbebe.

So schritten sie Beide, Arm in Arm, durch lange, kühle Gänge, in denen Fledermäuse, Eulen und Spinnen unheimlich umherhuschten. Andere Gäste sah der Ritter nicht. Und plötzlich standen sie in der Burgkapelle vor dem Altare, mitten unter Grabmälern und Steinbildern. Und wohin die Jungfrau winkte und nickte, da erstund es langsam, der Stein schien lebendig zu werden, die schweren Platten der Gräfte hoben sich empor, und geharnischte Rittergestalten tauchten auf und Frauengewänder knisterten raschelnd und vielerlei Gestalten schwebten geisterhaft durcheinander im grauen Dämmerseine.

Jetzt begann auch die Orgel zu spielen mit seltsam dumpfem Klange, und dort am Altar steht der Priester im reichen Gewande, und mächtiger und lauter, immer gewaltiger braust die Orgel und immer näher drängen sich die stummen Ritter und Frauen, immer kälter und schwerer ruht der Arm der bleichen Braut im Arme des entsetzten Bräutigams. Ihm schwinden die Sinne; er hört kaum noch, wie der Priester die einsegnenden Worte spricht, — will fliehen und kann es

nicht, will schreien und vermag es nicht. Schon hebt der Priester die Hände zum bindenden Segen, schon nachtets dem Ritter vor den umflorten Augen, und kalter Schweiß neigt die angstbleiche Stirn: da plötzlich kräht laut der Hahn; leises Aechzen und Jammern, wie viel hundertfache Klagelaute stöhnen hinterbend durch die Kapelle.

Die bleiche Braut aber ringt verzweifelnd die Hände und flüstert:

„Umsonst. Nun muß ich abermals hundert Jahre des Freiens harren!“

Dann zerfiel sie zu Staub, und alle die Ritter und Frauen sanken zu Stein erstarrt in die Bilder und Gräfte zurück.

Der Ritter taumelte hinaus zur halboffenen Thür der Kapelle und stürzte dort zu Boden. — Als er wieder zu Sinnen kam, lugte längst die goldene Sonne durch das grüne Gezweig des Burghofes, und als er um sich schaute, gewahrte er statt des stolzen Schlosses nur noch einige verwitterte Ruinen, in deren düsteren Räumen die Eulen und Fledermäuse ihr unheimliches Wesen trieben.

Da rann auf's Neue ein Schauder durch seine Glieder, und voll Grauen schwang er sich auf sein treues Roß und ritt eiligst von dannen.

Der gespenstige Ring aber saß so fest an seinem Finger, daß er nicht wanken noch weichen wollte, und allnächtlich im Traum erschien ihm die bleiche Braut und streckte die kalten Arme verlangend nach ihm aus, und erst als er den Freuden der Welt zu entsagen sich entschloß, wich von ihm der unselige Spuk. Der Ring fiel von selbst von seinem Finger und ward von ihm auf dem Altar des Herrn niedergelegt. Ritter Runo lebte fortan ein still-beschaulich Leben, bis er endlich hochbetagt zur himmlischen Gottseligkeit einging.

Die zwei Orgelschläger.

Im Hegau liegt ein Pfarrdorf von ungefähr 876 Seelen, und drinnen steht eine alte Kirche und in der Kirche eine Orgel, jedenfalls von noch höherem Alter. Das Werk war sonst nicht übel; denn es hatte acht Register, von denen eines immer ärger schreien konnte als das andere; das Merkwürdigste daran war aber die Koppel. Wenn die gezogen wurde, konnte man mit einer Hand zweihändig spielen und noch nebenbei eine Priese nehmen. Dagegen hatte die Orgel im unteren Klavier einen Brest. In der Kirche war es nämlich feucht, und da bekam sie alle Winter an das Pedal einen hartnäckigen Rheumatismus, welcher besonders beim Witterungswechsel sich bedenklich verschlimmerte. Das Kniegelenk im Posaunenbaß wurde dann steif, und das tiefe „C“ brummte fort so lange, bis der Blasbalg seinen letzten Seufzer ausgehaucht

hatte. Wenn es gar schlimm war, heulte auch noch nebensdran das „F“ mit, und dann mußte man das Bindloch verstopfen und eine stille Messe lesen.

Der Hauptlehrer Fuchsle wußte das und behandelte das Instrument nach seinen Launen. Vielleicht hatte er es bei seiner Frau gelernt, die oft auch noch fortbrummte, wenn er schon lange nicht mehr orgelte. Wie aber Herr Fuchsle unter Anerkennung seiner Verdienste pensionirt wurde, da kam ein blutjunger Unterlehrer aus einem Seminare — Berle hieß er, glaub ich — und der sollte den Dienst versehen. Es war gerade Oster Sonntag und Witterungswechsel. Der junge Mann hatte im Orgeln die Note „Eins“ bekommen und meinte, er werde mit dem alten Pfeifenwerke schon zu Streich kommen. Weil er aber mit dem linken Fuße etwas zappelig war und das tiefe „E“ nicht in Ruhe ließ, fing es an zu heulen. Jetzt orgelte er höher hinauf als sein Vorfahrer, und das nahmen einige eingerostete Pfeifen so übel, daß sie den Herrn Pfarrer beim „Dominus vobiscum“ gar nicht zum Worte kommen ließen und auch noch ein Stück weit in's Evangelium hineinpfiffen. Ja sogar wie das Hochamt schon lange aus war, brummte das tiefe „F“ ganz allein die Leute zur Kirche hinaus. Als Alles haufen war, kam zuletzt noch die alte, hinkende Müllerin und zu allerletzt der Pfarrer. Dieser war ein gar leutfeliger Herr, grüßte die Alte und fragte, was sie dem vom Wetter halte? Sie sagte: „Hochwürden, das Wetter wird schon recht; aber ich meine, der alte Schulmeister kann doch besser Orgelschlagen, als der junge Provisor.“

„Wieso, Mütterle?“ fragte der Pfarrer.

„Na, ich mein' halt: der Alt' hat's in der G'walt g'habt; der Jung' kann's wohl anloh, aber nimme verhewa!“

Lieber zuerst, als zuletzt ausgelacht werden.

Ueber der Schweizergrenze drüben steht ein großes Wirthshaus mit dem Schilde „Zum Schöppli.“ Man trinkt dort einen angenehmen Landsäuerling um 25 Rappen. Seit nun der Weinzoll aufgeschlagen hat, wandert eine lustige Gesellschaft von Herren aus einem nahegelegenen Grenzorte regelmäßig in's Ausland, um ihren Weinbedarf in lebendigen Schläuchen über die Zollgrenze zu schmuggeln. Der Schöpflwirth hat nun freilich seinen Profit dabei. Weil er aber ein eingeseischter Thurgauer ist und insbesondere von dem Erwerbssinn seiner Landsleute eine viel zu noble Meinung hat, muß er sich darob manchen Uß gefallen lassen. Namentlich dient er dem Advokaten Fürsprech oft zum Stichblatt.

Um nun die Ehrlichkeit der Thurgauer in das richtige Licht zu stellen, erzählte neulich Herr Fürsprech im Beisein des Wirthes folgende wahrscheinliche Geschichte:

„Es war einmal ein Thurgauer. Derselbe starb, und als er vor die Himmelsthüre kam, stund sie ein wenig offen, und weil der heilige Petrus gerade nicht da war, so streckte er vorwiegend den Kopf durch die Thürspalte in den Himmel hinein. Als Petrus dieses sah und den Thurgauer an den langen Fingern erkannte, trat er auf ihn zu und sprach: „Wa luegisch? 's isch Alles niet- und nagelfest.“

Das erregte freilich allgemeine Heiterkeit; nur der Schöpflwirth machte ein weinsaueres Gesicht und sann auf Rache. Weil er aber nicht grob werden wollte, damit es seiner Kundschaft nicht schade, so sagte er: „Um Verlaub meine Herrn, da fällt mir eben auch eine Geschichte vom Jenseits ein.“

Bekanntlich steht zwischen dem Himmel und der Hölle eine uralte Mauer. Diese ist endlich so schadhast geworden, daß sie einfallen wollte. Sie sollte deßhalb reparirt werden. Aber wer die Kosten zu tragen habe, darüber entstand ein langwieriger Prozeß. Der Himmel meinte, die Mauer hätte noch lange gehalten, wenn die Hölle nicht so verdammt gefeuert hätte. Die Hölle aber sagte: „Uns ist die Mauer rein Wurst; wenn der Himmel zu seiner Sicherheit eine braucht, so soll er sie auch bezahlen.“ Da die neuen Reichsgesetze noch nicht fertig waren, so dauerte dieser verwickelte Rechtsstreit sehr lange. Endlich aber wurde er doch entschieden. Nun rathen Sie mal, meine Herren, wer gewonnen hat, der Himmel oder die Hölle?“ Alle schwiegen und schauten fragend bald den Wirth und bald den Fürsprech an. Letzterer ergreift endlich das Wort und spricht mit der Amtsmiene eines Sachverständigen: „Nach dem Paragraphen so und so muß der Himmel gewonnen haben.“

„Fehlgeschossen,“ rief der Wirth, „nein, die Hölle hat gewonnen! Der Teufel gab keinen Advokaten heraus, da blieb der Himmel ohne Rechtsschutz und mußte den Prozeß verlieren.“

Stodfisch-Gespräch.

Zwei Bürgermeister in Leithania, Die stritten sich, wie groß der Stodfisch werde. Drei Schuh, vierthalt auf's Höchste, sagte A Mit grundgescheidter Miene und Geberde. Oho, rief B., mit sechshalb Schuh Sah ich am Meeresufer einen stehen; A. lächelte und sprach mit aller Ruh: Da hast im Wasser du dich selbst gesehen.



Warum feiert Baden den 20. September?

Weil das schöne Ländchen Baden
Immer stund in Gottes Gnaden,
Hat vor fünfundzwanzig Jahr
Festvereint des Höchsten Hand
Unser edles Fürstenpaar
Durch ein starkes Eisenband.

Weil der Bund im Lauf der Zeiten
Sich bewährt in Freud und Leiden,
Nahm der Herr das Eisen fort,
Hämmerte mit eig'ner Hand
Für des Volkes treuen Hort
Jetzt ein blankes Silberband.

Will der liebe Gott sein Walten
Nach des Volkes Wunsch gestalten,
Muß nach fünfundzwanzig Jahr
Seine gut'ge Schöpferhand
Für das allverehrte Paar
Schmieden noch ein gold'nes Band.

Konstanz.

W. Bengerte.

Weltbegebenheiten.

Ei der Tausend, ein neuer Kalendermann! so erklang es aus allen Kehlend erzählreichen Gäste im „Silbernen Anker“ zu Gremmelshausen, als der Ankömmling sich vorgestellt und am Tische der Honoratioren Platz genommen hatte. Es war ein kräftiger, wettergebräunter Mann mit geraden Gliedern und festen Knochen, so ungefähr wie der Pommer'sche Grenadier, den unser Reichskanzler nicht in Sachen der orientalischen Frage todtschießen lassen will; man sah ihm auf den ersten Blick an, daß er nicht, wie der Peter in der Fremde, bloß um's Eck herumgeschaut hatte, sondern rüstig manche staubige Straße gewandert, manche Bergrücken erstiegen, auch Waggons und Schiffe nicht abhold war. Ein halber Liter des besten Gremmelshauseners, wie er draußen auf dem steilen Schneckenbuckel in glühender Sonne gereift war (aber wohlgemerkt kein 79er!) wurde dem Durstigen kredenzt. Dann rückte der Bürgermeister näher an den Gast heran und als amtlicher Wortführer von Gremmelshausen, daneben noch zur weiteren Erhöhung seiner Würde Bezirksrath, Geschworne, Schöffe und beinahe gewählter Landtagsabgeordneter, forderte er den Kalendermann feierlich auf, die Dinge, die er in der Welt, die nicht zum Orts-etter von Gremmelshausen gehören, beobachtet habe, zum Besten zu geben, wobei er ihm die bestimmte Versicherung ertheilte — und es leuchteten seine Augen dabei wie zuckende Blitze im Kreise herum —, daß Niemand ihn unterbrechen werde. Hierüber vollkommen beruhigt, hub der Rheinländische Hausfreund folgendermaßen zu erzählen an:

Ihr wißt, liebe Gevattern, daß man in gebildeter Gesellschaft immer zuerst vom Wetter spricht. Es ist das so ein Ding, das Jeden, den Steuerzahler wie den Steuerempfänger, zwei Kategorien, in die sich am einfachsten die moderne Menschheit eintheilen ließe, am meisten aber den Landmann gar nahe berührt und hat den weiteren Vortheil, daß Jeder darüber mitreden kann, ohne sich zu blamiren. Also das Wetter war wie männiglich bekannt; im vorigen Sommer ganz absehnlich, der Regen goß fortwährend in Strömen herab und im Juli gab es Tage, wo in manchem Odenwald- oder Schwarzwaldhäuschen der Ofen brumnte und knisterte, ja wo in den Schweizer Bergen sogar dicke Schneeflocken herunterfielen. Trotzdem war die Ernte bei uns zu Lande noch besser als man erwartet hatte, um so schlimmer aber sah es mit dem Wein aus. Wenig und schlecht, könnte man frei nach Neulaur sagen,

über alle Maßen schlecht, da die Trauben gar nicht einmal zur Reife kamen. Was möchte der Dichter des Rheinweines für ein Gesicht geschnitten haben, wenn er noch lebte und zu dem 79er sein Lied singen müßte:

„Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein!“

„Puh, Eßig!“ hätte der Zwerg Perkeo vom Heidelberger Faß geschrien und der Hausknecht im „Schwarzen Wallfisch“ zu Askalon hätte, wenn dieses Geföhl aufgetragen worden wäre, schon um 49 Uhr sich schlafen legen können, statt Morgens um 44 Uhr den Fremden vor die Thür werfen zu müssen. Die Verherrlicher des Rebensaftes stiegen daher vom Dichtergaul Pegasus herunter und flüchteten zum Vater Gambirin, und selbst Schefel, der des Bacchus Lob in alle Welt verkündet, soll sein Haupt verhüllt haben, als man ihm von seinem Radolfzeller vorsetzen wollte in seiner Villa droben, die schon im Hochsommer von eisigen Stürmen umbraust war. Wie aber ein Unglück selten allein kommt, so war's auch jetzt wieder der Fall. Ein früher, bitterkalter Winter blies in's Land, wie er seit 1829/30 nicht mehr erlebt worden. In seinem Gefolge kam die Noth, — Hunger, Krankheit und Glend, zumal in mehreren Gebirgsgegenden Deutschlands, ganz besonders in Ober- und Niederschlesien, wo die armen Leute Unglaubliches zu leiden hatten. In den Rebbau-Geenden aber, wo man seit mehreren Jahren schon übel genug daran war, erklang bald der Schreckensruf: „Die Reben sind erfroren und nun werden wir für mehrere Jahre keinen ordentlichen Herbst mehr erhalten!“ Als das Frühjahr kam, erwies sich die Hiobspost leider vieler Orts als nur zu richtig und für manche Rebgegend stellt man jetzt schon einen großen Nothstand in nächster Zeit in Aussicht. — Indessen hat der rauhe Wintersmann, der uns so Herbes brachte, doch auch Einiges zum Vergnügen der armen Menschlein geschaffen, — er hat unter Anderm die Flüsse und Seen so spiegelblank hingelegt und ihnen eine so feste Beschaffenheit gegeben, daß es eine wahre Freude war, das fröhliche junge Volk zu sehen, wie es sich pfeilschnell über die glitzernde Fläche bewegte. Droben am Bodensee ist es am lustigsten zugegangen, denn man denke sich — was seit 50 Jahren nicht mehr der Fall war — das ganze Schwäbische Meer war zugefroren, blinkt und blank wie ein einziger ins Endlose hingestreckter Spiegel anzuschauen, und ein freundliches Bild, welches das Treiben auf

dem Obersee bei Lindau illustriert, habe ich in meiner Botentasche mitgebracht und lege sie Euch vor, damit Ihr einen Begriff von der Eisbahn erhaltet, die überall von den Uferbewohnern von rechts und links belebt war. Ja auch von weither kamen die Ausflügler zum Vater Bodan gezogen; sogar ein Extrazug Frankfurter soll droben gewesen sein und ob der Dampelmann dabei war, weiß ich nicht. Aber das weiß ich: das Eis war so fest und solid, daß es sogar bei Konstanz nicht ein einziges Mal gekracht hat.

Nun, als dann die Frühlingslüfte hereinbrachen und alle Welt neu aufathmend die balsamischen Düste einjog, da fiel mir ein, daß es „so manche Straße gibt, die nimmer ich marschirt“ und alsbald war ich reisefertig, um zunächst in eigenen Augenschein zu nehmen wie's steht im

Deutschen Vaterland.

Also kurz und gut, der Kalendermann befand sich bald wohl und munter im Straßen- und Häuserge-

wimmel der großen Reichs- und Spreestadt Berlin, ganz unbehelligt vom kleinen Belagerungszustand, da er nichts von einem Socialdemokraten an sich hat; er sah unsern greisen Kaiser Wilhelm frisch und rüstig in den Thiergarten fahren, kurz bevor er sich nach Wiesbaden begab, den Reichskanzler konnte er zwar mit keinem Auge erblicken, hörte aber im Reichstag die Militärvorlage verhandeln und legte sich den Zusammenhang derselben mit der allgemeinen europäischen Lage in folgender Weise zurecht. Wir hatten bisher nur einen gefährlichen Gegner in Europa, — Frankreich. Was man von dorthier seit Jahrhunderten gethan hat, um Deutschlands Kraft zu brechen, weiß Jeder. Der letzte Versuch, das nach Einheit ringende Deutschland niederzuschmettern, ist mißglückt und die Machthaber in Paris müssen es wohl oder übel geschehen lassen, daß wir wieder im Rathe der Völker etwas mitzu-

reden haben. Das will aber auch andern Leuten nicht gefallen, die aus früheren guten Freunden auf einmal arge Neider geworden sind und zu diesen gehören die Staatsweisen an der Remy. Die Russen hatten ihr Pläsir daran, als wir den Napoleon klopften, der ihnen im Krimkrieg so vielen Schaden angerichtet; die Erlaubniß nach Paris zu gehen, wollten sie uns gnädig ertheilen, aber nur unter der Bedingung, daß man in Berlin dem Gortschakoff und seinen Trabanten fein hold und gewärtig bleibe, wie dies in früheren Tagen gegenüber dem Kaiser Nikolaus der Fall war. Wenn also Rußland die Türkei verspeisen und nebenbei dem siamesischen Zwillingpaar Ungar-Oesterreich empfindlich mitspielen wollte, so sollte

Deutschland ein Auge zu drücken oder am Ende gar noch für die Russen mobil machen.

Aber unser Bismard verstand die Sache anders: als die Diplomaten in Berlin am runden Tische saßen u. das Schicksal der Türkei beriethen, zwang er die beutegierigen

Russen zur Mäßigung, und das war es, was Gortschakoff ihm nicht verzeihen konnte. Als bald begannen in allen Hauptstädten die Zetteleien gegen Deutschland und Oesterreich. Dem scharfen Auge unseres Reichskanzlers entgingen diese verdächtigen Bewegungen nicht und im Sommer vorigen Jahres hatte er es glücklich rausgebracht, daß der alte Gortschakoff den Republikanern in Paris, so sehr er solche Leute daheim haßte, allerlei Artiges sagen ließ. Er ließ ihnen einen schönen Gruß vermelden, und sie möchten sich doch überlegen, ob die Zuaven und die Turkos und die Baschfiren und Kosaken zur Verherrlichung der Civilisation nicht irgendwo in Deutschland, womöglich gerade in der Mitte, zusammentreffen und miteinander Bruderschaft trinken könnten, wie denn in früheren Zeiten solche Zusammenkünfte von allerlei Kriegsvolk in Deutschland nichts Ungewöhnliches gewesen sei. Einige Städte und Dörfer



würden wohl das Feuerwerk dazu stellen müssen und auch sonst könnten einige Verschönerungen angebracht werden, so ungefähr wie man's heute noch beim Heidelberger Schloß sehen kann, zu dem ja jetzt noch die Engländer mit rothen Bädeler's gereift kommen und dort viel Geld verzehren, purer Profit, den man auch andern deutschen Gegenden zukommen lassen sollte. Die Nothen in Paris trauten jedoch dem alten Wächter der sibirischen Bergwerke nicht ganz und hielten ihn mit schönen Worten hin. Unser Bismarck aber, der Alles haarklein erfuhr, eilte spornstreichs von seinem Badaufenthalt Gastein nach Wien und erzählte dem Grafen Andrassy und dessen jetzigem Nachfolger, Baron Haymerle, was im russischen Herenkessel gebraut werde. Er fand Verständniß; Andrassy und Haymerle gehörten nicht zu den Oesterreichern alten Schlags, denen nur schwer etwas einfällt, sondern sie begriffen sogleich die Gefahr, die auch ihnen von den Feinden Deutschlands bevorstehe und schlugen daher gerne in die dargebotene Hand. Laßt unsere alten Streitigkeiten ruhen, hieß es hüben und drüben, und laßt uns Schulter an Schulter marschiren, wenn's Noth thut, und so wurde die deutsch-österreichische Allianz aufgerichtet und die Jahrhunderte alten Bande zum Wohl und zur Sicherheit beider Reiche wieder neu geknüpft. Aber mit der Gewinnung eines Verbündeten ist es allein nicht gethan, man muß auch aus eigener Kraft noch mehr und das Beste thun. Ein Blick auf die Militärkräfte Frankreichs und Rußlands zeigt uns nun, daß wir diesem Bund, zumal wenn auch noch Italien hinzutreten sollte, auch mit Oesterreich, an Zahl wenigstens, nicht gewachsen wären, und daraus entstand die Militärvorlage, die der Reichstag genehmigt hat und die uns zwar noch mehr Lasten auflegt, als wir schon tragen, die aber getragen werden müssen, wenn wir nicht unseren vielen Feinden und Neidern zum Opfer fallen wollen.

Neben der Militärvorlage waren es hauptsächlich Steuerentwürfe, die im Reichstag eingebracht wurden und die als Ergänzung für die Reform der Bismarck'schen Steuer- und Zollpolitik dienen sollten. Das Reich hat eben leere Kassen, wie die Einzelstaaten auch, und da sinnt der rastlose Geist des Reichskanzlers unablässig nach, wie dem Bedürfniß abgeholfen werden könne. Für Reichsboten haben diese Steuerbouquets keinen angenehmen Duft, und solche Sorte Maiblümchen fanden daher auch keinen Anklang. Vielleicht wird der Reichskanzler jetzt auf das Tabakmonopol greifen, um damit große Sum-

men in's Reichsbudget zu erhalten. Viele Leute hätten im Grunde auch nichts dagegen, wenn der Tabak statt anderer Steuerobjecte erhalten müßte, jenes „giftige Rauch- und Schmauchkraut“, von dem so unsinnig viel in die Luft verpufft wird, was besser im Geldbeutel bliebe. Aber so einfach ist die Sache nicht, wie Jeder weiß, und wenn auch die Schwaben drüben nichts gegen das Monopol haben, weil man auf der rauhen Alp das Tabakpflanzen bleiben läßt, so ist's doch ein Anderes bei uns in Baden, wo Tabaksbau und Tabaksindustrie eine riesige Ausdehnung gewonnen haben und bei Einführung des Monopols unserm Lande ein großer Schaden bevorsteht. — Von der Samoavorlage, durch die der Reichskanzler den Anfang zu einer deutschen Colonialpolitik auf den Südseeinseln hatte begründen wollen, will der Kalendermann nicht weiter reden, denn er zweifelt sehr, ob in Gremelshausen dafür eine besonders große Vorliebe vorhanden ist, und da der Reichstag gerade ebenso dachte, wie der Bürgerausschuß von Gremelshausen die Sache behandelt haben würde, so mußte die Vorlage in den Papierkorb wandern. Besser so, — was brauchen wir unter Palmen zu wandeln, wo fallende Cocosnüsse uns blutige Nasen eintragen könnten, wogegen schon die löbliche Sanitätspolizei von Rechts wegen einschreiten müßte. Dagegen wird man es allgemein als eine große Wohlthat empfinden, daß ein Wucherer unser Landbevölkerung zu Hülfe kommt und den schändlichen und ehrlosen Halsabschneidern das Handwerk legt, deren Geschäft landauf, landab allein florirte, als alle andern Geschäfte darniederlagen. Jetzt wird's Gottlob besser werden und der Richter erhält wieder eine Handhabe, mit der er den Wucherer fassen kann. — Zum Schlusse ließ sich der Reichskanzler einmal im Reichstag blicken und gewaltige Donnerworte entströmten seinen Lippen über den Partikularismus und die Zerfahrenheit in Deutschland, das alte Erb-übel unseres Volkes. Auch die Parteien des Reichstags wurden vom Kanzler arg abgekanzelt, namentlich das Centrum. Er sei todtmüde, versicherte Bismarck, und nur der Wille des Kaisers halte ihn an seinem Platz. Möge ihm der kaiserliche Wunsch noch recht lange Befehl sein!

Und nun ein warmes Gottbefohlen dem deutschen Vaterland und — da die Zeit schon weit vorgerückt ist — noch kurze Worte über einzelne Vorgänge in andern Ländern.

Als die orientalische Frage in's Rollen kam, war das Doppelreich

Oesterreich-Ungarn

in erster Reihe in Mitleidenschaft gezogen. Nach langem Zaudern, ob man den Russen entgegenzutreten oder sich gleichfalls ein Stück Orient holen sollte, um Rußlands Einfluß im Schach zu halten, zog man das Letztere vor und legte die Hand auf Bosnien und die Herzegowina. Zu Anfang September des vorigen Jahres aber erfolgte nach Verhandlungen mit der Pforte der Einmarsch der Oesterreicher auch in das Paschalik Novibazar, ohne Widerstand zu finden. Durch diese Annexion hat sich Oesterreich zwischen die kleinen Streber Serbien und Montenegro eingeschoben und eine weitere Etappe im Orient gemacht. — Für die Monarchie war es ein erfreuliches Ereigniß, als die Nachricht kam, daß der Kronprinz, Erzherzog Rudolf sich in Brüssel mit der belgischen Prinzessin Stephanie verlobt habe. Um aber das alte Sprichwort noch mehr zur Geltung zu bringen: tu felix Austria nube! (du glückliches Oesterreich erlinge durch Heirathen, wofür die Andern Krieg führen müssen), so bestieg eine österreichische Prinzessin, Erzherzogin Christine, den Thron

Spaniens

und über die glänzende Hochzeitsfeier in der letzten Novemberwoche vorigen Jahres hat der Kalendermann auch ein Bild mitgebracht. An Festen hat's dabei in Madrid nicht gefehlt und gar viele noch unlängst republikanische Große überboten sich in Ergebenheitsbetheuerungen. Die getreuen Unterthanen aber wußten der Königin keinen bessern Empfang zu bereiten, als daß sie ihr zu Ehren die nationalen Stierkämpfe aufführten, die die gute Monarchin pflichtschuldigst

bewunderte, obgleich der Ohnmacht näher als dem Vergnügen. „Nachbarin euer Fläschchen!“ Die Hauptsache aber ist: sie soll sich sehr glücklich fühlen mit ihrem Alfons, der sie auf Händen trage, wie seine erste, so kurz ihm vermählte Gattin Mercedes, wie denn überhaupt König Alfons als ein trefflicher Regent geschildert wird. Das hinderte aber nicht, daß noch am vorletzten Tag des alten Jahres ein verkommener Mensch Namens Otero auf das Königspaar feuerte. Das Attentat mißlang glücklicherweise und der Frevler ist nach einem langen Prozeß in Madrid strangulirt worden.

Die Vollendung eines herrlichen Friedenswerkes hat am 29. Februar



Die Schweiz gesehen, — die vollständige Durchbohrung des St. Gothards. Dieser Riesentunnel ist einer der großartigsten Triumphe der Technik unserer Zeit. Alle Blätter feierten das welthistorische Ereigniß, bei welchem die Arbeiter tief unter der Erde zur Begrüßung der Vereinigung des Nordens mit dem Süden sich die Hände drück-

ten, und mächtige Hochrufe auf Deutschland, die Schweiz und Italien erklangen. Ist erst einmal die Bahn im Gange, dann hofft der Kalendermann auch noch in

Italiens

Stiefel zu fahren und bis auf den Befuß zu kommen, dem man jetzt wie dem Rigi eiserne Schienenbänder angelegt hat, um ihn auch denen zugänglich zu machen, die lieber mitgefahren als mit Gefahren auf seinem Lavagipfel sich umsehen wollen. Herrliches Italien, du Ziel des Kunst- und Naturfreundes, — nur schade, daß man im Winter so schrecklich bei dir friert und alle Drangen und Citronen für einen Schwarz-

wälder Rachelosen hergeben möchte, während im Sommer dein Odem Pestilenz ist und Fieberschauer in die deutschen Knochen trägt! Politisch ist nicht viel Neues von dort zu melden; denn von dem endlosen Ministerwechsel, wobei ein Streber den andern vom Stuhl wirft, will Niemand hören, und noch viel widerwärtiger ist das Geheul der Gesellschaft, die sich Italia irredenta (das unerlöste Italien) nennt und die ihren Heißhunger nach österreichischen Gebietstheilen schon noch eine Zeitlang wird bezähmen müssen.

In Frankreich

ist die Republik noch nicht aus dem Leim gegangen, weder Plon-Plon, jetzt der dicke Jerome genannt, noch der Lilienbannerträger Chambord, noch der Enkel Louis Philipps, haben den Franzosen bisher Lust gemacht, den Thron wieder aufzurichten. Sie meinen, das Regieren ginge auch ohne dies, aber Republikaner sind sie deshalb doch keine. Bei unseren lieben Nachbarn ist eben gar Vieles Comödie: Comödie haben sie gespielt, als sie vor bald hundert Jahren mit rothen Kappen auf dem Kopf um den Freiheitsbaum tanzten, Comödie spielten Viele damals sogar noch auf den Brettern des Schaffots, als der nationale Ruffknacker die Köpfe zu Hunderten wegrafirte, und so ließe sich das Comödienspiel dieses ganze Jahrhundert hindurch nachweisen. Die ernstesten Republikanertugenden kann nun einmal der Rheinländische in Paris nicht entdecken, und so lang er das nicht kann, glaubt er auch nicht, daß es mit der Republik von Dauer ist. Aber vorerst lenkt Herr Grevy recht pomadig das Steuerruder und Herr Gambetta gibt ihm einen sanften Rippenstoß, wenn er meint, daß das Schiff den richtigen Cours nicht einhalte. Einstweilen schwankt es im breiten Fahrwasser des Culturkampfes und wer weiß, wie lange es dauert, so dampfts hinaus auf die hohe See der „Revanche“, wie sie das Rachennehmen an den bösen Prussiens drüben nennen. — Bekanntlich war noch eine Anzahl jener sauberen Freiheitshelden in Verbannung, welche im Jahre 1871, nach Abzug der deutschen Belagerungsarmee vor Paris, mordete und durch 7 Tage mit Petroleum jenes großartige Feuerwerk unterhielt, welches hunderte von Gebäuden, darunter das Kaiserliche Schloß, die Tuileries, das Stadthaus zc. in Asche legte. Die Regierung brachte in der Abgeordnetenkammer einen Antrag ein, alle, ohne Ausnahme, zu amnestiren. Der Senat aber wollte die allerärmsten Nordbrenner von der Begnadigung ausgeschlossen wissen. Es kam zur Einigung, indem die Kammer nachgab, und heute bevölkern

Paris wieder die hundertten gefährlicher Subjekte zur höheren Ehre der republikanischen Freiheit.

Großbritannien

hat manche bewegte Tage durchgemacht. Der alte Benjamin Disraeli, einem jüdischen Kaufmannsgeschlecht entsprossen, und als Haupt der Conservativen von der Königin als Earl von Beaconsfield dem höchsten Adel einverleibt, trieb als erster Staatsmann Englands eine weitaussehende, kühne Politik, die er durch engeren Anschluß der immensen Länderstrecken in allen Welttheilen an die Interessen des Mutterlandes als eine Reichspolitik bezeichnete. Das machte ihn zum zähesten Gegner Russlands, dessen Interessen sich in der Türkei und in Innerasien mit denen Englands in bedenklicher Weise kreuzten. Beaconsfield nahm daher die zerstückelte Türkei in seinen Schutz und unter seine Vormundschaft, und suchte Afghanistan, um dem Vordringen der Russen einen Kiegel vorzuschieben, ganz dem englischen Einfluß zu unterwerfen. Das setzte heftige Kämpfe mit den Afghanen ab, in Folge deren die Hauptstadt Kabul militärisch besetzt werden mußte. Als man nach der ersten Besetzung den Jakub Khan, Sohn des früheren Herrschers, zum Regenten eingesetzt, ihm aber einen englischen Residenten in der Person des Majors Cavagnari mit namhaftem Gefolge an die Seite gegeben und darauf die Truppen zurückgezogen hatte, griffen die Afghanen plötzlich den Wohnsitz der Engländer an und mezelten den wackeren Cavagnari mit einigen Duzend Engländern seines Gefolges bis auf den letzten Mann nieder. Dies führte zu einem Rachezug gegen Kabul, das von neuem den Engländern in die Hände fiel, womit aber die dortigen Verwicklungen noch nicht ganz zu Ende waren. Der langwierige, gefährliche Krieg in der Capcolonie, der viel Blut und Geld gekostet und auch den Tod des einzigen Sohnes Napoleons III. gefordert hatte, zu dessen Leidensstätte die unglückliche Mutter im März dieses Jahres pilgerte, ging mit der gänzlichen Niederlage der tapferen Zulukaffern in der Schlacht bei Ulundi im vorigen Hochsommer zu Ende. Es dauerte nicht lange, so wurde auch der Kafferkönig Cetewayo, der Barbar, der so oft die Engländer gebläut hatte, als Gefangener eingebracht, und erfreut sich jetzt zu seiner europäischen Kultivierung eines rothen Fracks, weißer Hosen und ditto Strohhutes, nebst einer Drehorgel, die auf sein verhärtetes Gemüth zerschmelzend einwirken soll. Zu Haus aber waren die Engländer gar nicht erbaut über das scharfe Bombeder-Ziehen ihres Benjamin, dessen Vorfahren

die Schlachten des Königs Saul gegen die Philister mitgekämpft hatten; sie wollten, selbst zu Philistern geworden, in ihrem Baumwollhandel nicht gestört werden, und ihre Beefsteaks ohne Kriegsgeschrei verzehren. Als daher das Parlament aufgelöst wurde, gaben sie bei den Neuwahlen dem wackeren Benjamin den Laufpaß und setzten den Mister Gladstone, seinen ärgsten Feind, in den Ministerjessel, der den Türken Credit und Schutz aufkündigen, sich aus Afghanistan herausmanövrieren und nirgends einen Stein des Anstoßes bieten wird. — Das verfloßene Jahr sollte nicht zu

Ende gehen, ohne daß eine Schreckenskunde aus Dundee in Schottland alle Welt allarmirte. Ein heftiger Sturm heulte den ganzen Tag über am 28. Dez. und nahm, je mehr der Abend hereinbrach, eine um so furchtbarere Gewalt an, so daß er alles bisher im Punkt der Orkane Erlebte übertroffen habe; die etwa alle 7 Minuten sich wiederholenden Windstöße seien von schreckenerregender Heftigkeit gewesen. Es war

etwa 7 Uhr Abends, und der Orkan tobte gerade am heftigsten, da sollte der am Nachmittag von Edinburg nach dem nördlich des Tay gelegenen Dundee abgefahrene Zug die Taybrücke passieren, die längste Brücke, die es überhaupt geben soll und die als ein Wunderwerk der Welt bejubelt worden war. Leute, die die Brücke kurz vor der Katastrophe passirten, erzählten, daß sie auf allen Vieren kriechen mußten, um nicht von dem furchtbaren Winde hinweggeweht zu werden, und daß Sand und Kieselsteine fast wie Schneeflocken in einem scharfen Schneetreiben umherflogen. Da kam der Zug herange-

braust. Augenzeugen sahen die Lichter, als er die Curve von Wormit passirte und dann auf der langen geraden Linie mit großer Schnelligkeit vorwärtsstrebte. Da plötzlich in der Mitte ein hell-aufflammender Feuerstreif, der mit blitzschneller Geschwindigkeit in der Tiefe der Gewässer erlosch. Die Brücke war eingestürzt, die gewaltige Wucht des Zuges und mit ihr alle Passagiere lagen auf dem Grund der vom Sturm gepeitschten Wassermassen, an 100 Leichen. Die Ursache des graufigen Unglücks wird darin gesucht, daß die Brücke im Oberbau und im Fundament im Verhältniß zur

Höhe zu schmal gewesen sei, um einem ungewöhnlich starken seitlichen Druck widerstehen zu können.

Rußland.

Im heiligen Czarenreiche gährt es schon geraume Zeit bedenklich, die Nihilisten, die ihren Namen vom Nichts ableiten, da sie meinen, es müsse Alles „verrungerirt“ werden, trieben ihr Handwerk immer verwegener und schamloser. Mordanfälligkeiten folgten sich in großer Zahl und in kurzen Zwischenräumen.

Als Solowjeffs Attentat auf den Kaiser selbst mißglückt war, schmiedeten die Unholde einen höllischen Plan, der bei der Rückkehr des Kaisers von Livadia bei Moskau zur Ausführung kommen sollte. Um 11 Uhr Nachts des 1. Dez. erfolgte bei der Einfahrt des Zuges mit Bagage u. Bedienung des Kaisers in eines der äußeren Stadtviertel von Moskau eine Explosion, in Folge deren der Zug entgleiste und mehrere Wagen umstürzten. Personen wurden dabei nicht erheblich verletzt. Man entdeckte sofort das Haus, aus welchem die Mine geführt worden, die sauberen Vögel, die dort gehaust,



Die Taybrücke vor der Katastrophe.



waren aber bereits ausgeflogen. Diese hatten sich von dem Hause einen unterirdischen Gang bis unter den Bahnkörper gegraben und dort eine Dynamitmine gelegt, die sie bei Ankunft des Zuges durch elektrische Leitung entzündeten. Daß aber nicht der kaiserliche, sondern ein anderer Zug durch die Explosion zerstört wurde, war nur einem Zufall zu verdanken. Bei Reisen des Kaisers fährt nämlich dem Hofzug ein sogenannter Sicherheitszug mit Gepäck und Hofbediensteten voraus. Diesmal aber war der Kaiser vorausgefahren, die getäuschten Nihilisten glaubten, es handle sich um den Gepäckzug, ließen ihn ruhig passiren und brachten gegen den zweiten Zug ihren Anschlag zur Ausführung. In einem später in Paris arretirten, aber von den Franzosen wieder freigelassenen und nach England speiderten Nihilisten Namens Hartmann will man den Hauptthäter gefunden haben. Das Mißglücken dieses Anschlages hielt die Nihilisten nicht ab, ein noch gewagteres und scheußlicheres Attentat zu planen. Noch war die todtkranke Kaiserin nicht lange aus dem südlichen Frankreich zurückgekehrt, als der Telegraph am 17. Febr. die fast ungläubliche Meldung brachte, die Nihilisten hätten im kaiserl. Winterpalais

in Petersburg eine große Explosion ausgeführt. Die Mine, hieß es, lag unter dem Wachzimmer und dieses befindet sich unter dem kaiserl. Speisezimmer. Von der Wachmannschaft wurden an 50 Mann verwundet, eine Anzahl von ihnen starb alsbald. In den Fußboden des Speisezimmers war eine Oeffnung von 10 Fuß Länge und 6 Fuß Breite gerissen. Die kaiserliche Familie war in Folge einer zufälligen Verspätung noch nicht versammelt, so daß also Niemand aus ihrer Mitte verletzt wurde. Es klang fast ungläublich, daß der sorgsam von den Gardes behütete Palast des Kaisers selbst zum Angriffsgegenstand gegen die kaiserliche Familie gemacht werden konnte. Und doch war es so und erscheint nicht mehr unbegreiflich, wenn man weiß, daß das Palais von etwa 3000 zum Hofdienst gehörigen Personen bewohnt ist, unter die sich leicht Verbrecher einschmuggeln konnten, was

denn auch einer in der Verkleidung eines Tischlergesellen fertig brachte. Nach diesem grausigen Vorgange wurde der Armenier Boris-Melikoff, ein im Krieg gegen die Türken in Asien bewährter General, mit großen Vollmachten gewissermaßen zum Diktator des Reiches erhoben, und seit er die Zügel in der Hand hat, gehen die Dinge auch besser; denn so fest und energisch er der gefährlichen Bande den Daumen auf's Auge drückt, so verständig handelt er in Abschaffung von Mißbräuchen in der Verwaltung und in der Vorbereitung Rußlands zu einem allmählichen Uebergang zu zeitgemäßen Reformen. Zwar hat auch gegen ihn ein Nihilist die Mordwaffe erhoben, aber die Kugel hat ihr Ziel verfehlt und der Verbrecher hat nach kurzem Verfahren seine Unthat mit dem Leben gebüßt.

So hätte ich Euch, Gevattern, jetzt rasch in den meisten Ländern Europas herumgeführt, und nur mit dem Türken und seinen Plagegeistern, Griechen, Bulgaren, Serben, Montenegroern und sonstigen Schweinezüchtern und Hammeldieben sollte ich Euch noch bekannt machen. Indessen mag es genügen, wenn ich Euch versichere, daß der Diener des Propheten ein ehrlicherer Geselle ist, als jene ganze Gesellschaft zusammen-

genommen. Wäre er weniger faul und weniger den Weibern ergeben, so hätte er's auch jetzt noch zu Etwas bringen können, aber so ist er in Schulden bis über die Ohren gerathen, und wird — nichts Außergewöhnliches und daher auch keine Schande mehr in unserer abgewirthschafteten Zeit — bald liquidiren müssen; hoffentlich habt Ihr nichts an ihn zu fordern in Türkenloosen oder sonstigen Verschreibungen, sonst könnt's der Ankerwirth mit voller Gemüthsruhe heute noch in den Schornstein schreiben. Auf daß es Euch nie ergehe wie den armen Türken, sondern Haus und Hof gedeihe und Neben und Acker hundertfältige Früchte bringen, leere ich meinen Humpen Gremmelshausener Ausstichs und hoffe beim Scheiden, Euch im nächsten Jahre wieder allerlei Geschichten erzählen zu können.



Kaiserliches Winterpalais in St. Petersburg.

Man biete dem Glücke die Hand!

Jeder vernünftige Kalender muß auch eine Lotterie haben; so verlangt's der Fortschritt. Die Leute sind nun einmal so: die meisten wollen absolut mehr Glück als Verstand haben, und was die weise Vorsehung ihnen abschlägt, das fordern sie mit kindischem Eigensinn vom blinden Zufall. Darum hat der Hausfreund auch ein Lotto eingerichtet, aber ein ganz vortheilhaftes, eines mit lauter Haupttreffern und keiner einzigen Niete. In seiner Urne sind mehrere 1000 Originallose, u. auf jedes fällt als Gewinn ein „Deutsches Städtebild aus dem Mittelalter.“ Die

Ziehung ist zwar amtlich, aber geheim, und werden jedes Jahr für jeden deutschen Staat zwei Nummern vom Glücksrade der Urne enthoben. Neuer traf es für Baden die Städte Bretten und Pforzheim. Bei dieser soliden Lotterie kommt also gar kein Verlust vor und darum auch kein langes Gesicht; auch spekulirt sie nicht auf den sauern Schweiß des gemeinen Mannes. Ihr Lösungswort ist:

„Wo gewinnt man jedes Mal?“

„Zu Bischofsheim im Taubertal!“

Gottes Segen bei Rang.

Des „Rheinländischen Hausfreund“ Städtebilder aus dem Mittelalter.

Bretten.

Ich grüß Bretten die werthe Stadt,
Die ihrem Herrn groß Treue that.
Als der Pfalz Löw den Girich d' Schwaben,
Mit Furcht macht in Flucht weggetragen
Zudem Philippus Melanchthon
Bleibt dieser Stadt ein Ehren-Cron.

Ulrich von Hutten.

Schon in dem achten und neunten Jahrhundert kommt der Ort Bretten in den Urkunden des Klosters Lorsch vor, welches eine der ältesten und reichsten Abteien Deutschlands war. In diesen Urkunden ist er als Villa des Kraichganes unter dem Namen Brettheim, Brettheim und Bredaheim erwähnt. Im spätern Mittelalter hieß das kleine befestigte Städtchen Brettheim. Es war in früherer Zeit der Hauptort der Grafschaft Brettheim, welche im Besitze der Grafen von Kaufen war, deren Burg und Park nördlich von Bretten auf einer Anhöhe (dem nachmaligen Burgwäldchen) sich befand. Nach dem Erlöschen dieses Geschlechts kam Bretten an die Grafen von Eberstein, und später (im Jahre 1410) an die Pfalz, welchem Kurfürstenthum es bis zum Frieden von Linville (1801) zugehörte, wo die Stadt nebst dem Amte an Baden abgetreten wurde.

Die Stadt führt als frühere pfälzische Stadt 21 blaue und weiße Bede im Wappen; ihr sog. Wahrzeichen ist das außerhalb des Thors der St. Laurentiuskirche eingehauene Hündchen — ohne Schweif.

Johann Heinrich Andrea, der ehemalige Rektor des Heidelberger Gymnasiums, hat in seiner kurzen Beschreibung von der Lage des Kraichganes, welche Schrift i. J. 1769 zu Heidelberg erschienen ist, mitgetheilt, daß sowohl Kaiser Heinrich V., indem er im Jahre 1119 eine Kirche zu Bretten erbaute, als auch Kaiser Konrad III., der im Jahre 1140 dieses Städtchen mit Mauern umgeben ließ, zur allmählichen Vergrößerung und Verschönerung dieses Ortes vorzüglichen Anlaß gegeben haben.*

Die erwähnte Kirche ist die St. Laurentiuskirche, welche schon früher 11 Kapellen oder Frühmessen hatte, was eine nicht unbedeutende Bewandlung derselben voraussetzt. Bretten war auch der Sitz eines Decanats, welches in das Erzdiocesanat des zeitlichen Probsts an dem St.

Ulrichsliste zu Speier einschlug, und gehörte also kirchlich zu dem Bisthum Speier.

Von dieser Laurentiuskirche besahen seit der Kirchentrennung die Katholiken den zu einer schönen Kirche erweiterten Chor und die Reformirten das Langhaus. Bei der im Jahre 1689 erbauten evangelisch-lutherischen Kirche bestand eine Pfarrei, welche auch die Filialorte Diebelsheim und Rintlingen versah.

Außerhalb der Stadt stand ein im Jahre 1752 erbautes Kapuziner-Hospizium mit einer Kirche, an dessen Stelle jetzt das Gebäude der höheren Bürger Schule steht.

Nach der Brettener Renovation vom Jahre 1540 waren noch Kirchen zu Weißhofen, einem ehemaligen Nonnenkloster, und zu Salzhofen, welche Orte später mit Bretten vereinigt wurden, wie es mit vielen Dörfern und Klöstern geschah, welche durch die Kriege des 17. u. 18. Jahrhunderts Noth gelitten hatten.

Die Einkünfte des gedachten Klosters fielen der geistlichen Collekture Loretto zu.

Zu Bretten hatte auch der einst so mächtige Tempelherrenorden einen Sitz, ein prächtiges Schloß, welches aber in Folge der Kriegsverheerungen zu Grunde ging. Auf dessen Stelle wurde 1786 das Amt haus gebaut.

Das Rathhaus der Stadt ist ein altes, architektonisch bemerkenswerthes Gebäude, welches im Jahre 1480 vollendet worden.

Das St. Georgen-Spital wurde durch Pfalzgraf Friedrich I. im Jahre 1463 gegründet.

In der Stadt befand sich auch ein herrschaftlicher Wehrzoll, wie seit lange eine Zollstätte; denn es gibt schon im Jahre 1379 einen Brettener Zolltarif.

Die Stadt hatte, wie viele kleine Orte des Mittelalters, ihren Schult heiß und 12 geschworene Richter, und zwar werden diese schon in Urkunden des 13. Jahrhunderts erwähnt. Ferner hatte sie, wie jedes Städtchen, das befestigt war, einen Zeugwart, welcher die Aufsicht über die Waffen führte. In einer Urkunde vom Jahre 1509 wird ihm eine jährliche Belohnung von 4 Mutt Korn zugesichert.

In Bretten war im Mittelalter die Wollenweberei eines der hauptsächlichsten Gewerbe, und gibt es eine Urkunde über „Zunftshaw und Busgeld vom Zucherhandwerk zu Brettheim,“ aus dem Jahre 1529, welche uns über diesen Gewerbszweig des Näheren unterrichtet. Das Zucherhandwerk hing mit der großen Schafzucht in dieser

*) Joh. Henr. Andreae, Bretta-Chroichgorias Illustrata, Heidelberg 1769. Wibder, geogr. historische Beschreibung des Kurpfalz. Tbl. II. Bretten's kleine Chronik v. S. Fr. Gehres, Göttingen 1805.



Bretheim.



Fortzheim.



- | | | | | | | |
|--------------------|----------------------|---------------------|-----------------------|-----------------------|--------------------|---------------------|
| A. Heilig Creutz. | D. Wasser thurn. | G. Das Schloß. | K. Das Rothhaus. | N. Des Spital. | Q. Armbrust hauff. | T. Enz fluß. |
| B. Bräutigam thor. | E. Bärfüßer Closter. | H. S. Michael. | L. Alt Stätter thor. | O. Awei thor. | R. S. Georg. | V. Der Stadel fluß. |
| C. Scherfer thor. | F. New Cantley. | I. Stadt Schreiber. | M. Bräutigam Closter. | P. Alt Stätter Kirch. | S. Nagel fluß. | W. Der Weal. |

Gegend zusammen, welche aber durch das Raubsystem des 30jährigen Krieges sehr gelitten hat.

Es war denn auch in früheren Zeiten ein Schäfermarkt da, welcher am St. Laurentiustage (10. Aug.) abgehalten wurde, wo auch die Schäferzunft ihren Schäferprang that, worüber Gehres in seiner Brettener Chronik Ausführliches mittheilt.

Es sind auch 4 Viehmärkte in der Stadt errichtet worden, welche der Stadt beträchtliche Nahrung verschafften; das Recht, vier Jahrmärkte zu halten, wurde der Stadt von K. Philipp im Jahre 1490 verliehen. Durch Kriegsereignisse hatte Bretten sehr viel zu leiden; die Stadt wurde in der bayerischen Fehde von Herzog Ulrich von Württemberg im Jahre 1504 23 Tage lang belagert und hart beschossen. Der Feind mußte jedoch unverrichteter Dinge wieder abziehen. In dem 20 Jahre hernach entstandenen Bauernkriege wagten die Anführer ebenfalls einen Angriff, wurden aber zurückgeschlagen. Größeres Unglück brachte über die Stadt der 30jährige Krieg. Am Jahre 1632 ward sie von den k. Feldherren von Oza und Montecuculi eingenommen und verwüstet; im Jahre 1644 von den Franzosen, und im folgenden von den Kaiserlichen und Bayern wieder erobert. Endlich betraf auch diese Stadt das harte Schicksal, daß dieselbe von den Franzosen unter Melac (den 24. August 1689) eingeäschert wurde.

Bretten ist der Geburtsort des berühmten Reformators Melancthon^{*)}. Sein Geburtstag ist der 16. Februar 1497. Er war der Sohn des Georg Schwarzerd, eines tüchtigen Waffenschmieds und Rüstmeisters des Pfalzgrafen.

Die Gedächtnisfeier im Jahre 1860 veranlaßte eine Reihe volkstümlicher Darstellungen des Lebenslaufes und der Verdienste dieses gelehrten Mannes, welche den Lesern dieses Kalenders wohl nicht unbekannt geblieben sein werden.

^{*)} Sollte Melancthon nicht „Schwarzerd“ geheißen haben, was eine im Kraichgau häufige Namensform ist, denn wir treffen da Bolmert, Klener, Edert, Reichert, Ebert, Silbert, Wilwert, Lehner etc. Hat er wohl „Schwarzerd“ gewählt, um seinen Namen präcisieren zu können, da aus „Schwarzerd“ sich wohl nichts machen ließ. Ob es „Schwarzerd“ gab, müßte sich aus pfälzischen Urkunden ersehen lassen.

Pforzheim.

Anzweifelhaft befanden sich in der Umgegend von Pforzheim römische Niederlassungen und der Ort war der Knotenpunkt mehrerer Römerstraßen, geschützt durch ein Kastell.

Im frühen Mittelalter war Pforzheim eine germanische Niederlassung am Ufer der Enz. Zur Blüthe gelangte es unter den Grafen von Calw, bevor sich die Linien von Eberstein, Forchheim und Staufenberg davon abzweigten. Diese verkauften dann ihren Antheil an das reiche, im Jahre 830 gegründete Kloster Hirschan. Der Calw'sche Antheil gieng theils durch die Welfen an die Hohenstaufen, theilweise an die Grafen von Eberstein-Zweibrücken über, von welchen er zuletzt an die Markgrafen von Baden kam, deren eine Linie von 1287 bis 1565 ihre Residenz daselbst hatte und selbige dann nach Durlach verlegte, aber die Gruft bis in die neueste Zeit in Pforzheim behielt.

Die innere Geschichte dieses altbadischen Städtchens bietet nichts Bemerkenswerthes und nur die sehr alte Pfarrkirche, welche im Jahre 1460 zur Stiftskirche er-

hoben wurde, und mehrere Klöster würden näherer Erwähnung verdienen.

Im Jahre 1455 wurde zu Pforzheim der Humanist Jos. Reuchlin, der Vorläufer der Reformation, geboren, der dort eine Gelehrtenschule errichtete, welche auch Melancthon von Bretten besuchte und welche Schule schon im Jahre 1502 zur Errichtung einer Buchdruckerei Veranlassung gab und manche gelehrte Werke an's Tageslicht förderte.

Mehr Aufmerksamkeit erweckt die rege Gewerbetätigkeit Pforzheim's, bei welcher im Verlaufe des Mittelalters das Flohwejen von Bedeutung war und sich auch die Wollenweberei hervorthat. Eine Flohordnung besitz man aus dem Jahre 1501. Nach verschiedenen Störungen durch Kriege, insbesondere den orleans'schen, wo Pforzheim durch Melac im Jahre 1689 eingeäschert wurde, nahm das Flohwejen wieder um die Mitte des vorigen Jahrhunderts neuen Aufschwung und bildeten sich verschiedene Flohcompagnien.

Die Wollenweberei dort war im 15. Jahrhundert von Belang und um die Mitte des vorigen Jahrhunderts befand sich dort eine Markgräflich privilegierte Tuchfabrik, in welcher spanische, italienische, mazedonische, ungarische, böhmische und Landwolle verarbeitet wurde, und mit welcher Manufactur auch eine Färberei verbunden war, ferner eine bedeutende Leinwandbleiche, eine Eisenschmelze u. s. w., von welchen Industriezweigen manche heute noch blühen.

Am bedeutendsten aber entwickelte sich zu Pforzheim die Fabrikation von Bijouteriewaaren und Uhren, welche schon im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts in 8 Fabriken betrieben wurde und jährlich gegen 1,780,000 Gulden Gold verarbeitet haben soll. Doch waren nicht alle Leute früher mit der Pforzheimer Bijouteriefabrikation einverstanden, welche nur „das edle Metall der Circulation entziehe und unnützhige Dinge verfertige“, wie das Lex. von Schwaben (1791) meint.

Diese Industrie wuchs aber rasch; schon in den dreißiger Jahren zählte sie 54 und im Jahre 1862 an 125 Fabriken und genießt schon geraume Zeit größten Weltrufs.

Ebenso rasch war auch von Anfang dieses Jahrhunderts an die Zunahme der Bevölkerung. Noch in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war Pforzheim ein unansehnliches Städtchen mit meist hölzernen Häusern und etwa 4000 Seelen, galt aber als der gewerblustigste und wohlhabendste Ort des kleinen Baden-Durlach'schen Ländchens, zählte dann 1849 bereits gegen 8000 Seelen und ist 1880 eine große Stadt mit prachtvollen Häusern, und 24,000 Seelen, eine Zunahme, welche wohl kaum eine andre Stadt des badischen Landes aufzuweisen haben wird.

Eine ausführliche Geschichte der Stadt Pforzheim ist von Direktor Pflüger im Jahre 1862 erschienen.